Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

24.12.1934 (Nr. 356)

Visual Library

Bremer Zeitung

Das amtliche Organ des Senats der Freien Hansestadt Bremen

Monats-Bezug: Bei täglichem Erscheinen RM. 2.80 einschließlich 30 Rpf. Zustellungsgebühr; durch die Post RM. 2.30 einschließlich Ueberweisungsgebühr, ausschl. Postbestellgeld. Der Bezugspreis ist im voraus zu entrichten. — Postscheck Hamburg 172 72. — Betriebsstörungen begründen keinen Anspruch auf Erstattung oder Erlaß. NS.-Gauverlag Weser-Ems G. m. b. H., Zweigniederlassung Bremen, Geeren 6-8 / Fernruf: Roland 625.

1934

Anzeigen-Grundpreise: Die 22-mm-Zeile im Anzeigenteil 12 Rpf., die 70-mm-Zeile im Textteil 75 Rpf. Ermäßigte Grundpreise (für kleine Anzeigen, Familienanzeigen u. a.) sowie sonstige Bedingungen laut Preisliste 1. (Nachlaßstaffel C.) Für Anzeigen durch Fernsprecher keine Gewähr. Annahmeschluß 16 Uhr. Sprechzeit des Verlages werktäglich von 12—13 Uhr, der Schriftleitung werktäglich von 16—17 Uhr.

Nr. 356 / 4. Vierteljahr

Weihnachten

Einzelpreis 15 Rpf.

Deutschland feiert Weihnachten

Fest des Friedens

K. T. Weihnachten 1914. Durch die Stille der Heiligen Nacht dringt mahnend der Ton der Kirchenglocken und verkündet die Weihnachtsbotschaft: „... und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Friede auf Erden! Seit vier Monaten erzittert Europa nun schon unter dem Donner der Kanonen und das deutsche Volk kämpft gegen eine Welt von Feinden. Unter dem brennenden Weihnachtsbaum versammeln sich in der Heimat die Zurückgebliebenen. Die Familie ist auseinandergerissen, irgendwo im Osten oder Westen, in Feindesland, oder auf hoher See ist der Gatte, Vater oder Sohn und setzt sein Leben für den Bestand der Heimat ein. Leuchtenden Auges und voller Stolz über die Heldentaten der Kämpfer dort draußen sieht das deutsche Volk hoffnungsgläubig in die Zukunft.

Vier Jahre später. Das größte Völkerringen, das die Weltgeschichte je kennengelernt hat, ist beendet. Seit nicht ganz zwei Monaten ist der Donner der Geschütze verstummt. Ein trauriges Fest — diese Weihnacht 1918. Doppelt ist der Schmerz. Manche Lücke hat der Tod gerissen, und es scheint, als sollte alles Blut nutzlos vergossen sein. Verängstigt und zaghaft, als seien sie sich ihrer Sache nicht ganz sicher, klingen die von der Habgier des Krieges verschont gebliebenen Glocken über deutsches Land. Friede auf Erden.

Das Ahnen dieser Zeit ist richtig gewesen. Jahre bittersten Niederganges, Jahre des Elends und der Not und der Verzweiflung sind in der Weihnacht 1918 eingeläutet worden. Die toten Helden des großen Krieges sollten nicht die einzigsten Opfer für ihr Vaterland bleiben.

Die Zeit um Weihnachten ist in den Nachkriegsjahren für das deutsche Volk immer die kritischste gewesen. Die Regierungen, ganz gleich, wie sie hießen, alle kommen sie in die mit der Zeit langsam schon sprichwörtlich gewordene Weihnachtskrise und viele sind es auch, die sich von ihr nicht wieder erholen.

Der Kampf um Deutschland fordert neue Opfer. Deutsche bekämpfen sich untereinander, und es steht nicht vereinzelt da, daß gerade einer unserer Besten seine große Liebe für Volk und Vaterland am Weihnachtsfest durch die Kugeln verhetzter Gesellen mit dem Tode bezahlen mußte und für immer die Augen schloß. Wir wollen nicht länger an die Zeit der tiefsten Not unseres Volkes zurückdenken. Vorbei sind die Jahre des Unfriedens im Innern, die uns der Weihnachtsbotschaft nicht froh werden ließen.

Weihnachten 1914 — Weihnachten 1934. Zwanzig Jahre. Für das große Meer der Ewigkeit stellen sie ein winziges, unscheinbar kleines Tropfchen dar. Aber im Hinblick auf das politische Geschehen, die völkische und weltanschauliche Umwälzung in unserem Volke bedeuten sie ein volles Jahrhundert. Jetzt führt der Weg Deutschlands wieder aufwärts. Hell und klar klingen die Glocken in dieser Heiligen Nacht vom Turm. Weihnachten 1934 soll uns Verpflichtung sein, das Licht der christlichen Friedensbotschaft sichtbar in alle Welt zu tragen und die Völker der Erde, deren Staatsmänner uns noch immer nicht verstehen bzw. verstehen wollen, mögen erkennen, wie stark wir Deutschen den Frieden des Himmels und der Erde lieben, und daß ihm allein unsere ganze Arbeit gilt.

Zum zweiten Male feiern wir im Innern des Reiches Weihnachten im nationalsozialistischen Deutschland. Und wenn heute bei uns die Glocken das schönste deutsche Fest einläuten, dann wissen wir: Ueberall in der weiten Welt, wo Deutsche sind, ob auf dem Festland oder auf hoher See, scharen sie sich unter dem brennenden Lichterbaum und weilen in Gedanken in der Heimat, und dann pocht sie das große Heimweh und die Sehnsucht nach dem Vaterlande. Unsere Brüder an der Saar feiern zum letzten Male das Fest der Liebe unter fremder Herrschaft. Sie sind zum Endkampf gerüstet, und es sind nur noch wenige Tage, wo ihr Wunsch in Erfüllung gehen soll. Aus einem friedlichen Kampf mit dem Abstimmungszettel werden die Saarländer am 13. Januar als Sieger hervorgehen und wieder zur großen deutschen Volksfamilie gehören.

Obwohl Landesgrenzen Deutsche von Deutschen trennen: Wir sind eine Gemeinschaft! Und wenn in diesen Tagen in der ganzen Welt die alten deutschen Weihnachtslieder erklingen, so hallt und schwingt es ganz leise mit: „Deutschland, Deutschland über alles!"



Phot.: Bauer

Fest des Glaubens

Von
Reichsinnenminister Dr. Frick

Das Weihnachtsfest ist in Deutschland wieder ein Fest des Friedens und der Ruhe geworden, und wenn gleichwohl kein Anlaß zu rauschenden Freudenfesten ist, wenn es auch rings um unser Vaterland herum oft gar nicht sehr friedlich zugeht, so dürfen wir auf unserer deutschen Heimaterde doch froher und zuversichtlicher als in den unendlich langen Jahren nach dem Weltkriege die feierliche Christnachtsbotschaft vernehmen: „... und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

In diesen Weihnachtstagen wollen wir der Vorsehung dafür danken, daß sie uns den Führer aus banger Nacht und zerstörender Ungewißheit geschenkt hat. Wir wollen niemals vergessen, was uns allen furchtbarstes Erlebnis wurde und als Ausdruck des Zufalls von Staat und Volk in den Jahren der Kampfzeit erschien: die Weihnachtsfeiern der Demütigung und Schmach, als 1918 das Rheinland besetzt wurde und an allen Ecken und Enden die Grenzen des Reiches ins Wanken gerieten und in Berlin der Bürgerkrieg wütete; die Weihnachtstage von 1919/20, in denen Abstimmungskämpfe Deutschland durchzitterten und Separatistenbanden frech ihr Haupt erhoben. Die Weihnacht in der Not und des Elends der Inflation, der trostlose Weihnachtsabend unseres Lebens, der von 1923, der den Führer und seine Getreuen im Kerker fand, der den sterbenden Dietrich Eckart zum letzten Male grüßte, und an dem Deutschlands Hoffnung begraben schien. Und dann all die Wintersonnenwenden in den Jahren des Kampfes und der Verfolgung, in denen Straßenkämpfe selbst die heiligsten Stunden des Jahres entweihten, Bruderblut dahinfloß, Gottlosenbanden deutsche Feste überfielen und deutsche Menschen einander feindlich gegenüberstanden. Das alles liegt wie ein böser Traum hinter uns.

Zum zweiten Male begeht das ganze deutsche Volk, in treuer Liebe zum Führer und Vaterland geeint, das deutsche Weihnachtsfest als ein Fest der Freude und des Friedens. Es ist nicht der Gabentisch irdischen Reichtums, nicht die gleißende Pracht eines strahlenden Festes, die unsere Herzen so froh machen, es ist das stolze Bewußtsein, daß wir alle unsere Pflicht erfüllt und uns in treuer Liebe zu unserem großen Vaterland gefunden haben.

Noch ist nicht in allen deutschen Häusern die glückspendende Arbeit zum segenbringenden Quell des Lebens geworden, noch ist in manchem Haus Not und Entbehrung zu Gast. Aber in hunderttausenden Familien, die selbst im Vorjahr noch ein trauriges Fest feierten, ist wieder der Segen der Arbeit sichtbar, werden wieder frohe Kinderaugen glänzen, wird wieder ein Lichterbaum strahlen.

Es ist ein schönes Stück Arbeit im letzten Jahre geleistet worden. Der Segen der Vorsehung lag auf unserem Werke, weil wir uns selbst wiedergefunden, wieder zueinandergefunden und zu einem großen Führer gefunden hatten.

So möge das schönste deutsche Fest des Jahres uns alle im Glauben an das ewige Licht, das segende Recht und eine bessere Zukunft vereinen zum Weihnachtsfest, zur Wintersonnenwende!

In vorderster Front

Die Lage der bremischen Wirtschaft / Von Senator O. H. Bernhard

Niemand ist skeptischer als der Wirtschaftler, wenn in diesem oder jenem Punkt nicht alles so läuft, wie er es möchte, und niemand ist gläubiger als derselbe Wirtschaftler, wenn er mit der Konjunktur schwimmen kann. Daher fallen die Antworten sehr verschieden aus, wenn an die einzelnen Wirtschaftszweige die Frage ergeht, wie es um sie bestellt ist. Aber letzten Endes kommt es nicht darauf an, ob es diesem oder jenem Unternehmer besser oder schlechter geht. Maßstab für die Beurteilung kann und darf nur sein, welche Aufgaben und Pflichten die verschiedenen Wirtschaftsunternehmen im Rahmen des großen deutschen Aufbauplanes zu erfüllen haben, und wie sie diese zum Wohle des Ganzen erfüllen. Die nationalsozialistische Aufbauarbeit hat bewußt bei der Binnenwirtschaft eingesetzt. Die Erfolge haben erwiesen, wie richtig dieses Vorgehen war. Daß dabei autarkische Bestrebungen nicht ausschlaggebend waren, ist immer und gerade in den letzten Monaten hervorgehoben worden. Es ist selbstverständlich, daß die Ueberseehäfen an der Belebung der Binnenwirtschaft nur sehr geringen Anteil nehmen konnten. Bei diesem ersten Generalangriff auf die Arbeitslosigkeit, bei dieser ersten Gesundungskur einer kranken Volkswirtschaft mußten die Seehäfen aus taktischen Gründen zurückstehen.

Aber schon befinden wir uns mitten im zweiten Frontalangriff der deutschen Wirtschaft, und dabei stehen die Hansestädte an der vordersten Front. Es handelt sich nunmehr um die Einfügung des neuen Deutschland in die Weltwirtschaft. Daß diese Aufgabe besonders schwierig ist, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß das Gefüge der sogenannten „Weltwirtschaft" selbst morsch ist, daß sie in einer Umordnung begriffen ist, an Ueberlieferungen und Grundsätzen krankt, die einem vernünftigen Zusammenarbeiten der Nationalwirtschaften entgegenwirken. Es wird harte und zähe Arbeit kosten, es wird Siege und Niederlagen geben, es wird die Kampfstrategie den jeweiligen Einzelaufgaben angepaßt werden müssen. Aber das Ziel ist klar und eindeutig: Deutschlands Lebensrechte auch in der Weltwirtschaft wieder zurückzuerobern.

Das Rüstzeug für diesen Kampf gegen alle Hemmungen eines friedlichen zwischenstaatlichen Güteraustausches steht bereit und wird ständig verbessert und vervollkommnet. Als vor wenigen Tagen der Führer von der Taufkanzel der „Scharnhorst" das Gelände der Weserwerft überblickte, bot sich ihm allenthalben das Bild regen Fortschritts. Noch vor kurzem standen die Helgen öde, die Werkstätten leer. Erst die Regierung Adolf Hitler schaffte die Voraussetzungen dafür, daß heute auf den bremischen Werften wieder Tausende von Arbeitern ihr Brot finden, und daß auch in den nächsten Jahren die Arbeit hier nicht abreißen wird. Schiffe mit einer Tragfähigkeit von rund 100 000 Tonnen, darunter eine ganze Anzahl für ausländische Rechnung, stehen auf der Weser-Werft und dem Bremer Vulkan in Arbeit oder sind schon in Auftrag gegeben worden. Die bremische Flotte besitzt keine überalterte Tonnage mehr. Eine ganze Reihe von Neubauten konnte in Dienst gestellt werden, vor allem verschiedene für den internationalen Schiffahrtswettbewerb besonders wertvolle Schnellfrachter.

Die Häfen sind im letzten Jahre laufend vervollkommnet worden. Der Freihafen I wurde mit weiteren 24 elektrischen Kranen ausgestattet; eine Reihe anderer Krane wurde in ihrer Konstruktion verbessert. Die Getreideanlage wurde mit neuartigen Reinigungs-, Trocknungs- und Begasungsanlagen versehen. Demnächst wird im Industriehafen eine neue Kohlenumschlagsanlage dem Betrieb übergeben werden. Die hierfür errichtete Verladebrücke mit 40 000 bis 50 000 To. Hub ist eine technische Höchstleistung. Die Großzügigkeit der Anlage wird dazu beitragen, die Bedeutung Bremens als Kohle-Exportplatz weiter zu erhöhen.

Eine große Befriedigung ist es für Bremen, daß nunmehr die Kanalisierung der Mittelweser in Angriff genommen worden ist. Zwölf Jahre hat der Weserbund um den Ausbau der für Bremen und sein Hinterland so wichtigen Binnenwasserstraße gekämpft. Das erste Jahr der Regierung Adolf Hitler brachte den Erfolg.

Wie aber hat sich der Verkehr in den bremischen Häfen entwickelt? Rein zahlenmäßig brachte dieses Jahr einen großen Aufschwung. Betrug doch der gesamte Güterumschlag in den Häfen rd. 6 Millionen Tonnen gegenüber 4,8 Millionen Tonnen im Jahre 1933 und 4,6 Millionen Tonnen im Jahre 1932! Dieser Verkehrssteigerung entspricht auch eine Zunahme des Schiffsverkehrs (über 11 Prozent in der Tonnage für die Zeit von Januar bis November). Dabei ist zwar zu beachten, daß dieser Kurvenanstieg sehr relativ ist, hatte Bremen im Jahre 1932 doch erst 64 Prozent seines Friedensverkehrs wieder erreicht. Aber es erfüllt uns mit Stolz, daß es der nationalsozialistischen Führung in Bremen gelungen ist, den Hebel herumzuwerfen und den Weg aufwärts zu weisen.

(Fortsetzung im Handelsteil.)

Unser Pariser Mitarbeiter bei Senator de Jouvenel

Solange wir Frontkämpfer da sind . . .

Eine Unterredung mit dem französischen Vorkämpfer des Viermächtepaktes

Wir veröffentlichen nachstehend eine Unterredung, die der bekannte französische Politiker und Vorkämpfer des Viermächtepakts, Henry de Jouvenel, unserem Auslandskorrespondenten und Pariser Mitarbeiter Dr. Kurt Ihlefeld — noch vor dem letzten Besuch der französischen Frontkämpfer in Berlin — gewährte. Die Darlegungen sind für die deutsche Oeffentlichkeit von besonderem Interesse, weil sie eine von autoritativster Seite kommende Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung darstellen, die, wenngleich sie inhaltlich nicht völlig unserer Auffassung von der Gleichberechtigung entspricht, doch das ehrliche Suchen nach Möglichkeiten einer deutsch-französischen Verständigung erkennen läßt.

Mitten im lateinischen Viertel von Paris liegt das Luxemburg-Palais, die Behausung des französischen Senats. Unser Wagen biegt in eine stille, schmale Seitengasse, deren Enge knapp einem einzigen Gefährt genügend Raum gibt. Vor uns eine lange, hohe Mauer und eine kleine, blankgeputzte Tür. Ein Pförtner in Livree öffnet. Es geht über einen kleinen Hof. Wieder eine Tür, ein Diener im blauen Frack nimmt mit feierlicher Gemessenheit den Mantel und führt mich in den Empfangssalon. Eine Pracht sondergleichen überrascht den Eintretenden. Der kleine Saal ist überladen von den Kunstwerken vieler Herren Länder. Stilvolle Möbel aus der Zeit des Sonnenkönigs. Kostbare Teppiche und Gobelins im Ueberfluß. Unzählige Bronzen und Vasen stehen auf den Tischen, dem bemalten Spinett und dem Sims des marmornen Kamins. An den Wänden hängen, teils sogar übereinander, wertvolle Gemälde. Durch die hohen Türfenster fällt der Blick in einen peinlichst zurechtgestutzten französischen Garten.

Immerhin, ich war ehrlich überrascht, obgleich ich darauf gefaßt war, in dem Heim dieser berühmten Persönlichkeit Außerordentliches vorzufinden. Henry de Jouvenel war Minister, französischer Sonderbeauftragter beim Völkerbund, Oberkommissar von Syrien, Botschafter in Rom. Aber er hat diese hohen Aemter immer nur kurze Zeit, für die Dauer ganz bestimmter Aufgaben bekleidet. Denn er hat sich nie mit der Politik ausschließlich befaßt. Freiheit und Unabhängigkeit waren ihm mehr wert als öffentliche Ehren. So lehnte er es ab, sich irgendeiner Partei oder einer Gruppe im Senat, dessen hervorragendes Mitglied er seit Kriegsende ist, anzuschließen, obgleich er hätte sicher sein können, alsbald mit der Führung beauftragt zu werden.

Als junger Politiker leitete Jouvenel den „Matin" in den Glanzzeiten dieser Zeitung. Man sagt, er habe damals das Schicksal mancher Regierung in den Händen gehalten. Im Jahre 1927 gründete er die „Revue des Vivants" mit der ausdrücklichen Bestimmung, das „Organ der Kriegsgeneration" zu sein. In demselben Jahr hatte er einen Briefwechsel mit Briand, in dem er sich scharf gegen dessen Völkerbundspolitik wandte und seinen Rücktritt als französischer Delegierter erklärte, was damals in Paris außerordentliches Aufsehen erregte. Am Fürstlen ist Jouvenel jedoch hervorgetreten, als er im Auftrage seiner Regierung als Sonderbotschaft nach Rom ging, um die unerträglich gewordene Spannung zwischen Frankreich und Italien zu beseitigen, und als er, trotz ungeheuerlicher Anfeindungen aus der Heimat, zusammen mit Mussolini den Viermächtepakt schuf, der gegenüber dem Entwurf allerdings arg verwässert war, sich aber doch gründete auf der Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung.

Der Hausherr hat sich soeben von einem älteren Besucher, vielleicht einem Senatskollegen, verabschiedet und führt mich durch einen prächtigen, getäfelten Eßsaal und andere Räume in das Arbeitszimmer, halb Gemäldegalerie, halb Bibliothek, ringsum bis hoch unter der Decke Wände von Büchern in kostbaren Einbänden. Am Ende des langgestreckten Raumes steht ein Schreibtisch mit reicher Verzierung. Wir nehmen in der Mitte des Zimmers Platz und beginnen unser Gespräch. Mein Gegenüber ist trotz seiner über 50 Jahre von großer, kräftiger Gestalt, eine blendende Erscheinung. Seine Rede ist von herausforderndem Selbstbewußtsein getragen. Man kann sich vorstellen, wie er den kleinen Reichstagspräsidenten Loebe abgelanzelt hat, als dieser im August 1927 auf der Pariser Tagung der Interparlamentarischen Vereinigung schüchtern darum bat, Frankreich möchte doch das Rheinland räumen.

Ich wende mich gegen das dumme Gerede von deutschen Kriegsabsichten, das letzthin in Frankreich die Runde machte. Jouvenel erwidert mit Bestimmtheit:

„Solange auf beiden Seiten wir Frontkämpfer noch da sind und was zu sagen haben, wird es keinen neuen Krieg geben!"

Er bestätigt mir seine kürzliche Aeußerung von Genf, wonach er der Ueberzeugung ist, daß Hitler mit seinen Friedensreden auf einer entsprechend starken inneren Einstellung des deutschen Volkes fuße, und fügt hinzu: „Die Frontkämpfer werden die begonnenen Besprechungen weiterführen. Sie lassen sich durch die mancherlei Schwierigkeiten, auf die ihr Führer Jean Goy gestoßen ist, nicht entmutigen. Beweis dafür ist, daß der Führer des anderen großen, linksstehenden Kriegsteilnehmerverbandes, Henri Pichot, in diesen Tagen nach Berlin fährt, um die Aussprache fortzusetzen. Allerdings sind das alles nur vorbereitende Besprechungen.

Es muß mit äußerster Vorsicht und Feinfühligkeit zu Werke gegangen werden. Denn es gilt, tiefgewurzeltes Mißtrauen und manche Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen. Ich kann Ihnen versichern, die breiten Massen des Volkes, die Bauern in meinem Departement, wünschen nichts sehnlicher, als endlich Verständigung mit Deutschland. Aber sie wollen die Gewißheit haben, daß ihnen dabei nicht das Fell über die Ohren gezogen wird.

Worauf gründet sich denn nur dieses französische Mißtrauen?

Jouvenel erzählt zur Kennzeichnung einer der zahlreichen Quellen eine schon ziemlich zurückliegende Episode. Kurz nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages habe der Abgeordnete Renaudel den Antrag eingebracht, daß Frankreich nunmehr auf den deutschen Stand abrüsten solle. Der Antrag habe im ersten Anlauf etwa 150 Befürworter in der Kammer gefunden und sei überdies von einer starken Zustimmung im Volke unterstützt worden. Diese Bewegung sei dann aber später wieder abgeflaut, nachdem man in Frankreich den Eindruck gewonnen habe, daß die deutsche Abrüstung nicht ehrlich durchgeführt werde. Ich wende ein, daß die Durchführung der Abrüstung später sogar von französischer Seite anerkannt worden sei. Jouvenel entgegnet, daß es dann zu spät gewesen wäre.

Wir kommen auf den Viermächtepakt zu sprechen, bei dem Jouvenel ja Pate gestanden hat. Er ist davon überzeugt, daß die Zusammenarbeit der vier großen Weltmächte England, Deutschland, Italien und Frankreich die sicherste Garantie für die Aufrechterhaltung des Friedens darstelle. Meinen Einwand, daß man von der Anwendung des Viererpaktes heute weit entfernt sei, läßt er nicht gelten. Die Anwendung sei nur durch den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund fast unmöglich gemacht worden. (Aber Deutschland ist doch gerade deswegen zum Austritt gezwungen worden, weil ihm die Forderung nach Gleichberechtigung, die ja den Grundgedanken des Vierpaktes gehört, in Genf nicht bewilligt wurde.) Zur Bekräftigung seiner Ansicht weist Jouvenel darauf hin, daß man in der Saarfrage, sobald man sich auf die im Mussolini-Pakt vorgesehenen Vierermerhandlungen beginnen habe, verhältnismäßig leicht zu einer Regelung gekommen sei, die eine ganz erhebliche und erfreuliche Entspannung der internationalen Lage herbeigeführt habe.

Aber man müsse sich peinlichst davor hüten, fährt Jouvenel fort, den Verdacht geheimer zweiseitiger Abmachungen zu erwecken. Wie der deutsch-polnische Freundschaftsvertrag in Frankreich Mißtrauen erzeugt habe, so würden die französisch-russischen Verhandlungen vielleicht Unruhe in Deutschland hervorrufen. Natürlich sei es erfreulich, wenn sich die deutsch-polnischen Beziehungen und die zwischen Frankreich und der Sowjet-Union besserten. Wenn man aber geheime Verabredungen treffe, so sei das verhängnisvoll zur Lage des Friedens. Ich erinnere mich, daß Pierre Cot, der außenpolitische Berichterstatter auf dem radikalsozialen Parteitag in Nantes offen erklärte, Frankreich könne seine notwendige Unbelegenheit gegenüber dem neuen Deutschland nur durch das Bündnis mit der Sowjet-Union behalten, und stelle bei mir fest, daß sich Jouvenel in diesem Punkte offenbar in starkem Gegensatz zu der großen Mehrheit seiner Parlamentskollegen befindet, ohne weitere Erklärungen von ihm hierüber zu verlangen. Er fügt noch von sich aus hinzu, daß die zweiseitigen, direkten Besprechungen, die jetzt zwischen Deutschland und Frankreich von den Frontkämpfern eingeleitet werden, von gewissen Mächten mit Unbehagen und Mißtrauen betrachtet würden. Es seien deswegen äußerste Vorsicht und loyale Offenheit geboten.

Die Regelung der Abrüstungsfrage muß das erste Ziel der deutsch-französischen Verhandlungen sein. „Wir müssen von dieser idiotischen Höhe der Rüstungsausgaben herunterkommen und die freiwerdenden Beträge nützlicheren, dem Volke besser dienenden Zwecken zuführen. Aber wenn die Verhandlungen Aussicht auf Erfolg haben sollen, muß sich Deutschland — und das wiederholt Jouvenel zum Schluß noch einmal mit beschwörender Betonung — mit der Gleichberechtigung, der „égalité des droits", begnügen und darf nicht die Forderung nach absoluter Gleichheit der Waffen und Rüstungen neu und über die Gleichberechtigung hinaus erheben. Denn sonst erwachsen neue, unendlich verwickelte Schwierigkeiten, die ein Gelingen des Werkes vorerst unmöglich machen!"

Jouvenel hat die letzten Worte mit jugendlichem Feuer und fast brutaler Eindringlichkeit gesprochen. In diesem Augenblick erinnere ich mich an jenen Ausspruch von ihm: „Die Zukunft gehört denen, die vorwärtsstürmen und bolten, und nicht denen, die sich immer nur widersetzen!" Im Empfangssalon warten ihren Gäste zum Frühstück. Die Politik wird von heiterer Geselligkeit abgelöst. — „Il prépare des événements de l'histoire, mais il n'en profite pas!" hat ein bekannter Pariser Journalist zur Kennzeichnung der politischen Persönlichkeit Henry de Jouvenels geschrieben.

12000 Berliner Kinder werden beschert

Dr. Goebbels spricht / Volksweihnachten im Zeichen des Nationalsozialismus

Berlin, 23. Dezember.

Die Reichshauptstadt erlebte am Goldenen Sonntag ein Volksweihnachtsfest im wahrsten Sinne des Wortes. Auf etwa hundert Plätzen Groß-Berlins flammten bei Beginn der Dunkelheit Tausende von Weihnachtsbäumen auf und an langen, festlich geschmückten Tischen wurden 12 000 Berliner Kinder beschert.

Die Hauptfeier veranstaltete die Standarte 16 für 3000 Kinder in Moabit. Vor zwei, drei Jahren triumphierten hier noch Klassenhaß und Hetze. Die ganze Wiclef-Straße hinunter stehen mitten auf dem Damm, 711 Meter lang, Gartentische, gedeckt mit den Gaben. Jedes Kind bekommt eine große Tüte mit Lebensmitteln, Naschwerk und Spielzeug. Ein grüner Zettel auf dem Paket verkündet: „Winterhilfswerk 1934/35 — Deutschland für Dich, Du für Deutschland!"

Das Lied „Ihr Kinderlein kommet" ertönt. Die Front der Tische entlang flammen die Fackeln auf. Standartenführer Kraus tritt an das Rednerpult und weist darauf hin, daß diese Bescherung den Kindern ein Beispiel sein sollte für den Sozialismus der Tat.

Dann spricht, mit brausendem Jubel empfangen, Dr. Goebbels. Er verweist auf den Wandel, der in diesem Arbeiterviertel vor sich gegangen ist und wirft die Frage auf, wer das vor zwei oder drei Jahren überhaupt für möglich gehalten hätte. Wenn wir früher davon gesprochen haben, so sagte er, dann begegnete uns Gelächter und Unverstand, aber eher, als das selbst die Optimisten unter uns für möglich gehalten haben, machten wir unsere Theorie zur Wirklichkeit. Nun erstrahlen in diesen Straßen, in denen Menschen wohnen, die das Schicksal nicht mit Glücksgütern gesegnet hat, die Weihnachtskerzen. Alle Herzen sind hochgemut und froh gestimmt, der Sozialismus der Tat ist Wirklichkeit geworden. Damit aber tun die SA.-Kameraden sich nur selbst Ehre an. Sie alle sind in die braunen Glieder unserer marschierenden Formationen eingetreten, nicht um ein Reich des Terrors und der Gewalt zu begründen, sondern um dem Vaterland und dem Volke zu dienen. Wir haben es deshalb auch nicht nötig, die Arbeiterwohnungen mit Kanonen zusammenzuschießen. Wir haben, ohne Unterschied, alle zu uns geladen; und im Zeichen des Weihnachtsfestes haben wir uns die Hände gereicht zum gemeinsamen Denken und Handeln. Als wir diese Feier planten, überlegten wir,, wo wir sie veranstalten sollten, ob in einem großen Saale, oder in den Straßen der Armen. Wir haben uns zu dem letzteren entschlossen; denn es soll wirklich eine Feier für die Armen sein. Wir wollten zu euch kommen, um euch zu zeigen, daß wir für euch da sind.

Es ist nicht wahr, was unsere Gegner sagen, daß wir euch Gewalt und Terror aufzwingen wollen, sondern so, wie wir euch unser Herz geschenkt haben, so habt ihr uns auch euer Herz geschenkt. Wir glauben, daß wir uns euer Herz verdient haben durch unsere Arbeit und unsere Leistungen und dadurch, daß wir uns für euch sorgen, damit ihr nicht mehr alleine eure Sorgen habt. Das Reich, das wir gegründet haben, ist ein sozialistisches, und die Arbeit ist in ihm wieder zu Ehren gekommen. Dieses Reich führt den Frieden nicht nur im Munde, sondern es ist auch bereit, ihn der Welt durch die Tat zu beweisen. Deshalb glauben wir, ein Recht zu haben, als friedliebendes Volk vor die Welt hinzutreten und von ihr auch den Frieden zu fordern. Deshalb richte ich hier im Angesichte von Tausenden deutscher Kinder, von Tausenden deutscher Männer und Frauen, mitten im Arbeiterviertel Berlins, an die ganze Welt den Appell zum Frieden und zur Einkracht, in dem Sinne, daß wir so, wie wir unserem eigenen Lande Ordnung und Frieden gebracht haben, auch der Welt Ordnung und Frieden zurückgeben können.

In diesem Zeichen wollen wir uns vereinen, wollen wir uns stärken an dem Leuchten, das uns heute aus den Kinderaugen entgegenstrahlt, wollen wir uns erfreuen an der Dankbarkeit, die diese Kinderherzen uns entgegenbringen, und wollen niemals vergessen, daß in diesen Kindern unsere Hoffnung liegt und daß unsere Sorge und Arbeit nur ihnen, dem kommenden Volke, gilt. So wollen wir uns dem Reiche und dem Volke verschwören und wollen als einiges Reich vor die Welt hintreten und dem Weihnachtsfest seinen wahren Sinn zurückgeben, in dem wir als Volk über alle Schranken hinweg uns die Hände reichen und der Welt entgegentreten mit dem Wunsche: Friede auf Erden den Menschen!

Brausender Jubel dankt Dr. Goebbels. Nur mühsam kann er sich den Weg zu den Tischen bahnen. Da spricht er mit den Kindern, die ihm ihre Sachen zeigen und die Hände zum Heilgruß entgegenrecken, lange und herzlich. Und als er sich dann wieder zum Wagen wendet, umbrandet ihn Jubel des Dankes und der Freude. Dr. Goebbels verläßt Moabit, einen Stadtteil, der im Kampf um Berlin gewonnenen Reichshauptstadt, der nicht mehr wiederzuerkennen ist und heute erfahren hat, was Sozialismus der Tat bedeutet.

Zur gleichen Stunde hatten sich, betreut von der SM.-Standarte 16, im Großen Saal der Kroll-Oper weitere tausend Kinder und zahlreiche Kriegsverletzte und Veteranen von 1866 und 1870/71, aus den großen Ringen, eingefunden. Anwesend waren u. a. eine Abordnung der Wehrmacht im Beisein des Chefs der Heeresleitung, General der Artillerie, Frhr. v. Fritsch, Obergruppenführer von Jagow mit seinem Adjutanten, Gruppenführer Ihland, Staatsrat Görlitzer, Gaupropagandaleiter Schulze-Wessungen, Gruppenführer Prinz August Wilhelm, Polizeiobersk Dillenburger u. a. Unter strahlenden Weihnachtsbäumen lauschten sie den Worten des Propagandaministers Dr. Goebbels, dessen Rede aus der Wiclef-Straße übertragen wurde.

Dann ergriff der Chef der Heeresleitung, General der Artillerie Frhr. von Fritsch, das Wort zu einer kurzen Ansprache. Er verwies auf den tiefen Sinn und die symbolhafte Bedeutung dieses Abends für unsere Zeit, in der nicht der Weihnachtsfriede, wie nach vor wenigen Jahren, durch Gewaltmaßnahmen gestöret werden müsse, sondern wo das ganze Volk zusammenstehe in Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese drei Dinge wohnten in jedes Deutschen Brust: Der Glaube an den Führer und sein Werk, daraus steigend die Hoffnung auf den Wiederaufbau unseres Vaterlandes und schließlich eine tiefe Dankbarkeit für alle, die zur Neugestaltung des Reiches beigetragen haben, vor allem auch die Heimat gegen die Betrenen aus den Jahren 1868, 1870-71 und die Kämpfer des Weltkrieges, die Leben und Gesundheit eingesetzt haben, um die Heimat zu schützen. Wenn wir sie heute unter uns sehen, so solle ihr Handeln uns Vorbild sein. Die deutsche Jugend sei berufen, das zu vollenden, was die Vorfahren begonnen hätten.

Nach diesen Worten verteilten die SA.-Männer der Standarte 16 und die Reichswehrleute unter lautem Jubel die Gaben. Den Höhepunkt aber erreichte der Jubel, als dann ganz unverhofft Reichspropagandaminister Dr. Goebbels persönlich im Saale erschien. Dr. Goebbels begrüßte die Veteranen und Kriegsversetzten mit herzlichem Händedruck, und viele tausend Hände im ganzen Saale streckten sich ihm entgegen.

Nach London eingeladen

Flandin und Laval erwidern den Pariser Besuch Simons

London, 24. Dezember.

Aus Paris berichtet der französische Mitarbeiter des „Daily Telegraph", daß Sir John Simon am 22. Dezember bei seinem Zusammentreffen mit Ministerpräsident Flandin und Außenminister Laval die französischen Staatsmänner zu einem baldigen Besuche in London eingeladen habe. Der Korrespondent sagt, beide würden der Einladung gern Folge leisten, doch sei man in französischen Kreisen der Ansicht, daß vor dieser Reise die Saarabstimmung erledigt sein müsse.

Schiffsunfall bei St. Goar

St. Goar, 24. Dezember.

Unterhalb Oberwesel brach am Sonntagvormittag einem Motorschiff, das sich auf der Talfahrt befand, das Ruder. Dabei wurde das Schiff manövrierunfähig und rannte gegen einen auf der Bergfahrt befindlichen Schleppzug. Von diesem rissen sich drei Schleppkähne los und trieben rheinabwärts. Das Motorschiff lief auf Grund. Den ganzen Tag über war die Talfahrt für Schleppzüge gesperrt.

Deutsche Hilfe für D. „Amata"

London, 24. Dezember.

Der lettische Dampfer „Amata", der mit einer Holzladung von Riga nach Liverpool unterwegs ist, hat an der Küste von Cornwall die Schraube verloren. Er wurde von einem deutschen Dampfer ins Schlepptau genommen und nach der Falmouth-Bucht gebracht.

Konteradmiral Glosjop gestorben. Aus London wird gemeldet: Konteradmiral John Collings Taswoll Glosjop ist am Sonntag in Weymouth, 66 Jahre alt, gestorben. Glosjop war zu Beginn des Weltkrieges Befehlshaber des australischen Kreuzers „Sidney", der durch seine überlegene Artillerie am 11. November 1914 bei der Kokosinsel nordwestlich von Australien den kleinen Kreuzer „Emden" vernichtete.

Druck und Verlag: NS.-Gauverlag Weser-Ems, Zweigniederlassung Bremen. Verlag der Bremer Zeitung. Verlagsdirektor: Dr. Max Bronn, Bremen. Hauptschriftleiter: i. V.: Rudolf Müller. Chef vom Dienst: Karl Toege. Verantwortlich für Außenpolitik: Rudolf Müller; für Innenpolitik: Kurt Toege, für Wirtschaftspolitik, Handel und Schiffahrt: Dr. H. Holtrich, Brinkmann; für Bremisches und Allgemeines: Heinz Tischer; für Kulturpolitik, Unterhaltung und Heimatbeilage: Bernhard Schmidt; für Sport: Karl Toege; für Provinz und Schlußdienst: i. V. Rudolf Meyer; sämtlich in Bremen.

Verantwortliche Anzeigenleiter: Hans Bohm, Bremen. Gültig ab 1. Oktober 1934 Preisliste Nr. 3. D. A. 34. IX. 34/97. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

Weihnachtsfragen an die Wissenschaft

In welchem Jahre wurde Christus geboren?

Der Astronom antwortet:

Die christliche Zeitrechnung beginnt bekanntlich nicht mit der Geburt Christi, sondern mit dem 1. Januar des darauffolgenden Jahres. Schon der große Astronom Kepler aber hat ausgerechnet, daß Christus in Wirklichkeit gar nicht an dem Zeitpunkt geboren wurde, der unserer Zeitrechnung entsprechen würde, sondern mehrere Jahre früher. Chronologisch gesehen schadet das gar nichts, da die Wahl des Anfangspunktes einer Zeitrechnung an sich durchaus beliebig ist; es liegt also gar kein Anlaß vor, etwa auf Grund dieser ja schon recht alten Erkenntnis unsere Zeitrechnung umzustellen.

Woher die Erkenntnis stammt? Jedem ist die biblische Geschichte vom „Stern der Weisen" bekannt, dem die Könige aus dem Morgenlande folgten. Diese Angabe des Neuen Testamentes ist nun durchaus kein Mythos, sondern besagt sich auf ein ganz bestimmtes astronomisches Ereignis, nämlich die sogenannte Konjunktion der beiden Planeten Jupiter und Saturn, d. h. den Zeitpunkt, an dem die beiden Planeten von der Erde aus gesehen in gleicher Richtung wie die Sonne liegen. Damit hat der Astronom also eine sehr genaue Angabe zur Verfügung, die durchaus genügt, den historischen Zeitpunkt der Geburt Christi auszurechnen. Das Resultat der astronomischen Rechnung ergibt das Jahr 7 „Vor Christus" — das heißt also nichts anderes, als daß Christus am 1. Januar des Jahres „eins" unserer Zeitrechnung bereits sechs Jahre alt gewesen ist!

Warum blüht die Christrose im Winter?

Der Botaniker antwortet:

Jeder kennt die schönen weißen Blüten der Weihnachts- oder Christrose, die um Weihnachten, also mitten im Winter, ihre Blütenpracht entfaltet. Wie kommt das eigentlich? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns mit dem Winterschlaf der Pflanzen beschäftigen. Unsere Bäume und Kräuter werden das Laub keineswegs nur deshalb ab, weil es zu kalt wird; auch viele tropische Bäume haben trotz der gleichmäßig günstigen Witterung Ruhepausen im Wachstum, nach denen sie frisch austreiben. Die Ruheperiode der Pflanzen muß also durchaus nicht unbedingt im Winter stattfinden, wenn auch die meisten unserer Pflanzen diesen Rhythmus annehmen mußten, da sie schon bei geringer Kälte erfrieren.

Wie entgeht nun die Christrose diesem Schicksal? Vor allem hat sie das ihrer außergewöhnlichen Anspruchslosigkeit zu verdanken. Während unsere Pflanzen im allgemeinen Temperaturen zwischen 6 Grad und 50 Grad Celsius zum Leben verlangen, genügen der Christrose nur Bruchteile eines Grades über dem Gefrierpunkt zu ihrer Entwicklung. Es gibt übrigens auch andere Pflanzen, die noch tiefere Temperaturen aushalten, z. B. den sogen. Blutschnee, rote Algen, die auf dem Schnee leben und ihm gelegentlich auf weite Strecken eine blutrote Farbe verleihen. Für die belaubte Pflanze, wie die Christrose, bleibt allerdings die Leistung, bei etwas über 0 Grad blühen zu können, erstaunlich genug. Ermöglicht wird diese seltsame Erscheinung durch den sehr niedrigen Wuchs der Christrose, der ihr gestattet, im Schutz der Schnee- und Laubdecke zu bleiben; außerdem sind die lederharten Blätter der Christrose besonders unempfindlich gegen Frost.

Wann gab es den ersten Christbaum?

Der Historiker antwortet:

In einem lateinischen Buch, das im Jahre 1605 zu Straßburg erschien, findet sich die erste Erwähnung eines Weihnachtsbaumes: es wird davon gesprochen, daß „man neuerdings in den Stuben am Christfest Tannenbäume aufstelle, die mit Papierschmuck und Rauschgold verziert sind." Von der später ganz allgemein üblichen Sitte, den Baum mit Kerzen zu schmücken, ist damals noch keine Rede; allerdings wird in einer anderen historischen Quelle berichtet, daß die Herzogin von Brieg zu Silvester des Jahres 1611 „einen großen Saal mit Tannenbäumen schmückte, auf denen Hunderte von Wachslichtlein brannten".

Seltsamerweise scheint bald darauf die neue Sitte des Christbaums wieder vollkommen verschwunden zu sein, denn rund 140 Jahre lang schweigen die Quellen über diese Frage vollständig, und erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts taucht der Weihnachtsbaum wieder auf. Zunächst wird er in Jung-Stillings Jugenderinnerungen (1750) erwähnt, und dann verherrlicht ihn Goethe (1774) in „Werthers Leiden". Damit ist der Baum gebrochen, der so lange die allgemeine Einführung dieser schönen Sitte verhindert hatte. Um das Jahr 1800 herum scheint sich der Christbaum ganz allgemein in Deutschland durchgesetzt zu haben — eine kulturhistorisch recht interessante Tatsache übrigens, denn in diese Zeit fällt die erneute Besinnung des deutschen Menschen auf sich selbst und sein Deutschtum. Vorher hatte auch in der Kunst und Literatur, in der Sprache usw. eine fritiklose Anbetung anderer Kulturen, namentlich der französischen, geherrscht; um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber setzte eine neue Welle nationalen Denkens ein (1763 erscheint Lessings „Minna von Barnhelm" das erste „neudeutsche" Lustspiel), und so ist es wohl zu erklären, daß nunmehr auch die schöne deutsche Sitte des Weihnachtsbaumes wieder aufkommt — und von da ab nicht wieder verdrängt werden kann.

Dr. W. Bergmann.

Christkindchen, komm in unser haus,
leer dein gülden Säckelchen aus,
stell dein Esel auf dem Mist,
daß er heu und hafer fribt.
heu und hafer fribt er nicht,
Zuckerplätzchen kriegt er nicht.

(sindergebet aus dem Westerwald)

Wo bleibt der Winter?

Die meteorologischen Ursachen des Schneemangels / Dr. W. Hertens

Selbst die berühmten „ältesten Leute" können sich kaum auf einen Dezember besinnen, der so ungewöhnlich warm wie der diesjährige war, an einen Winter, in dem es bis Weihnachten überhaupt nicht nennenswert geschneit hat. Wir brauchen nur an die kalten November- und Dezembertage des Jahres 1933 zu denken, um die ganz anormale Witterung der letzten Wochen zu erkennen.

Sicherlich freuen wir uns mit den Notleidenden unter unseren Volksgenossen, daß der Winter noch nicht kalt gewesen ist, daß sie ihre Kohlenvorräte noch schonen konnten. Aber — nicht nur die zahlreichen Freunde des Wintersports blicken mit Ungeduld und Bekümmerung auf die schneeleeren Felder. Auch die Gastwirte und ihre Angestellten sehen mit Besorgnis, daß das Winterwetter ausbleibt, und mit ihnen sorgen sich Tausende von Bewohnern armer Gebirgsgegenden, für die die Aufnahme der Wintersportler oft den wichtigsten Teil ihres Lebensunterhalts abwirft.

Warum schneit es nicht?

Warum ist dieser Winter so anormal? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns zunächst einmal fragen: woher kommt denn normalerweise die winterliche Kälte? In unserer Nachbarschaft liegen zwei große Kältezonen: Sibirien und das Polargebiet, beide können uns kalte Luft schicken. Von Osten, von Sibirien kommt die Kälte nicht so häufig zu uns, denn sie muß ja zuerst das große Gebiet des Europäischen Rußland erobern. Wenn sie aber einmal kommt, dann bleibt sie auch meist für längere Zeit, es gibt dann die schönen kalten Wintertage mit vorherrschenden Ostwinden. Anderer Art ist der Einfluß des Polargebiets. Die kalten Winde von dort haben einen kürzeren Weg, sie bringen auch meist reichliche Niederschläge mit, aber sie halten nicht allzu lange an. Nur unter besonderen Umständen vermag auch die Polarluft dauernd Zugang nach Mitteleuropa finden.

So geht es in normalen Jahren. Wie steht es aber heuer? Daß die sibirische Kälte nicht bis zu uns gekommen ist, braucht uns nicht weiter zu wundern; denn wir sagten schon, daß sie nicht regelmäßig so weit nach dem Westen vorstößt. Was aber verwehrt der polaren Kälte den Zutritt? Es muß eine richtige „Schutzwand" vorhanden sein, welche die polare Luft von Deutschland abhält. Diese Schutzwand gibt es zur Zeit in der Tat — sie wird vom Tiefdruckgebiet über England gebildet. Wenn normalerweise die Tiefdruckgebiete im Winter über den europäischen Kontinent hinweg und die polare oder sibirische Kälte löst sie ab; dieses Jahr aber bleiben die „Tiefs" über England so lange stehen, bis sie von der von allen Seiten herbeiströmenden Luft ausgefüllt sind. Ehe es aber so weit kommt, ist bereits ein neues Tiefdruckgebiet vom atlantischen Ozean herangekommen und legt sich mit der gleichen Beharrlichkeit über England hin. Das also ist die „Wende", die die beiden Polarluftmassen von uns fernhält. Dafür liegt Deutschland im Bereich der warmen westlichen und südlichen Winde, die von den Azoren oder aus dem Mittelmeer herankommen, um auch ihrerseits an der Entwicklung des englischen „Tiefs" mitzuwirken.

Wie wird sich das Wetter weiter entwickeln?

Vom Osten, von Sibirien her ist vorläufig nicht so rasch Kälte zu erwarten, denn die sibirische Kaltluft braucht viel Zeit, um bis ins Herz von Europa vorzustoßen. Vorläufig hat sie noch gar nicht einmal Miene gemacht, sich nach Westen auszubreiten. Wir müssen also unsere Hoffnung auf einen Kälteeinbruch aus dem Polargebiet setzen, und da hängt alles von der Laune jener „wetterwendischen" Tiefdruckgebiete ab, die es sich anscheinend vorgenommen haben, nicht weiter als bis nach England zu gehen.

Es ist ein eigentümliches Ding um so ein Tiefdruckgebiet. Wir kennen seinen Aufbau, wir

Unterweser — Wasserkante

Endlich kam der Winter . . .

Von überall her kamen Meldungen von für diese Jahreszeit seltsamen Naturerscheinungen, wie Preißelbeerernten, Fliederblüten, Maikäferflügen usw. Dicke Winterüberzieher wandelten durch die Straßen, unfroh und trübsinnig ob ihres verfehlten Daseinszweckes. Wäre die Männerwelt nicht so konservativ und trüge sie sie nicht Ende Dezember aus Tradition, — die dicken Paletots hingen zu Hause vergessen im Schrank. Die Kohlenhändler machten lange Gesichter und die Pelz-, Wollwaren- und Handschuhgeschäfte hatten stille Zeiten. Optimisten unter den Wintersportlern, die für die Weihnachts- und Neujahrstage ihre Skistiefel und die Brettel vorsorglich bereits hergerichtet und gewachst haben, tragen sie mit einem resignierten Blick auf den Wetterbericht, der noch immer nichts von Schnee vermeldet, wieder auf den Boden. Wie sollte die rechte Weihnachtsstimmung aufkommen, wenn draußen linde Lüfte wehen und der Frühling in Sicht zu sein scheint? Endlich scheint Petrus nun wenige Tage vor dem Fest, ein Einsehen gehabt zu haben. Wenngleich der Schnee auch immer noch auf sich warten läßt, so ist doch das Thermometer soweit gesunken, daß man mit kalten Tagen rechnen kann, die dem Weihnachtsfest die schönste hausliche Stimmung bescheren.

Fragt man einen Meteorologen, so erhält man die Auskunft, daß wir seit über 200 Jahren nur 16 sehr milde Winter hatten von einer mittleren Temperatur von mehr als plus 3 Grad. Wie alte Chroniken berichten, blühten im Jahre 1186 im Januar die Bäume und im Mai erntete man, vor allem in Süddeutschland, reifes Obst und Getreide. Weihnachten 1289 blühten ebenfalls Bäume und Blumen. In den ersten zwei Dritteln des diesjährigen Dezembers hatten wir eine mittlere Temperatur von 6½ Grad Wärme. Eine absolute Ausnahmeerscheinung ist, daß wir gegenwärtig im Gebirge überhaupt keinen Schnee haben. Würden dieselben Temperaturen wie jetzt auch im Januar herrschen, dann würden die Erscheinungen in der Natur noch ganz andere sein, weil dann die Sonne nicht nur erheblich an Kraft zunimmt, sondern auch an Ultrastrahlung, die das Wachstum weckt. Der uns in bitterböser Erinnerung gebliebene klirrkalte Winter 1928/29 brachte uns im Dezember auch noch keine große Kälte und nur zeitweise etwas Schnee. Der eigentliche Winter begann erst am Silvestertag, und in den Tagen vom 9. bis 11. Februar 1929 hatten wir Tiefsttemperaturen von minus 33 bis 38 Grad! Es ist also durchaus unangebracht, schon jetzt mit einem durchweg milden Winter 1934/35 zu rechnen.

Hemelingen

Das Standesamt meldet. Geboren: Am 15. Dezember 1934 dem Schlosser Franz Westphal, Hemelingen, Winkelstraße 10, ein Knabe; am 18. Dezember dem Arbeiter Otto Bach, Hemelingen, Bertramstraße 17, ein Knabe; am 19. Dezember dem Gärtner Willi August Kühn, Hemelingen, Auf dem Kronsberg 7, ein Mädchen. — Sterbefälle: Am 19. Dezember der Schmied Christoph Franke, 71 Jahre alt, aus Hemelingen. — Eheschließungen: Am 15. Dezember der Dreher Theodor Voß aus Hemelingen und Frieda Sophie Wilhelmine Rinne aus Bremen; am 15. Dezember den Arbeiter Friedrich Wendt aus Hemelingen und Maria Bock, geborene Wünsche, aus Hemelingen; am 15. Dezember der Silberarbeiter Heinrich Gustav Brinker aus Hemelingen und Marie Wilhelmine Grewe aus Bremen; am 15. Dezember der Stellmacher Johann Gmerek aus Hemelingen und Anna-Liese Dora-Lina Meerkötter aus Hemelingen.

Achim

Zu wenig Tannenbäume! In diesem Jahre hat die Nachfrage nach Tannenbäumen größeren Umfang angenommen, als sich vermuten ließ. So kam es, daß wenige Tage vor dem Feste der Vorrat restlos ausverkauft war, und mancher, der sich mit dem Einkauf Zeit gelassen hatte, mußte sich auf das Rad schwingen um im Moor den unentbehrlichen Freudespender aufzutreiben. Hoffentlich ist es jedem gelungen. Wo noch ein Torfwagen fuhr, der einige Tannen auf seiner Ladung liegen hatte, war er der Mittelpunkt des Interesses.

*

Eine Woche lang Steckrüben! Der Hausschlachter ist eine begehrte Persönlichkeit. Auch ist seine gute Laune nicht ohne Einfluß auf die Beschaffenheit von Mett- und Leberwurst. Darum erfüllt man seine Wünsche gern und ist vor allen Dingen auf sein leibliches Wohl bedacht. Nun war er kürzlich in einem Hause, wo es zufällig Steckrüben gab, die hatte er am Tage vorher bei Muttern auch gegessen, und er war infolgedessen nicht ganz entzückt darüber. Der Hausherr, der erfuhr, wo unser Freund in den kommenden Tagen schlachten würde, kam auf einen hinterlistigen Gedanken. Er ging reihum zu den Betreffenden und teilte überall mit, daß man dem Schlachter mit Steckrüben einen besonderen Gefallen tun könne, — und die Folgen waren dementsprechend. Eine ganze Woche lang gab es Haus bei Haus nichts als Steckrüben, und die leise Abneigung gegen die schöne Frucht hat sich verständlicherweise in einen lebhaften Widerwillen verwandelt.

*

Sonnwendfeuer lohten. Der BDM. hatte zu einer Wintersonnwendfeier eingeladen. Rezitationen, gemeinsame Lieder, ein Fackeltanz und ein Spiel „Julfeuer lohen!" bewiesen ehrliche Arbeit im nationalsozialistischen Geiste. Der altgermanische Brauch des Sonnwendfeuers fand eine ansprechende Gestaltung.

*

Weihnachtsglanz über den Dächern. Nachdem der Versuch, in Achim einen Weihnachtsbaum für die Oeffentlichkeit im Freien nach Bremens Muster aufzustellen, an der Kostenfrage gescheitert ist, hat der Arbeitsdienst oben auf dem Dach der Kaserne einen Tannenbaum mit elektrischer Beleuchtung errichtet, der seinen Schein weithin, sogar bis in die anliegenden Orte, schickt. Wo ein Wille ist, da hat sich auch immer ein Weg gefunden.

Oldenburg

Tagung der Reichsbetriebsgemeinschaft „Banken und Versicherungen". Der Gaubetriebsgemeinschaftswalter für Banken und Versicherungen sowie für freie Berufe, Pg. A. Raddau, hatte die Kreisbetriebsgemeinschaftswalter für Banken und Versicherungen des Gaues Weser-Ems zu einer Arbeitstagung nach Oldenburg berufen. Pg. Raddau eröffnete die Tagung, indem er der Toten unserer Bewegung gedachte. Er wies mit wenigen Worten auf den Sinn der Tagung hin und ermahnte die Kreisbetriebsgemeinschaftswalter, sich offen über die noch bestehenden Schwierigkeiten in den Kreisen auszusprechen. Alsdann veranlaßte er die Kreisbetriebsgemeinschaftswalter, über ihre bisherigen Arbeiten einen kurzen Bericht zu erstatten. Die Berichterstattung gestaltete sich überaus anregend. Besonders hervorgehoben werden muß, daß alle Anwesenden betonten, daß die Stimmung in den Kreisen und das Vertrauen zur Deutschen Arbeitsfront, trotz der zum Teil noch bestehenden geringen Gehälter, äußerst günstig sei. Nach der Berichterstattung ging Pg. Raddau auf alle Fragen besonders ein und betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit den Kreiswaltern der Deutschen Arbeitsfront. Es sprachen alsdann der Gau-Presse- und Propagandawalter Pg. Huber, der Gau-Jugendwalter Pg. Riekena und die Gaureferentin Fräulein Becker. Nachdem der Gaubetriebsgemeinschaftswalter die Kreisbetriebsgemeinschaftswalter aufforderte, in kameradschaftlicher Treue unermüdlich mitzuarbeiten am Aufbauwerk unseres Führers Adolf Hitler, wurde die Tagung mit einem Sieg-Heil auf den Führer geschlossen.

*

Vom Winterhilfswerk der oldenburgischen landwirtschaftlichen Genossenschaften. Die der Hauptabteilung III der Landesbauernschaft Oldenburg angehörenden landwirtschaftlichen Genossenschaften haben sich wiederum wie im Vorjahr mit offenen Händen an dem großen Winterhilfswerk des Führers beteiligt. Einem Aufrufe der Hauptabteilung III zufolge sind bis Mitte Dezember von den Genossenschaften insgesamt 18 331,88 RM. gestiftet worden. Außerdem an Waren rund 1000 Zentner im Gesamtwerte von rund 4000 RM. Die Waren setzen sich zusammen aus Lebensmitteln (Milcherzeugnisse, Butter, Fettwaren, Brotgetreide, Kartoffeln) und Brennstoffen. Da täglich noch neue Meldungen eingehen, kann die Sammlung noch nicht als abgeschlossen gelten. Diese Mitteilung gibt also nur das vorläufige Ergebnis wieder.

Brinkum

Oeffentliche Weihnachtsfeier. Die Ortsgruppe Brinkum der NSDAP. veranstaltete im Saal von Dreyers Gasthaus eine öffentliche Weihnachtsfeier für die Kinder bedürftiger Eltern. SA.-Männer hatten eine Sammlung von Spielzeug und sonstigen Gegenständen für Kinder durchgeführt, die ein überaus erfreuliches Ergebnis aufwies. So konnten gestern über 100 Kinder an die Gabentische herantreten, wo sie vom kleinsten bis zum vierzehnjährigen Jungen oder Mädchen ihrer Altersstufe entsprechend bedacht wurden. Die vertrauten Weihnachtslieder erklangen, und andächtig sang jung und alt mit. SA.-Mann Basselmann gab einen prächtigen Weihnachtsmann ab, der jedes Kind mit einer reichlich gefüllten Tüte voller Naschwerk erfreute und einige Kinder Gedichte und kurze Weihnachtssprüche aufsagen ließ, die dann mehr oder weniger zaghaft vorgebracht wurden. Darauf ging unter der Leitung des Gemeindeschulzen Bode die Verlosung einiger besonders wertvoller Weihnachtsgeschenke vor sich und die Freude bei den glücklichen Gewinnern, die unter anderem ein Fahrrad und eine große Puppenstube erhielten, nahm kein Ende. Mit einem gemeinschaftlichen Liede klang die Feier, die durch die Opferwilligkeit der Brinkumer Bewohner und durch die tatkräftige Mitarbeit der SA.-Männer den Kindern ermöglicht war, aus und frohe Kindergesichter war der Lohn für alle, die zu der Durchführung der Veranstaltung beigetragen hatten.

Bücken

Weihnachtsfeier des Arbeitsdienstes. Etwa 50 Mann arbeiten unter dem Lagerführer Weber (SS.-Mann R.-Sturm 88) seit zehn Monaten in unserem Ort an einer großzügigen Entwässerungsanlage. Zehn Monate harter Arbeit im Kampf um das tägliche Brot sind vorübergegangen. Und jetzt sollte diesen Arbeitern der Faust ein, ihren Leistungen nach, ganz winzig kleiner Dank abgestattet werden. Der Lagerführer hatte deshalb zu einer schlichten Weihnachtsfeier aufgerufen. Um 20 Uhr ertönte der Marschtritt der Arbeiter in den Straßen des Ortes. Es ging zum Henkelschen Saale, wo die NS.-Frauenschaft eifrig damit beschäftigt war, die Gabentische aufzubauen. Alle erdenklichen Lebens- und Genußmittel, Mehl, Kaffee, Wurst, Semmel, Schokolade, Rauchwaren und vieles mehr waren zusammengebracht worden. Jeder Arbeitskamerad erhielt außerdem noch 2 Pfund Schweinebraten. — Das Programm des Abends war sehr vielseitig. Nach dem gemeinsam gesungenen Liede: „Stille Nacht, heilige Nacht" sprach Lagerführer Weber einleitende Worte. Pastor Buschmann hielt eine Ansprache. Die Gaben, betonte er, dürften nicht als ein Almosen, sondern als aufrichtigen Dank der Spender angesehen werden. Nachdem einige Weihnachtslieder verklungen waren, ergriff auch Bürgermeister Siemers das Wort: 10 Monate haben Sie für uns geschafft, 3 Monate sind noch vorgesehen, und in der letzten Vorstandssitzung ist beschlossen worden, noch weitere 170 Hektar Ländereien in unsere Genossenschaft aufzunehmen. Ich bitte Sie, nehmen Sie diese Gaben mit in Ihr Heim zu Ihrer Familie, damit auch die sehen, daß Sie an Ihrer Arbeitsstelle unter Volksgenossen wohnen, welche sich mit Ihnen verbunden fühlen. — Einige Weihnachtslieder bildeten den Ausklang des Abends.

Wesermünde

Der Kreisjägermeister teilt uns mit: **Die Ausbildung der Jagdschutzbeamten.** Der Herr Gaujägermeister weist auf die Notwendigkeit der Schulung der Jagdangestellten der Revierinhaber hin. Es wird voraussichtlich notwendig sein, im Frühjahr einen Schulungslehrgang im Landesmuseum Hannover durchzuführen. Hierfür werden voraussichtlich im geringen Umfange Kosten entstehen. Die Leitung der Ausbildung der Jagdschutzbeamten ist dem Gaujägermeister übertragen worden. Alle Jagdangestellten sind dem Kreisjägermeister sobald wie möglich mit Namen und Anschriften bekanntzugeben. Die Regierinhaber und die Jagdangestellten werden auf das Heft über „Ausbildung und Prüfung der Berufsjäger", Verlag J. Neumann, Neudamm, aufmerksam gemacht. Dieses Buch ist erforderlich für die Ausbildung der Beamten und muß zweckmäßig von den Revierinhabern beschafft werden. Es wird darauf hingewiesen, daß in verstärktem Maße Stellen für Berufsjäger beschafft werden, und zwar in solchen Revieren, die ohne Aufsicht sind, der Aufsicht aber bedürfen. Kleinere Reviere können für diesen Zweck einen gemeinsamen Jagdschutzbeamten bestellen. Die Haltung eines brauchbaren Hundes ist notwendig. — Die Revierinhaber werden auf die Verfügung des Herrn Reichsjägermeisters in der „Deutschen Jagd" Nr. 37 vom 9. Dezember 1934 aufmerksam gemacht. Schützen, die für die aufzustellenden Mannschaften in Frage kommen, wollen sich umgehend beim Kreisjägermeister melden. Die bisher vorliegenden Leistungen müssen angegeben werden. Die Auswahl der Mannschaften wird vom Gaujägermeister getroffen. — Nach einer Verfügung des Landesjägermeisters dürfen Wildenten-Erpel noch bis zum 31. Januar 1935 geschossen werden, weibliche Enten nicht. — Abschußmeldungslisten. Die vorgeschriebenen Abschußmeldungslisten können beim Kreisjägermeister zum Preise von fünf Pfennigen je Stück bezogen werden.

Barnstorf

Vereidigung der Arbeitsmänner 1/173. Nebel wallen über Wiesen. Fahl dringt mattes Mondlicht durch schwere Wolken. Ein geheimnisvoller Zauber liegt über der stillen Landschaft. Die Nacht der Sonnenwende ist gekommen, die Nacht, in der das Licht über die Finsternis siegt. In der Ferne tönen Trommeln und schmetternder Hörnerklang. Die Abteilung 1/173 Barnstorf des NS.-Arbeitsdienstes rückt mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen auf die Wiese des Bauern Thesing in Eydelstedt um einen gewaltigen Holzstoß. Hell lodern die Flammen auf. Der Abteilungsführer Oberfeldmeister Bühne tritt vor die Front. An der Stätte ihrer Arbeit, an der Stelle, wo die Arbeitsmänner täglich mit dem Spaten in der Faust ihre Pflicht tun zur Erringung der deutschen Brotfreiheit, soll die Abteilung vor dem lodernden Sonnenwendfeuer ihren Eid ablegen. Der Abteilungsleiter spricht die Verpflichtung vor. . Nach jedem Absatz klingt es ernst und feierlich von allen Kameraden „Wir geloben es". Die hellen Flammen tauchen die Gesichter in rotes, flackerndes Licht. Die Hände sind zum Schwur erhoben. Jeder bekräftigt durch Berühren der Fahne seinen Eid. Dumpfer Trommelwirbel begleitet diese feierliche Handlung. Ein Arbeitsmann tritt vor die Front und mahnt seine Kameraden. „Sie mögen das Reich uns rauben und schlagen in Nacht und Leid. Ihr sollt wissen und glauben, daß ihr Deutschland seid." Obertruppführer Hermann spricht über den Sinn der Sonnenwende, des höchsten Festes unserer Vorfahren. Baldur, der strahlende Sohn Odins und Freyas, erlag dem hinterlistigen Pfeil Lokis, dem Gott des Finstern und Bösen.. Die Sonnenwendfeuer waren die Totenfeuer des Göttersohnes. Nach dem Glauben unserer Väter erstand Baldur wieder jung und gewaltig aus den Flammen. Unser Deutschland wurde durch Gemeinheit und Treulosigkeit zu Boden gezwungen. Nach langen Jahren der Schmach und der Finsternis siegte ein neues, schöneres Deutschland. Der Führer brachte uns das Licht. Möge allen Kameraden diese Feierstunde auch für ihr Inneres Sonnenwende sein.

Verkehrsunfälle im Amerika

Newyork, 24. Dezember.

Am Sonntag ereigneten sich infolge des starken Weihnachtsreiseverkehrs eine ungewöhnlich große Anzahl von Unglücksfällen in den verschiedensten Landesteilen. Bei zwei schweren Kraftwagenunfällen wurden neun Personen getötet und neun verletzt. Bei Delaware (Ohio) stießen zwei Eisenbahnzüge zusammen. Die Zahl der Opfer belief sich auf drei Tote und vierzehn Verletzte. Seit Jahren war der Weihnachtsreiseverkehr nicht so stark wie in diesem Jahre.

Der Haushaltsvoranschlag vom französischen Parlament verabschiedet. Kammer und Senat haben am Sonntag den Haushaltsvoranschlag für 1935 verabschiedet. Der Haushalt stellt sich nun wie folgt dar: Einnahmen 46 991 968 737 Franken, Ausgaben 47 817 011 976 Franken.

Schiffsbewegungen

Norddeutscher Lloyd, Bremen. Aachen 21. ab Cristobal. Aegina 22. an Buenos Aires. Alaya 21. von Piräus nach Kymassi. Alimnia 20. an Constantza. Arta 20. von Arhavi nach Port Trawzon. Atto 23. ab Bremen nach Antwerpen. Berengar 21. ab Port Said nach Oran. Bremen 22. an Bremerhaven. Cavalla 22. ab Hamburg nach Oran. Eisenach 22. ab Céara nach Le Havre. Elbe 21. an San Francisco. Erfurt 24. Bishop Rock passiert. Este 24. an Antwerpen. Europa 23. an Newyork. Frankfurt 22. ab Cristobal. Goslar 22. an Bremen. Holstein 24. an Vlissingen. Ingram 22. Bishop Rock passiert nach Bremen. Isar 23. ab Genua nach Port Said. Lahn 23. ab Casablanca nach Le Havre. Labek 22. an Para. Main 22. ab Port Said nach Genua. Minden 22. ab Norfolk. Porta 22. von Lima. Saale 24. an Bremerhaven. Trave 24. ab Nagoya nach Kobe. Trier 22. ab Manila nach Singapore. Tübingen 21. ab Algier nach Haifa. Vancouver 22. an Rotterdam. Weser 25. voraussichtlich an Bremerhaven. Westerwald 23. Weser-Feuerschiff passiert. Witram 23. an San Francisco.

Norddeutscher Lloyd, Schleppschiffahrt
Bremen-Stadt angekommen am 24. Dezember: Seeleichter 78 (Rohrßen), von Hamburg, Hafen I, Schuppen 9, Stückgüter. Seeleichter 166 (Kriete), von Hamburg, Hafen I, Schuppen 9a, Stückgüter. Seeleichter 145 (Otten), von Hamburg, Hafen I, Schuppen 9, Stückgüter. Seeleichter 156 (Deppe), von Hamburg, Hafen II, Schuppen 14, Stückgüter.

Bremerhaven angekommen am 24. Dezember: Seeleichter 168 (Hohn), von Hamburg, Neuer Hafen, Stückgüter.

Bremen-Stadt abgegangen am 24. Dezember: ML Tac (Niestedt), nach Hamburg, Stückgüter.

Deutsche Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Hansa", Bremen. Braunfels 24. von Antwerpen nach Rangoon. Drachenfels 21. Gibraltar passiert. Freienfels 21. Bhavnagar. Geierfels 23. in Hamburg. Lahneck 22. von Hamburg nach Bilbao. Lindenfels 22. von Colombo. Neidenfels 23. in Hamburg. Nabenfels 23. von Bombay. Rheinfels 22. in Antwerpen. Stahleck 22. von Porto nach Lissabon. Sturmfels 23. von Rangoon nach Calcutta. Trifels 22. von Messina. Wachtfels 22. in Port Said. Weißenfels 23. in Port Said.

Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Neptun", Bremen. Andromeda 22. Brunsbüttel passiert nach Stettin. Ariadne 22. von Rotterdam nach Königsberg. Astarte 23. in Bremen. MS Besses 24. in Hamburg. Egeria 22. Brunsbüttel passiert nach Riga. Electra 22. von Gothenburg nach Bremen. Elin 24. Holtenau passiert nach Rotterdam. MS Euler 23. von Antwerpen nach Santander. Feronia 24. in Malmö. Flora 23. in Aarhus. Fortuna 23. Brunsbüttel passiert nach Libau. Helios 23. in Antwerpen. Hercules 23. von Antwerpen nach Barcelona. Irene 22. von Stavanger nach Bremen. Juno 23. Brunsbüttel passiert nach Amsterdam. MS Kepler 22. in Gijon. Klio 22. in Sevilla. Kronos 22. von Oporto nach Lissabon. Leander 22. in Antwerpen. Luna 22. in Rotterdam. Mercur 22. von Danzig nach Riga. Minos 23. Brunsbüttel passiert nach Riga. Neptun 23. in Rotterdam. Nereus 22. in Rotterdam. Niobe 22. in Elbing. Nixe 22. von Lübeck nach Stockholm. H. A. Nolze 22. von Königsberg nach Bremen. Orest 22. in Königsberg. Pallas 22. in Hamburg-Altona. Pax 22. von Rotterdam nach Kopenhagen. Phoebus 23. Holtenau passiert nach Rotterdam. Pollux 23. in Rotterdam. Priamus 22. Brunsbüttel nach Königsberg. Rhea 22. in Königsberg. Saturn 23. von Antwerpen nach Oporto. Stella 22. in Rotterdam. Themis 23. Brunsbüttel passiert nach Lübeck. Theseus 24. Holtenau passiert nach Bremen. Uranus 22. von Riga nach Hamburg. Venus 23. Holtenau passiert nach Rotterdam. Vesta 23. Oporto passiert nach Lissabon. Victoria 23. von Ljusne nach Bremen. Vulcan 23. Holtenau passiert nach Rotterdam. Oskar Friedrich 22. in Kiel.

Argo Reederei, Aktiengesellschaft, Bremen. Adler 25. von Bremen nach London. Albatroß 23. an Bremen. Alk 23. Holtenau passiert nach Bremen. Amisia 23. an London. Butt 23. an Rotterdam. Elster 22. an Antwerpen. Forelle 23. an Kopenhagen. Greif 24. an Hamburg. Hecht 23. an Kotka. Lerche 23. an Bremen. Lumme 23. Holtenau passiert nach Barcelona. Orla 23. an Mäntyluoto. Orlanda 23. von Antwerpen nach Abo. Ostara 24. an Bremen. Phoenix 25. von Bremen nach Hull. Reiher 22. von London nach Hamburg. Schwalbe 23. Brunsbüttel passiert nach Reval. Schwan 24. an Bremen. Specht 23. an Memel. Sperber 23. von Trangsund nach Bremen. Visurgis 23. von Wiborg nach Bremen. Wachtel 22. von Memel nach Rotterdam. Zander 23. an Memel.

Unterweser Reederei, Aktiengesellschaft, Bremen. Gonzenheim 25. in Sundvalls fällig. Bockenheim 24. in Iggesund fällig. Heddernheim 25. in Wifstavarf. Griesheim 26. in Tampa fällig. Kelkheim 25. von Rotterdam. Eschersheim 25. von Rotterdam.

Bremer Freihäfen

Bremen-Stadt

Angekommene Seeschiffe am 23. Dezember: Schürbeck, dtsch., von Hamburg, Böning & Co., Hafen II, Schuppen 18. Phoenicea, dtsch., von Hamburg, Carl J. Klingenberg, Hafen II, Schuppen 13. Helen Claußen, dän., von Aarhus, Nic. Haye, Haf. I, Schuppen 4, Stückgut. Geier, dtsch., von Finnland, Rab. & Stadtl., Hafen I, Schuppen 10, Stückgut. Ludwig, dtsch., von Stettin, Heinr. Gerhd. Fisser, Weserbahnhof, Stückgut. Deerwood, engl., von Newcastle, Nic. Haye & Co., Gaswerk, Kohlen. Eider, engl., von Southampton, Carl Scholle, Haf. I, Schuppen 5, Stückgut. Kong Sigurd, norw., von Oslo, Hermann Dauelsberg, Hafen I, Schuppen 3, Stückgut. Lumme, dtsch., von Kotka, Rab. & Stadtl., Hafen I, Schuppen 6, Stückgut. Kassar Wiek, von Rotterdam, Gebr. Specht, Bremen-Besigheimer Oelfabrik, Oel. Lerche, dtsch., von Stettin, Rab. & Stadtl., Hansa-Mühle, Getreide. Carl Rehder, dtsch., von Rendsburg, Nic. Haye & Co., Hansa-Mühle, Getreide. Agira, dtsch., von Randers, Nordd. Lloyd, Gebr. Röchling. Astarte, dtsch., von Amsterdam, Gottfr. Steinmeyer & Co., Hafen I, Schuppen 8, Stückgut. Iceland, engl., von Hamburg, Carl Scholle, Hafen I, Schuppen 7, Stückgut.

Angekommene Seeschiffe am 24. Dezember: Kurze See, dtsch., von Stolpmünde, Nic. Haye & Co., Getreide-Anlage, Getreide. Cläre Grammersdorf, von Antwerpen, Midgard, Roland-Mühle, Getreide. Antonio Limoncelli, it., von Braila, Batavier, Haf. II, Schuppen 15, Kleie. Andros, dtsch., von der Levante, Böning & Co., Hafen II, Schuppen 18, Tabak. Ostara, dtsch., von Königsberg, Böning & Co., Getreide-Anl., Getreide. Schwan, dtsch., von London, Herm. Dauelsberg, Hafen I, Schuppen 2, Stückgut.

Liegeplätze der Seeschiffe

in den stadtbremischen Häfen

am Dienstag, 25. Dezember:
Hafen I: Albatroß, Helen Claußen 4, Lumme, Alk, Schwan 6, Sirius 8, Orotaval, Kong Sigurd 3, Phaedra 5, Astarte 3.
Hafen II: Roland 11, Agira 13, Antonio Limoncelli 15, Wido 14.
Holzhafen: Cläre Grammersdorf (Br. Rol.-Mühle). Carl Rehder, Lerche (Hansa-Mühle).
Getreide-Anlage: Ostara, Kurze Lee, Lelanga.
Industrie-Hafen: Turaida (Louis Krages). Ljusneälf (Gebr. Röchling).
Werft: Goslar (Dock V), MS Merkur (Werfthafen). Ludwig (Weserbahnhof).
Hohentorshafen: Deerwood (Gaswerk).

Im Hafen liegende Schiffe des Norddeutschen Lloyd
Bremerhaven: Bremen, Berlin, Der Deutsche, Sierra Cordoba, Sierra Ventana, General von Steuben, Stuttgart, Werra.
Hamburg: Ulm, Witell, Ilmar.

---

wissen, daß es, den großen Luftströmungen folgend, in unserer Gegend stets von Westen nach Osten wandert — aber welchen Bahnen es dabei folgen wird, wie schnell es wandert, ob es sich gar irgendwo festsetzen will: das hängt von so vielen kleinen Zufälligkeiten des Wetters ab, daß hier eine Voraussage schwerfällt. Wer die Wetterkarten der letzten Wochen verfolgt hat, konnte sehen, mit welcher Zähigkeit die Wetterlage sich gleichblieb, mit welchem „Eigensinn" sich die Tiefdruckgebiete immer wieder nach England schoben, was sie sonst in dieser Jahreszeit fast niemals zu tun pflegen. Dieses starre Festhalten an ungewohnten Wegen erinnert stark an die Trockenheit im Frühjahr und Sommer, in der auch die Tiefdruckgebiete viel weiter im Norden wanderten als in normalen Jahren. War auch die Wirkung eine verschiedene — damals Trockenheit, jetzt Fernbleiben der Winterkälte — das Bild bleibt das gleiche: ein ungewöhnliches Festhalten des Tiefdrucks an einer „falschen", d. h. für die betreffende Jahreszeit anormalen Zugstraße.

Die Anzeichen einer Veränderung sind sichtbar

Trotzdem — kleine Anzeichen deuten bereits auf eine Aenderung der gegenwärtigen Wetterlage hin. Noch können wir nicht bestimmt sagen, ob es einen dauernden Umschwung geben wird, ob wirklich Kälte und Schnee ihren Einzug auf die Dauer halten wollen. Aber es besteht die meteorologisch wohlbegründete Aussicht, daß es nächste Woche — vielleicht noch nicht zu den Feiertagen, aber bald nachher — zum Einbruch winterlicher Witterung und Schneefall kommen wird. Allerdings genügt es nicht, wenn einmal ein Tiefdruckgebiet der normalen Zugstraße folgt und nach dem östlichen Europa vorstößt; das brächte uns nur einen vorübergehenden Einbruch der Polarkälte. Auch die nachfolgenden „Tiefs" müssen den gleichen Weg einschlagen und dürfen sich nicht wieder als schirmende Wand über England festlegen. Dann erst käme das günstige Wintersportwetter, das wir allen Sportfreunden und allen Volksgenossen, die der Wintergäste harren, aus vollem Herzen wünschen. Dr. W. Mertens.

Dr. Hans Maier, Berlin

Geographie unterm Weihnachtsstern

Unter den verschiedenen Himmelsstrichen unserer Erde finden wir Orte, Länder, Inseln, Küsten, Seen, die in ihrem Namen auf das Weihnachtsfest hinweisen. Ein kleiner Streifzug über den Globus wird zu manchen Ueberraschungen führen.

Seefahrer, die nach stürmischer Fahrt an freundlicher Küste oder in stiller Bucht zur Weihnachtszeit Schutz gefunden, Forschungsreisende, die in unwirtlicher, einsamer und unbekannter Gegend am Christtage eine Landmarke, einen Wasserplatz in der Wüste, eine Insel im unendlichen Ozean entdeckten, haben nicht selten dem Orte den Namen der Weihnacht zur Erinnerung an diesen Tag gegeben.

Wohl die früheste Benennung eines Landes nach dem Weihnachtsfeste ist durch den portugiesischen Seefahrer Vasco da Gama erfolgt, der 1498 vom König Manuel mit drei Schiffen ausgeschickt wurde, um auf der Fahrt um die Südspitze Afrikas herum den seit fast hundert Jahren gesuchten Seeweg nach Ostindien zu finden. Nachdem er am 22. November das Kap der Guten Hoffnung umsegelt und bald darauf das äußerste Ende der bis dahin bekannten Welt erreicht hatte, geriet er am 12. Dezember mit seinen Schiffen in einen viertägigen heftigen Sturm und in wechselnde Meeresströmungen, die ihn hin und her trieben. Am ersten Weihnachtsfeiertage erreichte er aber bei ruhigem Wetter etwa unter 30 Grad südl. Breite wieder die afrikanische Küste, wo er freundliche Eingeborene antraf, von denen er Elfenbein und Kupfer erhandeln konnte. Vasco da Gama gab dem an diesem Tage unter so glücklichen Umständen entdeckten Lande den lateinischen Namen Terra natalis, d. h. Weihnachtsland, der sich bis heute erhalten hat. Es ist der heutige Staat Natal in der Südafrikanischen Union, dessen Haupthafen Durban lange Zeit auch den Namen Natal (Weihnachtshafen) geführt hat.

In der Nähe des Aequators liegt inmitten der unendlichen Wasserwüste des Stillen Ozeans als größte Korallenringinsel der Südsee die Weihnachtsinsel (englisch Christmas Island). James Cook, einer der größten Entdeckungsreisenden aller Zeiten, entdeckte sie am 24. Dezember 1777 auf seiner dritten großen Seereise, die er im Auftrage der englischen Admiralität zur Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt vom Stillen zum Atlantischen Ozean angetreten hatte. Die Insel hat allerdings die Hoffnung des Entdeckers, dort frisches Wasser zu finden, enttäuscht, da sie sich als wasserlos, unwirtlich und unbewohnt erwies. Heute ist sie britischer Besitz, und es wohnen dort einige Dutzend Menschen, welche die dortigen mächtigen Guanolager abbauen.

Es ist ein weiter Sprung von jenem tropischen Eiland in der Südsee ins eisgepanzerte Gebiet des Südpolarfestlandes, wo wir an der Küste des Südviktorialandes den Weihnachtsberg (Mount Christmas) treffen. Kapitän Scott hat auf seiner ersten großen Südpolarexpedition Weihnachten 1902 die Höhe dieses Berges zu 1889 Meter bestimmt, wenige Tage bevor er, 850 Kilometer vom Südpol entfernt, an diesem damals südlichsten erreichten Punkt der Erde den Rückweg antreten mußte.

In der Nachbarschaft des Südpolargebietes gibt es auf der zu den unbewohnten Crozetinseln gehörigen Posessions-Insel eine Weihnachtsbucht, die ihren Namen von Robbenfängern erhalten hat. Weihnachtshafen heißt eine Bucht nahe der Nordspitze der stürme- und nebelreichen vereisten Insel Kerguelen, wo sich 1901 bis 1903 eine Station der deutschen Südpolarexpedition befand.

In Australien treffen wir zwei Namen, die Beziehungen zu Weihnachten haben, den Christmas Creek (Weihnachtsbach), einen Nebenfluß des Fitzroyflusses im nordwestlichen Australien und den Ort Christmas Pool (Weihnachtsteich), einen einsam in der großen Sandwüste Westaustraliens am Fuße der Macphersonberge gelegenen Wasserplatz. In Amerika liegen die Weihnachtsseen (Christmas Lakes) im nordamerikanischen Staate Oregon östlich vom Kaskadengebirge und der Weihnachtssund (Christmas Sound) an der Westspitze des Feuerlandes. Auch die Stadt Natal in Nordostbrasilien und die gleichnamige Stadt an der Südwestküste von Sumatra leiten ihren Namen von Weihnachten her. In Rußland gibt es im ehemaligen Gouvernement Wologda einen Ort Roschdestwenskij, auf deutsch „Weihnachtsort". Bei manchen dieser Oertlichkeiten ist der Ursprung der Namengebung heute nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Einige sind von den ersten Entdeckern ebenfalls zur Weihnachtszeit erreicht worden.

Von vielen Forschungsreisenden, wie Scott, Peary, Nansen, Hedin haben wir in ihren Büchern Schilderungen davon, wie sie auf ihren Reisen in einsamer weltenferner Gegend mit ihren Begleitern Weihnachten gefeiert haben, im Gedanken an Heimat, Elternhaus, Kindheit, inmitten von Gefahr und Strapazen dem Zauber der Weihnacht hingegeben. Wie eine freundliche Oase in der Wildnis hat das Fest ihnen neue Kraft und Zuversicht auf glückliche Heimkehr gegeben. Denkmäler solcher Tage sind in der Eiswüste der Polarwelt, an fernen Meeresküsten, auf einsamen Inseln und in den Einöden Australiens jene Orte, die den Namen des Weihnachtsfestes tragen.

Deutsche Uraufführung einer Messe. Am 2. Weihnachtstag wird in der St. Mariä-Empfängnis-Kirche in Essen unter Leitung des Chordirigenten A. Dahms die sechsstimmige Missa ultimi miei sospiri von Philipp de Monte zur deutschen Uraufführung kommen. Philipp de Monte (1521—1603) war neben Orlando di Lasso und Palestrino einer der bedeutendsten Vertreter der Kirchenmusik und zwar des a-cappella-Chores. Er war viele Jahre hindurch Kapellmeister am Wiener Hof. Seine Werke waren bis vor wenigen Jahren verschollen und sind erst jetzt nach wieder aufgefundenen Manuskripten in Partitur gesetzt worden.

Das „Rosenkranzfest" in der tschechischen Staatsgalerie. Das berühmte Gemälde Albrecht Dürers „Das Rosenkranzfest", das sich im Besitz des Klosters Strahov befand, wurde von der tschechischen Staatsgalerie übernommen.

Kindermund zur Weihnacht

Elise sagte: „Ich bin katholisch!" Elli: „Wir sind protestantisch!" Betty triumphierend: „Und wir sind musikalisch!"

*

Fritz berichtet: „Joseph kam nach Hause und sagte zu Maria, es sei ein Plakat angeschlagen, daß der Kaiser alle Leute zählen wolle."

*

Die Lehrerin fragt, wie die Heiligen Drei Könige den Weg nach Bethlehem gefunden hätten, und prompt wurde geantwortet: „Sie haben wohl im Adreßbuch nachgesehen."

*

In der Schule wird die Geschichte von Herodes und Salome erzählt, wie diese tanzt und dafür das Haupt des Johannes erbittet. Die Lehrerin sagt: „Man brachte es ihr auf einer goldenen Schüssel." Da steht Pit auf und fragt: „Gebraten?"

*

Die Kinder sind schon im Bettchen, da fragt Mädi ihren Bruder: „Du, Bubi, wo hat das Christkindchen eigentlich seine Flügel?" Bubi ärgerlich, daß sie ihn am Einschlafen stört: „Am Popo."

*

Hugo singt: „O du selige, o du fröhliche, knabenbringende Weihnachtszeit."

*

Hänschen schreibt seiner Großmama: Liebe Großmama, das Weihnachtsfest ist jetzt hereingebrochen.

*

Tilde hat eine große schöne Puppe zu Weihnachten bekommen und schreibt darüber in ihr Tagebuch: Ich habe heute ein Kind geboren.

*

In der Silvesternacht erwacht Fritz, und als man ihm sagt, das neue Jahr sei da, wollte er zum Fenster hinausschauen, es zu sehen. Als er hinaussah, meinte er: „Ich glaube, es ist doch noch das alte, es sieht noch gerade so aus."

(Aus „Was Kinder sagen und fragen", Verlag R. Piper & Co., München.)

Unser Günther ist gesund angekommen.
In dankbarer Freude:
Gerda Möhlenbrock
geb. Günther
Heinz Möhlenbrock
Bremen, 21. Dezember 1934.
Friedrich-Wilhelm-Straße 8,
z. Zt. Städt. Frauenklinik.

Ihre Verlobung geben bekannt
Sophie Senning
Franz Lindhorst
Eystrup — Bremen

Ihre Verlobung geben bekannt
Käte Monnse
Hinr. Büdtmann
Unteroffizier Artl.-Abt. Idg.
Bremen — Insterburg
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung beehren sich bekanntzugeben
Martha Wienhold
Heinrich Weber
Kesselshain (Bez. Leipzig) — Bremen
1. Weihnachtstag 1934

Dora Dreier
Fritz Hastedt
Verlobte
Weihnachten 1934
Bremen, Wittekindstraße 30

Alice Ellebrecht
Erich Beyer
Verlobte
Weihnachten 1934
Bremen — Weimar
Kein Empfang

Luise Elfers
Georg Silber
Verlobte
Weihnachten 1934
Bremen, Osnabrückerstr. 39
z. Zt. Wolfsanger Kassel,
Adolf-Hitler-Str. 4

Doris Ehm
Willy Töpfer
Verlobte
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt
Luise Monitor
Adolf Langwald
Weihnachten 1934

Emma Blum
Walter Babens
Verlobte
Weihnachten 1934
Bremen — Strom 2
Creselderstraße 13

Betti Brüggemann
Willi Hollmann
Verlobte
Weihnachten 1934

Luise Hurrelmeyer
Gustav Gottschalk
Verlobte
Bremen,
Graf-Waldersee-Straße 25
1. Weihnachtstag 1934

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Anny Hoppe
Willi Bahrenburg
Hannover — Bremen
Weihnachten 1934

Statt Karten!
Die Verlobung unserer Tochter
Johanne
mit Herrn
Arthur Veit
beehren wir uns anzuzeigen.
Johann Pedersen und Frau,
Frieda, geb. Wöhler.
Bremen, Donaustr. 43
Meine Verlobung mit Fräulein
Johanne Pedersen
beehre ich mich anzuzeigen.
Arthur Veit.
Seefeld-Hollabrunn
Weihnachten 1934
Empfang: Sonntag, den 30. Dezember 1934

Elise Kattau
Heinrich Ahlers jr.
Verlobte
1. Weihnachtstag 1934
Hastedter Heerstraße 561

Ihre VERLOBUNG geben bekannt
ELSE MÜLLER
JOACHIM BALFANZ
Ingenieur
BREMEN — MIROW/Mecklbg.
Meterstr. 21
WEIHNACHTEN 1934

Luise Folkers
Karl Garbrecht
Verlobte
Bremen — Frankfurt a. M.
Weihnachten
Kein Empfang

Käte Stölting
Gustav Beckel
Verlobte
Weihnachten 1934
Verreist

Käthe Garbade
Adolf Wacker
Verlobte
Osterholz-Schärmbeck — Bremen-Hastedt
1. Weihnachtstag 1934

Martha Böhmermann
Ludwig Hettling
Verlobte
1. Weihnachtstag
Panzenberg 10 B

Hanna Lenk
Carl Zimmermann
Else Lenk
Walter Ribbe
Verlobte
Weihnachten 1934

Elisa Blochaus
Rudolf Krüger
Verlobte
Bremen,
1. Weihnachtstag 1934
Anwesend Gustav-Adolf-Straße 26 von 11—13 Uhr.

Johann Besuden
Lina Besuden
geb. Matthies
grüßen als Vermählte
Weihnachten 1934

Statt Karten
Hildegard Kensbock
Willi Hollwedel
Verlobte
Bremen, Weihnachten 1934
Kein Empfang

Gertrud Schreiber
Hans Mahlstedt
Verlobte
Bremen, Weihnachten 1934

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Anneliese Glander
Karl Hähnel
Bremen — Gelnhausen
Neujahr 1935
Empfang: Osterlinger Str. 19

Ihre Vermählung geben bekannt
Hugo Rätsch
Meta Rätsch
geb. Jürgens
Bremen, Weihnachten



Hautpflege kein Luxus!
Die Haut erfüllt wichtige Aufgaben des Körpers, die pflegen, bedeutet sich frisch und gesund erhalten. Wer sich gesund fühlt, ist besserer Stimmung, macht seine Arbeit leichter und ist lebensfroher. Deshalb gebrauche:
Warta-Creme 25 ₰
Warta-Seife 15 u. 25 ₰

Die Verlobung unserer Tochter
Meta
mit Herrn
Christel Döhle
beehren wir uns anzuzeigen.
Eduard Behrens und Frau,
Adele, geb. Klüver.
Oberneuland
Meine Verlobung mit Fräulein
Meta Behrens
gebe ich hiermit bekannt.
Christel Döhle.
Oberneuland
Empfang am Sonnabend, dem 29. Dezember, nachmittags 4—6 Uhr, Oberneulander Landstraße 30.

Ihre Verlobung geben bekannt
Dorothee Persina
Paul Busch
Bremen — Weihnachten 1934
Brautpaar ist verreist

Maria Mirring
Artur Engelmann
Verlobte
Bremen, den 24. Dezember 1934.

Ihre Verlobung geben bekannt
Grete Bischoff
Theodor Heinken
SS.-Oberscharführer
Bremen, 1. Weihnachtstag 1934
Woltmershauserstraße 166/68

Familien-Drucksachen
wie
Verlobungskarten
Verlobungsbriefe
Besuchskarten
Danksagungen
liefert die Druckerei der
Bremer Zeitung

Für die uns zu unserer Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.
Friedo Schütte und Frau,
Adolfine, geb. Koch

STATT KARTEN
Anny Sellerberg
Karl Brand
Unteroffizierwebel 3./J. R. Oldenburg
Verlobte
Bremen — Saarbrücken
Neustadtswall 42
Weihnachten 1934
Kein Empfang

Margarete Fischer
Hans Jockisch
Verlobte
Weihnachten 1934
Delmenhorst — Bremen

Ihre Verlobung beehren sich bekanntzugeben
Cläre Grottke
Erich Heinze
Bremen — Bremen
Nordstr. 3 — Kaufmannsmühlenkamp 50/52
25. Dezember 1934

Frieda Keese
Fritz Mennecke
Verlobte
Weihnachten 1934
Bremen — Drakenburg b. Nienburg
Kein Empfang

Ihre Verlobung
geben bekannt
Henny Albrecht
Friedrich Bochmann
Bremen, den 25. Dezember 1934
Saalfelderstraße 39

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zu ihrer Verlobung danken
Adele Ahlers
Friedrich Behrens
Neuenfelde/Oberneuland
Osterholz-Sch.
im Dezember 1934

Am 23. Dezember entschlief nach längerer Krankheit unser
Kapitän a. D.
Johann Mische
welcher zu Anfang dieses Jahres in den wohlverdienten Ruhestand getreten war.
In treuer Pflichterfüllung hat der Entschlafene während 28 Jahre seine ganzen Kräfte in den Dienst unserer Gesellschaft gestellt.
Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren!
Deutsche Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Hansa"

Nach kurzem Krankenlager entschlief sanft und ruhig mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel
Aug. Immoor
im 71. Lebensjahre.
In tiefer Trauer auch im Namen aller Angehörigen:
Melanie Immoor
Heinr. Immoor und Frau
Friedr. Immoor und Frau
und Enkelkinder.
Bremen, den 22. Dezember 1934, Zietenstr. 35.
Newyork.
Die Aufbahrung erfolgte im Ge-Be-In., Wilhelm-Decker-Haus; freundlichst zugedachte Kranzspenden dorthin erbeten.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, 27. Dezember, 11.30 Uhr, in der Kapelle des Waller Friedhofes statt.

Heute morgen wurde unser lieber Sohn, Bruder und Schwager
Artur Renneke
im 22. Lebensjahre von seinem schweren und langen Leiden durch einen sanften Tod erlöst.
In tiefer Trauer:
Wilhelm Renneke u. Frau,
geb. Pinkenell
nebst Kindern
und Angehörigen.
Bremen, den 23. Dez. 1934.
Langerothe 47
Die Aufbahrung erfolgte im Beerdig.-Institut Frz. Feiertag, Osterfeuerbergstr. 104/05, wohin auch etwaige Kranzspenden erbeten werden.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag 1½ Uhr in der Kapelle des Waller Friedhofes statt.

Heute entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater und Großvater
Gerd Hinrich Meyer
im 70. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Die Kinder.
Bremen, 23. Dezember 1934
Sommerstraße 44.
Einäscherung am Freitag, 28. Dezember, im Krematorium.

Verkauf
Maschinen
Eine Dosen-Verschlußmaschine.
Humboldtstr. 20
Neuwert 35/30 RM. **Dieselmotor**
Schröder, Geeren 68
Billig
moderne versenkb. **Schrank- u. Nähtisch-Nähmaschin.**
u. diff. gebrauchte.
44 St. Paulistr. 44
Kleidung
Geb. Militärmant.
Humboldtstr. 20
Spielzeug
Einige elegante Puppenwagen bill.
Rohne, Kornst. 135
Möbel
Schlafzimmer
Küchen, Eßzimm. u. eig. Anfertigung auch. niedr. Preise
E. Den Dooven
Wartburgstr. 84

Polstermöbel
kaufen Sie billig und gut.
Coudi v. 38 ℳ an
auch an Wiederverkäufer!
Friedhofstraße 22

Allgemeines
Plüsse, Hohlsaum
Stoffstäpfe,
Bull, Palmenstr. 14

Dacharbeiten
prompt u. billig
W. Geithner
Haferkamp 38.
Tel. 829 12

Vorhänge
aus Wollstoff geg. Zugluft beffelle bei
D. Söhnlein, Polstermeister, Hefenfeld 89. H. 430 83

Eigene Anfertigung
Betten
15—33 Mark
Kissen
von 2 Mark an
Betten-Frank
Hankenstraße 13

Ausführung sämtl. Dacharbeiten
H. Menke
Düsternstr. 111 a
Tel. 850 35.

Ofenkatalität
Rat und Abhilfe
Ofen
ausmauern reinigen Ersatzteile
Rauseisen-Rol. 2761
Grünenstraße 50

Sonstiges
Berufsfällig, neu
Wollautom. 68 ℳ.
Langenstraße 110.
Domstr. 209 13

Eigene Anfertigung
Betten
Elektrotechnik
Fr. W. Simon,
Tel. H. 41 600

Zu vermieten
Schön, abg. Part.-Wohn., 5 Zi., Kü., Bad u., Zubh. m. Heizg. p. 1. Jan. Näh. Uhlenstr. 62 part. Zu bes. vorm. 10—12 Uhr.

Mietgesuche
Junger Mann sucht gut möbliertes Zimmer. Gefällige Zuschrift. d. Nähe Marktplatz. Angeb. u. B 7171

Radios
Elektrotechnik
Fr. W. Simon,
Tel. H. 41 600

Musik
Naturgetreu
Alterstermpf. 187.A. 58 Bau. Monatsrat 12.— 90 Gr. amerik. Rat Do. Rasenpl., die besten Platten, Recordcons H. Fanemeier, Musik. St. Magnusstr. 21

Barre bügelt
gut, bill., prompt Anzüge u. Mäntel
Sophienstraße 3
Hansa 422 21

Möbel
wie sie jeder sucht
Geschmackvoll, gut, preiswert
Johann Heinr.
Meier
Tischlermeister
Ausstellung
Düsternstraße 137-38
gegenüber den Centralhallen
Anzahlung von Ehestandsdarlehn

Fahrkapitän Lange



Eine halbe Million Kilometer
hat er schon zurückgelegt — vertritt mein Haus mit vielen seiner Arbeits-Kameraden auf den Landstraßen Deutschlands. Sobald die Transporte das Weichbild der Stadt verlassen, sind diese Männer nächst meiner Geschäftsleitung die Hüter Ihres Eigentums. Eiserne Nerven, unerschütterliche Ruhe zeichnet diese Fachleute des Autos und Möbeltransportes aus. Tag oder Nacht, es macht Ihnen nichts aus. Sicher führen sie Ihren Hausstand — morgens geladen — bis zum Abend ins neue Heim am künftigen Ort.
Friedrich BOHNE
Stadt- u. Fernumzüge — Wohnungsnachweis
Bremens einzige Kabinen-Möbellagerhäuser
mit Zyklon-Blausäuregas-Entmottungsanlage
Friesenstraße 23-30
Anschlüsse: H. 440 95 • 440 96 • 440 97 • 440 98

Radio
ist kein Hausier-Artikel
Radio-Kauf
Röhren prüfen und Reparatur ist Vertrauenssache
Sonder-Angebot!
Mende Weltklasse
der Schlager der letzten Saison. Früher Mk. 229, jetzt Mk. 177. Nur solange Vorrat reicht
Ziehharmonikas
Zweireiher mit Koffer Mk. 29.
Nur bei Fachmann bezieht Sie richtig. Lassen Sie sich vom Radio- und Musikhaus
Mich. Werner
beraten, nur Töperhöhnstr. 11 ab Faulenstraße Rol. 946.

Musik
Hohen Sie **Stoff?**
Anfertigung von
Anzug
od. Mtl., Ia. Maßkonf.
29.- 2 Anpreb. einschl. all. Zutaten
ed. 38.-
Garantie für Sitz!
Sadecky
Obernstraße 72

Automarkt
Auto-Anruf-Automarkt
an Selbstfahrer
Weser 8245.

Pelz-Umarbeitungen
Konrad Naumann
Kürschnermeister
Anfertigung sämtl. Pelzsachen
Ankaufsstelle für Rohfelle
Bremen, Ostertorsteinweg 9 I

EDER Jacken möbel
färbt auf neu u. repar.
O. Söhnlein, Spez.
Fesenfeld 89 H. 430 83

Die Waschanstalt für Sie ist
A. Mester
Eichenstraß: 72
Rol. 9978

Gummistempel u. Graviernngen
liefert billig
Carl Adamowsky
Faulenstraße 90-92
Tel. Roland 8093

Zu verkaufen
3/16 Hanom., Fl. **Wanderer-Kabr.-4/20 Opel-Kabr.**
3/15 DKW-Kabr.
6-Sitz. Perkw., Fl. Lee Ked, Rol. 2723
Schützen-Ede Gärtnerstr., greift. 16.1
B.M.W. Limousine 3/15 6-Sitz.
D i x i off. 3/15 4-Sitzer
An-, Verkauf, Tausch.
Rt. Krummenstr. 45

Wer kauft, schafft Arbeit!

Weltecho
Glaschandschuhe v. Erwerbsl. in d. Nacht v. Sonnt. z. Montag i. d. Vormittagsstr. verl. Gegen Belohn. abzugeb. Anderstr. 39

Nach arbeitsreichem Leben entschlief heute vormittag infolge Altersschwäche unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter Schwester und Tante
Wilhelmine Ahrens Wwe.
geb. Precht
im 82. Lebensjahre.
Im Namen aller Angehörigen:
Friedrich Ahrens und Frau,
Mariechen, geb. Mole,
Johann Sprenger und Frau,
Sophie, geb. Ahrens
und Enkelkinder.
Bremen, den 23. Dezember 1934
Gneisenaustraße 85.
Besuche dankend verbeten.
Die Aufbahrung erfolgte im Beerdigungs-Institut H. Dreyer, Lehmkuhlenstr. 46, wohin zugedachte Kranzspenden erbeten werden.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, 10.30 Uhr, in der Kapelle des Buntentorfriedhofes statt.

Plötzlich und unerwartet verschied heute abend mein lieber Mann, meines Kinder treusorgender Vater und mein lieber Sohn
Paul Gasa
im 35. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Frau Grete Gasa
Bobbi Gasa
Paula Gasa
Gerd Gasa
Marie Gasa als Mutter
und Angehörige.
Bremen, den 22. Dezember 1934
Mannheimerstraße 23.
Die Trauerfeier findet am Freitag, 28. Dez., 10.30 Uhr, in der Kapelle des Waller Friedhofes statt.
Die Aufbahrung erfolgte im Beerdigungs-Institut „Nordlicht", H. Schomaker, Wartburgstr. 39. Kranzspenden bitten wir dort niederzulegen.

Landesbund Bremen im Kameradschaftsbund Deutscher Polizeibeamten e. V.
Am 22. Dezember 1934 verstarb nach schwerem Leiden unser Mitglied, der
Kriminal-Sekretär a. D.
Hugo Eckstein
im 64. Lebensjahre.
Er wird uns in steter Erinnerung bleiben.
Landesbund Bremen.

Nach schwerer Krankheit wurde heute früh mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Sohn, Bruder, Schwager u. Onkel
Brün Meyer
im 48. Lebensjahre von uns genommen.
In tiefer Trauer:
Anna Meyer, geb. Vette
Aug. Bauslanski und Frau,
Marie, geb. Meyer
Heinrich Meyer
Brün Meyer
und Angehörige.
Bremen, am 24. Dezember 1934
Neanderstraße 32.
Die Aufbahrung erfolgte im Ge-Be-In., Wilhelm-Decker-Haus; wohin etwaige Kranzspenden erbeten.
Die Trauerfeier findet am Freitag, 28. Dezember 1934, 11.30 Uhr, im Krematorium statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Anni Hübner
geb. Haase
ist am 23. d. M., abends 11½ Uhr, sanft entschlafen.
Louise Hübner
Hermann Claus u. Frau, geb. Hübner
Richard Hübner u. Frau, geb. Ihnken
Otto Hübner u. Frau, geb. Plate
und Enkelkinder.
Bremen, den 23. Dezember 1934.
Goeffelstraße 4
Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen freundlichst abzusehen.
Die Trauerfeier findet am Donnerstagmittag 1½ Uhr im Krematorium statt.

Heute verstarb nach längerem Leiden mein guter Mann, unser Schwager und Onkel, der Wirt
Reinhard Marohn
im Alter von 66 Jahren
In aufrichtiger Trauer:
Auguste Marohn, geb. Gohr
nebst Angehörigen.
Bremen, 22. Dez. 1934.
Woltmershauser Str. 242.
Die Aufbahrung erfolgte im Ge-Be-In., Wilh.-Decker-Haus, wohin auch etwaige Kranzspenden erbeten werden.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, 27. Dez., nachmittags 2½ Uhr, von der Kapelle des Waller Friedhofs aus statt.

Beerdigungs-Institut Nordlicht H. Schomaker
Wartburgstr. 39 / Fernspr. 83791 u. 852 68
Vornehme, würdige Aufbahrungsräume im Hause
3 eigene Kraftwagen

Chaiselongue
Landwehrstr. 21
Schlafzimmer
Carl Bruckhaus
Hemmstraße 16
Stühle, Tische billig
Landwehrstr. 21
Nähmaschinen,
Phönix-Vertikal, **Rohne, Kornst. 135**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Bruders, unseres guten Onkels und Schwagers
Hermann Schröder
sagen wir allen, insbesondere Herrn Pastor Schomburg für die trostreichen Worte am Sarge des Entschlafenen, und dem Turnverein Friesen", unseren herzlichen Dank.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Danksagung
Allen, die uns zu unserem schweren Verlust ihre so wohltuende Teilnahme entgegenbrachten, möchten wir auf diesem Wege unseren innigsten Dank aussprechen.
Frau Friederike Schröder, geb. Osee
Georg Rogge und Familie.
Bremen, im Dezember 1934.

Für die herzliche Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen danken wir von ganzem Herzen.
Conrad Nake
und Familie.
Bremen, im Dezember 1934

Rund um den Roland.

Weihnachten

Nun stehen wir vor dem geschmückten, lichterglänzenden Christbaum. Glocken, von den hohen Türmen der deutschen Dome und von der kleinsten Kirche des Dorfes, tragen die ewige und unvergängliche Melodie über die Erde: „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Und ist in diesem Jahr einer unter uns, in dessen Herz deutsches Blut pocht und welcher in Not ist, der zum Christfest vergessen wurde?

Ist einer unter uns, der heute zürnend die Hand erheben möchte und unzufrieden murren könnte mit dem, was gerade in diesem Jahr ihm reichlich gegeben wurde?

Gegeben wurde von denen, die sich eng zusammengeschmiedet mit ihm fühlen! Du und wir, die wir die Hände zur schaffenden und lohnbringenden Arbeit regen, wir gehören zusammen in engster

Die nächste Ausgabe

der „Bremer Zeitung“ erscheint wegen des Weihnachtsfestes erst am Donnerstagmittag!

Schicksalsverbundenheit. Und heute zu Weihnachten wollen wir die Ketten noch enger schmieden, wollen wir die Verbundenheit des Blutes unter dem leuchtenden Christbaum noch tiefer besiegeln und in einem festen Glauben gemeinsam Schritt für Schritt in die Zukunft marschieren.

Weihnachten, das Fest der Erlösung und Menschenliebe, wird uns alle, gleich, wohin wir gestellt sind, immer neue Kraft geben, emporzublicken und unseren Glauben mit immer heller auflodernden Flammen entfachen und erhalten. Wir müssen zuerst und immer glauben, um innerlich freizuwerden und nicht allein im bloßen Besitz weltlicher Güter das Heil des Menschen suchen.

In diesem Glauben lasst uns die Weihnacht feiern und das Licht des Christbaumes hineinleuchten in das kommende Jahr, zu neuen Aufgaben und neuen Pflichten, die, weil Ke groß sind, von jedem Großes verlangen, auch in den kleinsten Dingen und am letzten Platz. Von dir, deutscher Bruder, der du bereits auf deinem Posten stehst und von dir, der du morgen oder übermorgen gerufen wirst, damit auch du verantwortlich wirst am deutschen Geschick. ow.



Was soll nun unser Junge werden?

BESUCH IN DER BERUFSBERATUNG DES BREMISCHEN ARBEITSAMTS

Der Tag der Schulentlassung rückt immer näher. Wer wie ich einige Neffen und Nichten zu betreuen hat, der steht alle paar Jahre wieder vor der schicksalsschweren Frage: Was nun?

Ein kluger Mann baut vor! Ehe ich meinen Neffen die entscheidende Frage vorlege, will ich mich lieber selbst mit einigen Kenntnissen wappnen und Auskunft einholen. Wo kann man darüber etwas erfahren? — Vielleicht in der Berufsberatung? — Also, auf zum Arbeitsamt in der Bürgerstraße, wo die Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung Arbeitsräume im II. Stock, Zimmer 13, hat.

Zahlreiche Besucher sitzen in dem geräumigen Wartezimmer und harren der Dinge, die da kommen sollen. Einer nach dem andern der männlichen und weiblichen Ratsuchenden wandert in die kleinen Sprechzimmer hinein, in denen die Berufsberater Rat und Auskunft erteilen.

Nun bin ich an der Reihe. Nach einer kurzen Begrüßung erkläre ich den Zweck meines Kommens und bemerke dabei ein wenig erstaunt: „Haben Sie denn alle Tage soviel Besuch?“

„Ja, meine Kollegen und ich zusammen haben schon seit Monaten an jedem Sprechstunden tag 120 bis 150 Besucher. Wenn wir berücksichtigen, daß zumeist der Vater oder die Mutter mit erscheint, sind es weit mehr. Sie sehen also, die Jugendlichen sind sehr eifrig darum bemüht, eine Lehrstelle zu erhalten.“

„Aber ich habe meinen Neffen zunächst noch nicht mitgebracht.“

„Nun gut, sprechen wir also vorläufig einmal ganz allgemein über die Fragen der Berufsberatung, denn zu einer wirklich eingehenden und persönlichen Beratung müßte ich auch den Jungen dabei haben, um seine Wünsche und Vorstellungen über die in Frage kommenden Berufe kennenzulernen.“

„Das ist mir durchaus recht, denn ich will ja auch zunächst einmal nur ganz allgemein über die Schwierigkeiten bei der Berufswahl der heutigen Jugend unterrichtet werden. Ich stelle daher einige Fragen, bei denen ich davon ausgehe, ob es heute überhaupt noch Zweck hat, einen Beruf zu erlernen.“

„Gewiß! Die meisten Eltern — von wenigen Ausnahmen abgesehen — legen sogar sehr großen Wert darauf, daß ihre Kinder einen Beruf erlernen. Sie sind teilweise sogar bereit, größere Entbehrungen auf sich zu nehmen, um ihren Kindern eine ordnungsgemäße Berufsausbildung zu ermöglichen. Gerade jetzt bei dem immer deutlicher in Erscheinung tretenden Facharbeitermangel zeigt es sich, daß der gelernte Handarbeiter weit bessere Vermittlungsmöglichkeiten hat als der ungelernte Arbeiter.

„Welche Berufe können Sie heute denn noch empfehlen?“

„Wichtig ist es, daß die heutigen Berufswünscher zunächst einmal einen Grundberuf erlernen, der möglichst im Bereich ihrer Eignung und Neigung liegt.“

„Was verstehen Sie unter einem Grundberuf?“

„Grundberufe, im Gegensatz zu Spezialberufen, sind z. B. der Schlosserberuf, der Tischlerberuf, der Maurerberuf, der Beruf des kaufm Angestellten und andere mehr, von denen aus man zu zahlreichen Spezialberufen übergehen kann.

„Und welche Berufe werden jetzt am stärksten begehrt?“

„Es ist selbstverständlich, daß unsere Jungen von der Technik und ihren Erfolgen angezogen werden. Besonders umkämpft sind daher die Mechanikerlehrstellen.

„Sind denn die Berufswünsche der Kinder, die Ostern die Schule verlassen, sehr verschieden von denen früherer Jahrgänge?“

„Ja, diese Wünsche ändern sich ständig! Wir in der Berufsberatung sprechen deshalb von sogenannten Modeberufen. Gleich nach dem Kriege war es Mode, Landwirt zu werden. In den Inflationsjahren entdeckten viele ihr Herz für das Bankwesen, während in der Zeit der wirtschaftlichen Scheinblüte die Berufe des Baugewerbes sehr stark begehrt wurden, und in den Jahren der Bubikopfmode extreute sich der Friseur- und Friseuseberuf besonderer Beliebtheit. Jetzt ist der Mechaniker und der Autoschlosser Trumpf!

„Gibt es Berufe, die von den Berufsuchenden überseh en oder gar nicht gewünscht werden?“

„Ohne Zweifel! Darum lohnt es sich bei der Berufswahl auch, an diese abseits der großen Straße liegenden Möglichkeiten zu denken. Der Jugendliche aus der Großstadt kennt aus eigener Anschauung eine ganze Reihe von Berufen nicht. Ich denke dabei z. B. an den Beruf des Molkereifachmannes. Er hat kaum eine Vorstellung von der in diesem Beruf zu leistenden Tätigkeit. Und dabei ist heute die Milch ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges. Auch die Berufe des Formers, Drehers, Böttchers, Melkers, Stellmachers werden wenig beachtet.“

„Wie stellen Sie nun zum Beispiel die Eignung für den erwählten Beruf fest?“

„Dieser Frage widmen wir besondere Aufmerksamkeit. Neben den Zeugnissen stellt uns die Lehrerschaft dankenswerterweise ein Gutachten über die Anlagen und Fähigkeiten der Abgangsschüler zur Verfügung.

„Dann kommt es wohl sehr häufig vor, daß Sie den Jungens nicht jeden Berufswunsch erfüllen, daß sie gewissermaßen ihnen Wasser in den Wein schütten müssen?“

„Ganz gewiß! — Wir stehen auf dem Standpunkt, daß der Mensch nicht von Illusionen leben kann, sondern nur von seiner Leistung.

Natürlich stellen wir den Jugendlichen das in einer etwas einfacheren und verständlicheren Form dar; aber Sie wissen auf diese Weise am besten, in welcher Richtung wir die Zugendlichen zu beeinflussen suchen.“

„Ganz recht! Ich danke Ihnen und werde Ihnen in den nächsten Tagen einmal meinen Neffen schicken.“

„Aber bitte! Vergessen Sie nicht: Unsere Sprechstunden sind täglich von 12 bis 15 Uhr außer Donnerstags und Sonnabends!“ —

Bremens Opferbereitschaft vor 140 Jahren

Ein Ratsproklam von 1796 — Auch damals gab es schon eine „Winterhilfe“

Es wird zu jedermanns Wissenschaft allschon gelanget seyn, daß in dem am 30ten vorigen Monats abgehaltenen Bürger-Convent die Vereinbarung zwischen Einem HochEdlen Hochweisen Rath und der löblichen Bürgerschaft getroffen sey, das Armen-Institut alsdann, wann eine den vorigen Jahren ohngefehr gleichkommende Einzeichnung zu Stande gebracht werden sollte, nach dessen neuer Einrichtung noch auf ein Jahr, nemlich vom 1ten Jenner 1797 bis zum 31ten December desselben Jahres, bestehen zu lassen.

Als nun die Diakonie beeder Confeßionen mit einer nicht anders dann mit dem wärmesten Dank anzuerkennender patriotischen Willfährigkeit sich bereit erkläret hat, auch diesmal das GOtt gefällige Werk der Besorgung sothaner Unterzeichnung zu übernehmen, und damit am Dienstag, als den 13ten dieses, in der Alt- und Neustadt, so wie in den Vorstädten, der Anfang gemacht werden wird, so ermangelt Ein Hochweiser Rath nicht, solches hiemit zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen.

Ein jeder Bürger und Einwohner ist durch die Erfahrung der nun fast abgeflossenen 3 Jahre, da das Armen-Institut in seiner neuen Einrichtung besteht, von dem herrlichen und ausgebreiteten Nutzen, welchen jene treffliche Einrichtung, in Versorgung so vieler unglücklichen Hülfsbedürftigen, in Verbesserung derselben moralischen Zustandes, in Vermehrung der Industrie und in Anpflanzung einer tugendhaftern und dem Staat nutzbarern Nachkommenschaft, so wie in mannigfaltigen andern Rücksichten, hervorgebracht hat, — genugsam überzeugt worden; und um so begründeter ist daher auch jezt das Vertrauen Eines Hochweisen Raths, es werde ein jeder wohldenkender Bürger und Einwohner, dem eine mildthätige Fürsehung das Vermögen gegeben, Gutes zu thun, den edelsten Gebrauch dieses unverdienten Geschenks ihrer Gnade auch dazu bey der sich anbietenden Gelegenheit anzuwenden bereit seyn, um jenem frommen Endzweck nach seinen Kräften mit beförderlich zu werden.

Der große GOtt wolle jede gute liebreiche und großmüthige Neigung dahin in ihn stärken und anfeuern, dann ihm aber auch in vollem Maaße schmecken lassen, wie seelig es sey, zu geben, und der Lohn der guten Werke folge ihm in den reichesten Segnungen aus der Hand einer Tugend und Rechtschaffenheit vergeltenden Fürsehung.

Conclusum Bremae in pleno d. 7. Sept. & publicatum d. 11. Sept. 1796.

Bürgermeister Heider hatte gewiß eine kleine weihnachtliche Vorfreude, als ihm dieses oben abgedruckte Proklam des „Hoch-Edlen und Hochweisen Raths der Stadt Bremen“ unter die Augen kam. Aber er dachte auch sogleich an seine lieben Mitbürger und hielt es für wohlgetan, diese obrigkeitliche Bekanntmachung — denn so etwas nannte man in Bremen früher Proklam — zu Weihnachten 1934 aufs neue an alle Volksgenossen ergehen zu lassen.

Gerade zu Weihnachten „schmeckt“ es ein jeder, „wie selig es sey, zu geben“; und er empfängt unmittelbar den Lohn der „Vorsehung“ aus den strahlenden Augen derer, die er beschenken durfte. Die „Bremer Zeitung“ hat ja täglich berichtet, wie viel Freude all die Bescherungen unserer Parteigliederungen und unserer Reichswehr und so mancher Vereine unter unsern notleidenden

Durch Nacht zum Licht

Eine Bremer Rentnerin schrieb diese Zeilen

Wer ist arm, wer ist reich? Gibt es nicht mehr oder weniger nur noch Verarmte im deutschen Vaterlande, in unserem Bremen? Ist die Zeit nicht ungeheuer schwer, ja zum Verzweifeln geradezu? Es ist nicht gut, solche Fragen rasch abzutun. So einfach ist es nicht. Letzten Endes kommt alles auf die Auffassung an. Der eine nennt gut, was dem andern mißfällt.

Wahr, unumstößlich ist nur, daß einem jeden von uns ungeheure Aufgaben gestellt sind. Wohl dem, der den Mut hat, sich rücksichtslos uneigennützig mit ihnen auseinanderzusetzen, wehe dem, der zu feige oder träge ist, sich in innere Gefahrenzonen zu begeben. Wer wagt, hat ein reiches Leben auch bei äußerer Not, wer ablehnt, ist arm auch bei Reichtum. Reiche Menschen, arme Menschen. Das Schicksal der Zeiten gleicht dem der Menschen. Grauenhaft, wo Verlegenheit sie regiert, herrlich, wenn mit Inbrunst zum Lichte gestrebt wird. Arme Zeiten, reiche Zeiten!

Armut und Not des täglichen Lebens sind freilich furchtbar ernste Prüfungen. Sie sind nicht hinwegzuleugnen. Hunger tut weh, Elend macht nicht besser. Das gibt es nur in schlechten Romanen. Staatsmännische Weisheit erkennt, welch ungeheure Schicksalsgemeinschaft alle Glieder des großen Ganzen verbindet. Sie sorgt daher dafür, daß der Not gesteuert wird und muß auch Widerstrebende zur Mithilfe heranziehen. Jeder muß lernen, sich als Teil dem Ganzen nutzbringend anzugliedern. Tut er das, so ist noch keine Zeit gekommen, zu verzweifeln. Standhalten! Zusammengeschmiedet allem Widrigen zum Trotz!

Es geht ein Vibrieren durch die Welt. Wer Augen hat, zu sehen, der sieht. Es strahlen Lichter aus Dunkelheiten, Kranke werden aufgerichtet, Mutlose angespornt, Menschenwerte oft in letzter Minute vor dem Verlöschen bewahrt. Ja, erschütternde Wunder geschehen, geboren aus geheimnisvoll göttlichem Ursprung. Die Schwachen bekommen neue Kraft, der Glaube an das Volk wird wieder wach.

Es raunt an allen Ecken, daß Deutschland nicht untergehen kann, wenn noch heute nach entsetzlichen Zeiten der Not noch solche Kräfte am Werke sind. Laßt uns Weihnachten feiern mit den Blicken nach oben zum Licht. Herr, mach' uns frei!

E. St.



Augen-
müssen rechtzeitig durch gutsitzende Brillen und wissensch. richtige Gläser unterstützt werden.
Erstkl. Fachleute u. staatlich geprüfte Augen-Optiker bereiten Sie
Brillen-Schmidt
Niederlage für Zeiß Punktal-Gläser
58/60 Obernstraße 58/60

Die Brautwitwe von Söderby

EIN ORIGINALROMAN VON HERTHA FRICKE (NACHDRUCK VERBOTEN)

(19. Fortsetzung)

„Warum sollten sie nicht!“ meinte Jens Rasmussen, „die Loftenlichter sind die schönsten Deerns weit und breit!“ —

„Das sagst du so!“ erwiderte der Alte traurig. „Das sind sie vielleicht! — Und ich hab doch kein Glück mit! Stehst du, meine Moy sollte die erste sein, und Sören-Peter hatten wir alle gern! Da liegt er nun! Die Wohnung bei Thürken hatten wir so schön eingerichtet! Drei Stuben und eine Küche! Alles blank und nett. Und sie hat sich so auf alles gefreut! Nun können wir die Wohnung kündigen und den Kram auf den Boden stellen. Denn Moy muß doch nun hierbleiben! Er seufzte und machte eine Pause.

Jens schwieg und wartete.

„Na, und Ilske! — Siehst du, da hab ich mir keine Sorgen über gemacht! Einmal dachte ich, unser Doktor möchte sie wohl selber gern! Ich auch, aber da hab ich mich wohl bißchen geirrt! Es wär mir ja eben so lieb, wenn sie einen andern wollte! —“

Wieder eine Pause. Jens wollte etwas sagen und wußte nicht recht, wie er anfangen sollte. Denn in einem Trauerhause spricht man doch nicht von einer Verlobung. Und so ganz sicher wußte er auch noch nicht, wie er mit Ilske stand. Sie war so sonderbar gewesen. — Und das mit dem Doktor! —

Bleike Paulsen sprach schon weiter: „Und nun Karen-Inga! — Ist auch eine ganz schmucke Deern und in ein paar Monaten mündig. Hab mich so gefreut, als ich gemerkt hab, unser Pastor Lohmann hat sie gern! So'n feinen Kerl! Predigen kann er wie Moses in der Wüste, häßlich ist er wahrhaftig nicht, und ich war bannig stolz gewesen, eine von meinen Töchtern als Pastorsfrau zu wissen! Aber die Deern ist rein bockig, will ihn nicht, will überhaupt keinen Mann, hat modderne Grappen in' Kopf und will Künstlerin werden!“ —

„Ja, Onkel Bleike, denn laß Karen doch mal versuchen. Vielleicht kommt sie dann von selber zurecht!“ riet Jens Rasmussen. „Vielleicht wird sie wirklich eine, denn das, was sie für Moy ihren jungen Haustand gemalt hat, das ist doch ein feines Bild! Ich habe mir auch so eins bestellt, der Pastor auch, und sie soll dreißig Mark dafür haben. — Wenn sie da so öfters dreißig Mark verdient! —“

„Ach Jens, du bist genau so'n lütten Schapskopp! — Du und der Pastor, ihr tut das aus Freundschaft und weil ihr Karen-Inga eine Freude machen wollt! Aber die Leute in der Stadt werden ihr sonstwas tun, als viel Geld dafür bezahlen. Ich hab mal Ole Kay ihre Dingers gezeigt, der doch ein richtiger Maler ist. Leben könnte er heute auch nicht davon, wenn er nicht sonst ein wohlhabender Mann wäre. Und der kann wahrhaftig 'n bülchen mehr, als mein Karen-Inga! Er sagt, die große Zeit für die Malers ist mit dem Krieg zu Ende gegangen und jetzt ist das ein Hungerleben für alle, die nichts weiter haben! — Siehst du, das macht mir Sorge! — Boß auf, wenn Karen-Inga mündig ist, denn nimmt sie ihr Geld, geht in die Welt, um Kunst zu studieren, und mit eins ist das dann alle und sie hat nix! — Wenn sie alle vier hier zu Hause bleiben, sie verstehen wohl was von Schafzucht, von Hühner und Schweine mästen, — denn könnten sie ganz gut leben, aber Karen-Inga will das nicht! —“

„Und Ose?“ fragte Jens freundlich. Er wollte den lieben Alten zu Ende kommen lassen, damit er seine Wünsche dann unterbreiten konnte.

„Ach, mein klein Ose! Das is eine ganz verständige Deern, wie Moy und Ilske! — Die kriegt sicher mal einen ganz guten Mann, und sie nimmt ihn auch, wenn er zu leiden ist!“ Ein sonniges Lächeln verklärte das alte, eben noch so bekümmerte Gesicht. „Aber Ose ist ja noch viel zu jung! So ein bißchen Grappens hat sie auch im Kopf! Sie will auch mal fort und will wehen lernen, wie ihre Großmutter getan hat. Warum soll sie nicht! — Mal ein Jahr auf Schule, das geht schon! Der Webstuhl ist noch da, und was meine Mutter mit ihren Mägden als Frauenarbeit getan hat, da machen sie jetzt eine große Kunst von! Sogar Männer gehen dabei! —

Aber es wär mir lieb, da paßt einer auf auf die beiden Lütten, wenn ich mal nicht mehr da bin. — Ole Kay soll Vormund sein, auf den kann man sich verlassen! — Ich habe auch an Pastor Lohmann gedacht. Aber es ist besser, Ole Kay! Denn wenn der Pastor doch noch mal Glück hätte bei Karen-Inga, dann hätte er bloß Umstände, wenn er ihr Vormund wär! Und Ole Kay wird nicht heiraten, wo er so verwachsen ist, der arme Kerl!“ —

„Ja, Onkel Bleike, das hast du dir alles ganz vernünftig bedacht, wo wir gemeint haben, du schläfst da! — Ich will mir das auch gern merken, was du meinst mit der Vormundschaft, und Ole Kay ist ein zuverlässiger Mann. Aber du wirst gesund werden und allein auf deine Deerns passen! — Bloß mit Ilske, das hatte ich mir ganz anders gedacht! Ich hab sie gern und möchte sie lang schon als Frau haben.“

Ich hab bloß noch nichts sagen können, weil ich Trauer um meine Mutter hatte. Und nun ist das Trauerjahr um, und Ihr habt wieder um Sören-Peter schwarz zu tragen! Es ist kein kleines für mich, wieder so abzureisen und immer ohne Frau auf dem Seehof zu sitzen! Wie hab ich doch immer daran gedacht, daß Ilske es gut haben soll!“ —

Da richtete sich Bleike Paulsen noch höher auf in seinem Bett und gab dem jungen Mann seine kalte Hand. „Mein Jung, das wär eine Freude für mich! Du und meine Ilske! Da hätt' die Deern einen guten Platz!“ —

„Und von den Schwestern könnte auch gern immer eine bei uns sein, daß Ilske sich nicht so einsam dünkt auf dem Seehof!“ fügte Jens Rasmussen lockend hinzu. Es war aber ehrlich von ihm gemeint.

„Und wenn ich toi gehe, Jens, und du mußt eine Frau auf dem Seehof haben, so denk dran, daß ich gar nichts dagegen hätte, wenn die Trauung auch in'n Trauerjahr ist, — ne große Hochzeit wird Ilske sowieso nicht wieder wollen. Und Sören-Peter, das kannst du glauben, der würde ganz ebenso denken wie ich! — Tote Leute sollen die Lebendigen nicht in ihren Sachen stören! Für dich und Ilske wäre es doch ein Glück!“

„Daß du das sagst, Onkel Bleike, das dank ich dir tausendmal. Und Nat sollen deine Deerns nie haben, das verspreche ich dir! — Aber die Hauptsache ist, daß Ilske mich will! — Du hast das von dem Doktor gesagt! Der ist ein feiner, gebildeter Mann und ich bin bloß ein Bauer!“ —

„Ich sagte doch auch, ich hab mich wohl geirrt, Jens! — antwortete der alte Lotse und legte sich ermattet wieder hin.

Eine kühle Mädchenhand legte sich freundlich auf Jens Rasmussens hohe Stirn: Es war Ilske.

„Es ist richtig, mein guter Jens! Vater hat sich geirrt! — Es ist nichts mit dem Doktor!“ —

Da schloß Jens Rasmussen das Mädchen in die Arme und drückte sie an seine breite Brust.

Er wußte nur nicht, warum sie an seiner Schulter so sehr weinte! —

Was war aber auch alles geschehen in den letzten Tagen! War das da ein Wunder? —

„Schweig zu den Schwestern, Jens!“ hat Ilske und schluchzte. „Sören-Peter ist noch nicht mal unter die Erde! Wir haben Zeit!“ —

„Ja, meine Ilske, das versteh ich gut, soviel Zeit haben wir beide!“ flüsterte Jens glücklich und bewegt.

„Und mir ist viel wohler, daß ich das weiß!“ sagte Bleike Paulsen, und schloß die Augen wieder.

Ilske löste sich aus Jens Rasmussens Armen, kniete an ihres Vaters Bett nieder und küßte ihn. „Mein guter Vater!“

Er legte die welke, kühle Hand auf ihr blondes Haar.

„Mein Ilske, mein liebe Deern! Das hast ihr beide gut gemacht! Daß ich das noch erleb!“

Da wußte Ilske, daß sie mit ihrem raschen Entschluß, der doch im Grunde aus Abwehr und verletztem Stolz entstanden war, ihrem Vater die letzte Freude des Lebens gemacht hatte. —

17. Kapitel

Schicksalszüge des Schicksals

Sören-Peter Sörensen, der junge Held von Söderby ruhte schon zwei Tage unter der Erde, als Dr. Steffensen aus Kiel zurückkam. Sein Vater hatte sich überraschend schnell erholt. Vielleicht hatte die Freude über den Besuch seines Hans, der sein Liebling war, dazu beigetragen, daß er schneller wieder an Deck kam. Als Hans Steffensen sich verabschiedete, spielte der alte Herr schon wieder mit seinem jüngsten Enkel, und es lag kein Grund zu einer Besorgnis mehr vor.

„Wenn du wieder soweit bist, Vater, so kannst du ein paar Wochen zu mir nach Sertrup kommen. Die Nordseeluft bläst doch dahin, wenn es auch nicht direkt am Strand liegt, und die wird dir gut tun!“

„Das wird sie, mein Junge, und ich komme gewiß gern. Aber es wär nett gewesen, wenn wir dich hätten noch ein paar Tage behalten können!“ sagte der Proyst.

„Das wär es gewiß, lieber Vater! Aber du weißt selbst, von seinem Beruf soll man nicht ohne Not wegbleiben!“ —

(Fortsetzung folgt)

Volksgenossen und deren Kindern verbreitet haben.

Aber Bürgermeister Heider ist zugleich Kirchenpräsident. Auch als solcher wird er sich gefreut haben, als er von dem guten Einvernehmen las, das damals wie heute zwischen dem Senat und der Kirche bestand. Beide Konfessionen, die Lutherischen nämlich, die durch die ganze Stadt verstreut zum Dom gehörten, und die Reformierten aus den vier stadtbremischen und den drei neu- und vorstädtischen Kirchspielen hatten sich gemeinschaftlich dem Staat für die Durchführung des Armen-Instituts zur Verfügung gestellt. Der Senat aber bekennt sich auch seinerseits in einer amtlichen Veröffentlichung zu dem „großen Gott", der die Herzen zum Opfern „stärkt und anfeuert".

Dieser allseitige Zustammenstand zur „Versorgung so vieler unglücklichen Hülfsbedürftigen" war nicht zu allen Zeiten dagewesen. Es ist zwar der Reformation zu danken, daß sie das Fürsorgewesen in geordnete Bahnen brachte. Schon die vom Rat erlassene Kirchenordnung von 1534 macht es den Kirchgemeinden Pflicht, sich der Notleidenden in ihren Reihen anzunehmen.

Man soll den lebendigen Armen zuteilen, was man früher für Totenmessen und Loskauf aus dem Fegefeuer aufwandte.

Im 17. Jahrhundert wurde dann die ganze Stadt im Rahmen der Kirchspiele in Armenbezirke aufgeteilt. Waisenhäuser und Altersheime wurden eingerichtet. Zwischen der Großen und Kleinen Krankenstraße in der Neustadt wurde das Armenkrankenhaus erbaut, und nicht lange danach ein allgemeines Armenhaus eröffnet. Alle diese Einrichtungen, die durch Kirchenkollekten, Hochzeitssammlungen und Vermächtnisse unterhalten wurden, kamen zunächst allen Bedürftigen ohne Unterschied der Konfession zugute. Nachdem aber der lutherische Dom 1638 wieder geöffnet war, bildete sich der konfessionelle Gegensatz zwischen den Reformierten und den Lutherischen immer schroffer wieder aus, und bald wurde auch das Fürsorgewesen konfessionell aufgesplittert.

Die Lutherischen wollten sich nur um ihre Armen kümmern, und die Reformierten waren dann genötigt, ebenso in erster Linie für sich selbst zu sorgen. So mußte der Staat schließlich eingreifen, um die menschlichsten Pflichten von dem Streit um Bekenntnisse unabhängig zu machen. Die Frucht dieser Bemühungen von Rat (Senat) und Bürger-Konvent (Bürgerschaft) stellt sich in dem Reichs-Stadt-Bremischen Armen-Institut von 1791 dar. Institut bedeutet dabei so viel wie Einrichtung oder Organisation.

Das hier wiedergegebene Proklam wurde alljährlich in ähnlicher Form im September vom Rat erlassen. Es enthält die Aufforderung, sich an der Einzeichnung für die „Winterhilfe" des kommenden Jahres mit einem möglichst hohen Beitrag zu beteiligen.

Die Bezeichnung Winterhilfe paßt zwar nicht ganz, weil die angemeldeten Beiträge durch das ganze Jahr hindurch bezahlt werden mußten. Aber davon abgesehen ist die Werbeweise der heutigen Winterhilfe und Volkswohlfahrt so ähnlich, daß man denken könnte, Reichsminister Dr. Goebbels habe sich das Bremer Armen-Institut von 1791 zum Muster genommen. Die Stadt wurde nämlich in 32 Distrikte, und jeder dieser Distrikte in „Gesellschaften" von 13 bis 15 Häusern geteilt. In dieser Hausgesellschaft sammelte einer nach dem andern wochenweise den Beitrag ein und lieferte ihn an den Diakonen ab, dem die Leitung des Distrikts oblag. Die wöchentlichen Beiträge mußten mindestens einen Groten betragen. Die Wohlhabenderen hatten ihrem Vermögen entsprechend sich selbst einzuschätzen, waren aber verpflichtet, den einmal angemeldeten Beitrag durch das ganze Jahr hindurch abzuliefern.

Daneben konnte das Armen-Institut natürlich noch mit anderen Einnahmen wie insbesondere einem Teil der Klingelbeutelgelder rechnen. Aber jene wöchentlichen Beiträge waren seine Haupteinnahmequelle, und keiner von uns wird ohne Erstaunen vernehmen, daß die Bremer auf diese Weise durch Jahre hindurch die Summe von 20 000 Reichstalern aufgebracht haben; wobei zu bedenken ist, daß dies Geld damals einen sehr viel höheren Wert darstellte und daß die Stadt Bremen nur etwa ein Zehntel ihrer heutigen Einwohner zählte.

Die Hilfsbereitschaft des Bremen von 1796 ist vorbildlich gewesen. Sie wurde erreicht durch das Zusammenwirken bürgerlichen Gemeinsinns und christlicher Nächstenliebe. Was damals bürgerlicher Gemeinsinn war, ist heute in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft wieder lebendig geworden, nachdem in dem hinter uns liegenden Zeitabschnitt eine unpersönliche staatliche Fürsorge an die Stelle der persönlichen Verantwortlichkeit des Volksgenossen für den Volksgenossen getreten war. Wenn daher dies Proklam von 1796 zu Weihnachten 1934 aufs neue kundgemacht wird, dann wollen wir seine Gesinnung als Nationalsozialisten und als Christen beherzigen und uns von unsern Vorfahren an Opferwillen nicht überbieten lassen. **Dr. Hinrich Knittermeyer.**

Kabulke, Jedöhns, Lili und noch einer

Statt Karten: Die BZ.-Familie zeigt hocherfreut neuen Zuwachs an — Vier Zeichner stellen sich vor

Tsch. Purz, der Redakteur, und Pinsel, ein nicht unbekannter Pressezeichner, die sind ganz kürzlich einmal zusammen gewesen und haben sich — wie man so sagt — einen gehörigen Mund voll erzählt. Sie sprachen von diesem und jenem. Das fing vom Wetter an und hörte mit dem Beruf auf. Einen ganzen Mund voll, wie gesagt.

Pinsel — sagte Purz — unsere Zeitung, weißt du, die muß bunt sein. Das Leben, daß sie widerspiegeln soll, ist auch nicht immer in allen Dingen streng und sachlich. Es ist hier lustig, da ist es schwer, da leicht, dort komisch, wo anders wieder tragisch. Was meinst du, Pinsel, wenn unsere Zeitung nun bunt würde?

Purz — sagte Pinsel — was mich betrifft, so bin ich ein ganz bekannter Buntmacher. Du mußt entschuldigen, nicht sehr seriös, aber fix und fein. Ich würde dir schon helfen — sagte Pinsel zum Purz — unserer Zeitung ein sprühendes, ein lebenswarmes Gesicht zu geben.

Pinsel — sagte Purz — ich müßte dich nicht kennen! Ich sage dem Kabulke und dem Jedöhns und unserem Lili aber auch Bescheid, hörst du! Alleine würdest du es mit „zu bunt" treiben. Ich will einen Versuch mit euch machen, Pinsel, mit euch vieren, mit Kabulke, mit Jedöhns, mit Lili und mit dir. Und weil das Fest vor der Tür steht, nehmen wir mal ein Weihnachts-Thema. Irgend etwas vom Weihnachtsmann, etwas Nettes, Liebenswürdiges und Lustiges natürlich. Und, Pinsel, hörst du, einspaltig! Durch die Bank einspaltig, damit keiner Gelegenheit hat, anders als durch Leistung dem andern einen Vorsprung abzugaunern.

Purz — sagte Pinsel — worauf du dich verlassen kannst . . .

Damit gingen sie vor drei Tagen auseinander.

Kabulke war der fleißigste von allen vieren. Kabulke hat seinen Namen bekommen, weil er — wenn er an einer Karikatur sitzt und gerade einen griesgrämigen Alten zeichnet — ein erschreckend böses Gesicht macht, ein Gesicht, das nur der Name Kabulke paßt. Kabulke kam als erster mit seiner Zeichenmappe und legte „seine Begegnung mit dem Knecht Ruprecht" vor. Hier ist sie:



Kabulke: „Was denn, jetzt schon?"



Weihnachtsmann: „Geh' mal von meinem Bart runter!"



Kabulke: „. . . und laß dir mein Honorar von der BZ. geben; vergiß aber nicht, es der Winterhilfe zu spenden!"

Wir sehen, Kabulke ist ein freundlicher Mann, eine ehrliche, runde Haut. Keinen Menschen könnte er etwas zuleide tun, wiewohl er lauernd im Hintergrund steht und mit behaglichem Schmunzeln aus allen Dingen die Komik herausklaubt, mit der er die Leser der „Bremer Zeitung" nicht nur in dieser heutigen Weihnachtsnummer, sondern auch in Zukunft dann und wann unterhalten soll.

Jedöhns ist schon verschmitzter. Wie Jedöhns seinen Namen bekam, das kann hier leider nicht verraten werden. Das steht Jedöhns einmal wieder ähnlich, müßte der sagen, der erführe; das genügt! Und wer dazu sein Weihnachtsbild hier drunter sieht und auch den Text, der ist über unseren neuen Freund Jedöhns sowieso genau im Bilde.



„Meine erste Begegnung mit dem Weihnachtsmann war insofern bemerkenswert, als nicht er mich, sondern ich ihn überraschte. Und das kam so. Meine Eltern pflegten früher, weil ich acht Tage vor Weihnachten Geburtstag habe, die Hälfte meiner Wünsche zum Geburtstag und die andere Hälfte zu Weihnachten zu erfüllen. Zum Beispiel bekam ich als Fünfjähriger zum Geburtstag zwei Schachteln Bleisoldaten, die, schön bunt angestrichen, deutsche Soldaten darstellten. Die Tage bis Weihnachten vergingen schnell, und schon war Heiligabend da. Und mit ihm der Weihnachtsmann, hinter dessen Maske sich der Kutscher eines benachbarten Gutes verbarg. Die üblichen Fragen. Dann mußte ich ein Gedicht aufsagen. Ich legte los: „Ich bin klein, mein Herz ist rein . . .", und in gleichem Atemzug: „Nu gib mal die Franzosen her!" Der Weihnachtsmann war so überrascht, daß er widerstandslos die beiden Schachteln Bleisoldaten herausrückte und unter dem schallenden Gelächter meiner Eltern verschwand . . ."

*

Lili, der unseren BZ.-Lesern schon länger bekannt ist, und in schwerer Zeit auf weiter Flur allein stand, rundet das Kleeblatt würdig ab. Er ist geltrenger mit sich und mit dem, was er ausdrücken will. Immerhin steckt Freudheit an — vielleicht hat er eines Tages den Wunsch, Kabulke und Jedöhns gewaltig abzubügen . . .

Er ist vielseitig und zeichnet alles, was ihm vor die Aussichtsfenster kommt, vom Stapellauf der „Scharnhorst" bis zu der kleinen Reportagenskizze, vom Plakatbild bis zur stimmungsvollen Landschaft.



„Die Vorbereitungen für die Bescherung waren erledigt, es fehlte nur noch die große Puppe . . .
Im Nebenzimmer war es merkwürdig still . . .
Da hatten wir die — Bescherung!"

*

Einspaltig, hat Purz zum Pinsel gesagt, damit und so — einspaltig! Und was macht Pinsel? „Ich bin erkältet und kann nicht selbst zur Redaktion kommen, anbei die gewünschte Zeichnung. Heil Hitler. (gez.): Pinsel." Purz sollte den Pinsel nicht kennen! Immer tanzt er aus der Reihe. Er will das vierte Blatt des Kleeblatts sein. Soll er auch extra verarzet werden. Siehe rechts unten!

Weihnachten bringt für Johanne viel Mehrarbeit

Aber die Arbeitszeit für Hausangestellte muß auch während der Festtage eingehalten werden

Die Weihnachtszeit bringt viel Mehrarbeit für die Hausgehilfen. Es ist nun in diesem Beruf vielfach so, daß die Hausgehilfen von früh 6 Uhr an bis spät in die Nacht hinein ohne genügende Pausen und Freizeit täglich beschäftigt werden.

Die DAF. hat ihren Standpunkt mehrfach klargelegt: „Jede Hausgehilfin sollte im Interesse ihrer arbeitslosen Kameraden ablehnen, mehr als acht Stunden intensive Arbeit täglich zu leisten. Wo eine Arbeit nicht in insgesamt acht Stunden täglich geschafft werden kann, muß eine Neueinstellung erfolgen." Daraus geht hervor, daß die DAF. weder der Hausfrau noch der Hausgehilfin gegenüber einen engherzigen Standpunkt einnimmt. Es kann gerade in der Vorbereitung auf die Festzeit die Möglichkeit eintreten, daß die Hausgehilfin kleine zusätzliche Arbeiten bewältigen muß, im großen und ganzen aber muß ihr Arbeitstag nach achtstündiger intensiver Tätigkeit beendet sein. Ist dies z. B. um die Weihnachtszeit nicht möglich, so wird die sozialdenkende Hausfrau von sich aus gerne die Gelegenheit ergreifen, durch Neueinstellung einer Hilfskraft ihre Hausgehilfin zu entlasten und so gleichzeitig einem anderen Mädel Arbeit zu geben.

Gerade die Arbeitszeitregelung im Haushalt hängt in hohem Maße von dem sozialen Gefühl der Hausfrau ab; denn eine schematische Regelung ist im Haushalt schwerlich durchzuführen. Ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen Hausfrau und Hausgehilfin wird in der Arbeitszeitfrage von selbst die richtige Lösung geben. Was es bedeutet, wenn der Geist der Volksgemeinschaft im Haushalt fehlt, davon können die Rechtsberatungsstellen der DAF. ein Lied singen. Hier wird vielfach noch auf Seiten der Hausfrauen und der Hausgehilfen gesündigt, weil sich beide „Parteien" mit falschen Augen betrachten, statt wie im großen Betrieb auch hier im kleinen wirkliche Betriebsgemeinschaft zu beweisen. Die zuständigen Dienststellen der DAF. sind angehalten, in jedem bekanntwerdenden Fall der ungebührlichen Ausnutzung der Arbeitskraft von Hausgehilfen einzuschreiten. Kündigt eine Hausgehilfin ihre Stellung, weil die zu verrichtende Arbeit nachgewiesenermaßen ihre Kräfte übersteigt, so hat der Arbeitgeber eine Arbeitsbescheinigung auszustellen und eventuell rückständigen Lohn zu zahlen.

Es ist hier am Platze, an die Verlautbarung des Polizeipräsidenten in Berlin zu erinnern, die sich mit der Einhaltung der gesetzlichen Arbeitszeit befaßt und die auch für die Hausfrauen von Bedeutung ist: „Immer wieder werden Klagen vorgebracht, daß einzelne Unternehmer sich nicht an die gesetzliche Arbeitszeit halten, sondern für längere Zeit zehn oder mehr Arbeitsstunden täglich, oft ohne besondere Bezahlung, von ihrer Gefolgschaft verlangen. Mit Rücksicht darauf, daß in Berlin immer noch zahlreiche Volksgenossen ohne Arbeit sind, ist es Pflicht jedes Unternehmers, zunächst alle Möglichkeiten einer weiteren Einstellung von Arbeitskräften zu erschöpfen, bevor er zu einer Verlängerung der Arbeitszeit übergeht.

Eine Ueberschreitung der gesetzlich festgelegten Arbeitszeit ist ohne Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamtes strafbar. Soweit Ueberarbeit unvermeidbar ist, muß der Unternehmer auch den gesetzlichen bzw. tariflichen Lohnzuschlag zahlen. Wer die erhöhte Arbeitsleistung der Gefolgschaft ohne entsprechende Gegenleistung ausnutzt, handelt unsozial."

Lernt helfen können!

Der Vaterländische Frauenverein ruft

Krankenpflege und Samariterdienste sind von jeher selbstverständliche Aufgaben der Frau gewesen, im Kriege sowohl wie im Frieden. Das zarte Gefühl der Frau wird von jedem leidenden Menschen dankbar empfunden, es hilft gewissermaßen schon, Schmerzen zu lindern.

Während sich viele Organisationen der Ausbildung von Schwestern widmen, ist allein dem Roten Kreuz, Vaterländischer Frauenverein die Ausbildung der Samariterinnen und Helferinnen seit langem zugeteilt. Dieser Dienst im Roten Kreuz verlangt Frauen und Mädchen, die körperliche Leistungsfähigkeit und Eignung, ein starkes Gefühl für Hilfsbereitschaft und ein großes Verantwortungsgefühl besitzen. Es hat immer Frauen und Mädchen gegeben, die es als Pflicht ansahen, an den Kursen des Vaterländischen Frauenvereins teilzunehmen, um dem Volk und der Familie zu helfen.

Wer an den großen Kundgebungen und Aufzügen im Stadion oder auf dem Domsbof teil-

Brauchst du Läufer — geh' zu Heinz!
Ansgaritorstraße 19

nicht versäumen, auch öffentlich den beiden Genugtuung zu geben.

Weihnachtskonzert der SS.-Standarte 88. Am ersten Weihnachtstag veranstaltet der Musikzug der Standarte unter Leitung M.Fr. Stülken ein großes Weihnachtskonzert in „Stelers Festsälen". Anschließend Deutscher Tanz. Beginn 20.15 Uhr.

Geduld, Geduld! Um möglichst vielen Frontkämpfern, Kriegsteilnehmern, Eltern und Witwen von Gefallenen das Ehrenkreuz noch rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest verliehen zu können, sind bisher 6300 Ehrenkreuze für Frontkämpfer und 1900 Ehrenkreuze für Kriegsteilnehmer verteilt worden. Wenn bisher noch längst nicht alle Antragsteller bedacht werden konnten, so liegt dies nicht an der Polizeidirektion, die den größten Teil der Anträge bereits fertig bearbeitet hat, sondern daran, daß die erforderliche Anzahl von Ehrenkreuzen hier noch nicht eingegangen ist. Alle Antragsteller, die noch nicht in den Besitz der Ehrenkreuze gelangt sind, werden gebeten, sich noch einige Zeit zu gedulden.

Die Gewerbekammer gibt durch amtliche Bekanntmachung ihren Interessenten davon Kenntnis, daß die Büros der Kammer und der Kreishandwerkerschaft einschließlich der wirtschaftlichen Vereine (Elektrofront, Gasfront, Wirtschaftsverein der Baufront) am Montag, dem 27., und am Montag, dem 31. Dezember, geschlossen bleiben.

Beim Ueberholen fuhr ein Personenkraftwagen auf der Schwachhauser Heerstraße eine Radfahrerin an, welche sich bei dem nachfolgenden Sturz eine Gehirnerschütterung und derartig schwere Beinverletzungen zuzog, daß sie einer Klinik zugeführt werden mußte.

Warnung an Bäcker und Konditoren. Die bevorstehenden Festtage veranlassen die Polizeidirektion, darauf hinzuweisen, daß der Verkauf von Schokolade und Konfitüren an Sonntagen bei Strafe verboten ist. Das gilt für alle Geschäfte, für Schokoladengeschäfte ebensowohl wie für Bäckereien, Konditoreien und solche Geschäfte, in denen Sonntags Bäckereien und Konditoreiwaren verkauft werden dürfen. Ausnahmen sind und werden auch nicht zugelassen. Bei Verstößen wird unnachsichtlich eingeschritten werden. Die laufende Bevölkerung wird ersucht, die Geschäftsinhaber nicht zu verbotenen Verkäufen zu veranlassen.

SA.-Weihnachten

Der Sturm 16/266 feierte im Gottfried-Talle-Haus seine diesjährige Weihnachtsfeier. Es zeigte sich auch hier wieder, wie unsere SA. in treuer Kameradschaft zusammensteht. Durch freiwillige Spenden und Sammlung innerhalb des Sturmes war es möglich, den Minderbemittelten und Arbeitslosen des Sturmes ein Weihnachtsgeschenk in Form von Wäsche, Kleidungsstücken und Rauchwaren zu übermitteln. Ein Weihnachtsmann und Kameraden, die ein Singspiel aufführten, sorgten für frohe Laune. Ganz besonders zu begrüßen war ferner, daß der Sturmführer Obertruppführer Kreyenhop arme Kameraden des Lehrsturmes eingeladen hatte und auch sie durch eine kleine Spende erfreute. Standartenführer Claussen nebst Adjutant, welche ebenfalls anwesend waren, sprachen dem Sturm und dessen Führer Worte des Lobes und des Dankes aus.

Ein bedauerliches Mißgeschick passierte den beiden SA.-Männern SA.-Mann Hermann Nienstädt, Nordstr. 307 und SA.-Mann Franz Stolny, Blütenstr. 13, bei ihrer Tätigkeit am 2. Dezember 1934 als Sammler für das „Winterhilfswerk". Die beiden SA.-Männer wurden von der Polizei gemäß den derselben gegebenen Anweisungen bei der Sammlung angehalten, da sie nicht im Besitz der vorgeschriebenen Ausweise waren. Bei sofortiger Prüfung der Angelegenheit stellte sich heraus, daß die Ortsgruppenführung Walle irrtümlich den beiden Sammlern verkehrte Ausweise mitgegeben hatte. Den beiden Sammlern ist seitens des WHW. eine Entschuldigung ausgesprochen, und das Kreisamt möchte

Von der Novemberrevolte bis heute

Knüpling sprach auf dem Kameradschaftsabend des Sturmes 16/75

An einem der letzten Tage trat der Sturm 16/75 in der Weserlust zu einer weihnachtlichen letzten Zusammenkunft im Jahre 1934 an.

An festlich geschmückten Tischen lauschten die Kameraden einigen ernsten Klaviervorträgen des Kameraden Rudloff und sangen anschließend einige Weihnachtslieder. Sturmführer Venter begrüßte die Gäste: Herrn Polizei-Senator Laue, Standartenführer Köwing und Sturmbannführer Bernhardt. Der Sturmführer warf einen Rückblick auf die Weihnacht im Felde vor 20 Jahren, wo es den deutschen Soldaten nicht vergönnt gewesen war, an einer Tafel im Kameradenkreise wie an diesem Abend zu feiern. Im Schützengraben stehend und jeden Augenblick eines Ueberfalls gewärtig, in Gedanken bei seinen Lieben daheim, im Besitze einiger Liebesgaben aus der Heimat, das war die Weihnacht des deutschen Frontkämpfers von 1914. Ein Ueberblick über die Zeit von 1918 bis heute beschloß die in einem Sieg-Heil ausklingende Rede. Kamerad Knüpling wies darauf hin, daß bereits unsere Urväter zu der Zeit unserer Weihnacht die Sonnenwendfeier begingen. Es folgte der Uebergang zur Weihnacht des Frontsoldaten im Felde. Aus diesem Fronterleben wuchs die Kameradschaft, die heute die SA. aufs innigste verbindet, wuchs unser Führer und mit dem Führer der Nationalsozialismus. Wie die Väter für die alten Symbole und für das Vaterland kämpften und fielen, so will auch die nationalsozialistische Jugend über die alten und neuen Symbole wachen, und wenn es sein muß, auch kämpfen.

Polizei-Senator Pg. Laue führte aus, daß er der Einladung zu diesem Abend gerne gefolgt sei, um einmal wieder als Kamerad unter Kameraden zu sein, monach er sich so gesehnt habe. Er danke Kamerad Knüpling für seine, ihm aus dem Herzen gesprochenen Worte, er möchte al noch hinzufügen, daß es darauf ankomme, daß jeder seine Pflicht als Nationalsozialist erfülle und darauf hinarbeite, daß jeder Volksgenosse vom wirklichen Nationalsozialismus erfaßt würde.

Nach Schluß des offiziellen Teiles kam dann auch der Humor zu seinem Recht. Einige recht nette Vorträge sowie plattdeutsche Geschichten würzten den Abend. Bevor sich Standartenführer Köning verabschiedete, ermahnte er die Kameraden zu treuem Zusammenarbeiten im weiteren Kampfe der SA. für die nationalsozialistische Idee im kommenden Jahre. Sturmbannführer Bernhardt äußerte sein Lob über den Geist und die Kameradschaft, die er im Sturm 16/75 vorgefunden und dankte dem Sturmführer, daß er es verstanden habe, aus seinen Männern eine vorbildliche Gemeinschaft zu bilden. Der harmonische Verlauf des über alle Maßen wohlgelungenen Kameradschaftsabends währte bis in die frühen Morgenstunden.

Text und Zeichnung von Pinsel

Zweispaltige Extrawurst für unser viertes Blatt am Klee



Pinsel wütet schweigend!! Er versucht den Weihnachtsmann abzukonterfeien. Die Tür öffnet sich.

„Gestatten — Purz — Schriftleiter der „Bremer Zeitung!" — behalten Sie bitte „ganz bequem" Platz! Kollege Pinsel benötigt für eine Sitzung höchstens 65 Minuten!! Unsere Leser interessieren sich brennend für Sie. Ich stelle Ihnen ganz kurz drei diskrete Fragen:

1. Sind Sie schon als Weihnachtsmann geboren?
2. Wenn ja, wo?
3. Leben Ihre Eltern noch?
4. Wie alt sind sie?
5. Wie alt sind Sie?
6. Wie stehen Sie sich mit der hiesigen Friseur-Innung?
7. Sind Sie ehrenamtlich tätig?
8. Haben Sie sonst noch Neben-Einnahmen?
9. Wie ist dieses Jahr Ihr Umsatz?
10. Tut Ihnen das WHW. viel Abbruch?
11. Wie gefällt Ihnen Bremen?
12. Erleben Sie viel Freude in Ihrem Beruf?
13. Auch Aerger?

(Weihnachtsmann: „Jawohl, aber nur auf den verdammten Schriftleitungen!!!"

Danke, danke! Das genügt! Kollege Pinsel, Sie sind wohl auch „fertig"?!" — P.

Die DAF deutsche Arbeitsfront

Deutsche Weihnachten

Wenn am Weihnachtsbaum die Kerzen brennen, dann werden unsere Gedanken unwillkürlich zurückschweifen in jene Zeit, wo Millionen deutscher Menschen am Weihnachtsabend hungern und frieren mußten. Der Gedanke, daß heute in Deutschland am Heiligen Abend niemand hungern und frieren braucht, gibt dem Weihnachtsfest erst die richtige Weihe. Und wenn die Glocken durch die Gaue klingen, dann wollen wir alle, ohne Ausnahme, in der Stille unserer Herzen des Treuegelöbnis dem Führer gegenüber ablegen, der das Weihnachtsfest zu einem Fest des deutschen Sozialismus gestaltet hat. In der Opferbereitschaft einer ganzen Nation, in der lebendigen Gestaltung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft ruht einzig und allein der tiefe Sinn der deutschen Weihnacht.

Bruno Dieckelmann,
Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront.

Reichsluftschutzbund-Veranstaltungen

Am Donnerstag, 27. Dezember, Revier 3: 20 Uhr Staffsitzung in der Geschäftsstelle, Münchenerstr. 66/70, Stuttgarter Hof. — **Freitag, 28. Dezember, Revier 4:** 20 Uhr Untergruppe D im Geschäftszimmer der Polizeiwache 4. Markenausgabe und Abrechnung der Sirene. — **Sonnabend, 29. Dezember, Revier 3:** 20 Uhr Kameradschaftsabend im Stuttgarter Hof, Münchenerstraße 66/70. Alle Amtsträger nehmen mit ihren Damen teil.

An die Mitglieder des RLB.

Am Donnerstag, 27. Dezember, wird in der Zeit von 18,30 bis 19 Uhr über den Deutschlandsender die Reportage „Reichsluftschutzbund übt", ein Funkbericht aus dem Osten Berlins, gesendet. Gegenstand der Reportage ist eine Hausübung in einem Berliner Mietshaus unter Einsatz der in diesem Hause eingesetzten amtsträger und Selbstschutzhelfer, sowie der gesamten hausbewohnerschaft. Jedes Mitglied, das ein Rundfunkgerät besitzt, lädt Volksgenossen, die über ein Gerät nicht verfügen, zum Mithören ein. Es muß möglich sein, daß durch die Bereitschaft der RLB.-Mitglieder das ganze Volk den Funkbericht der Arbeit des RLB. für das Volk mithört.

„Kraft durch Freude" meldet:

Die NS.-G. „Kraft durch Freude" eröffnet das neue Jahr mit einem

Groß-Militär-Konzert

in den Centralhallen am 1. Januar 1935 von 18 bis 22 Uhr. Anschließend Deutscher Tanz.

Mitwirkende: Musikkorps der 6. Marineartillerie Abteilung Emden, Leitung Obermusikmeister Bartholomäus; Musikkorps des 1. Hans. Bataillon, 16. Inf.-Reg., Leitung Obermusikmeister Voigt; Musikzug der SA.-Standarte 266 Bremen, Leitung MZ.-Truppführer Fredo Niemann.

Karten sind bei den „K. d. F."-Betriebs- und Ortswarten, im Kreisamt, Wilhelm-Decker-Haus, Zimmer 23, sowie bei „Heim-Radio", Sögestr., Wollenweber, Obernstraße, Proeger u. Meier, Bischofsnadel 1, Haake, Brückenstraße 2, sowie an der Kasse der Centralhallen zu haben.

Astoria-Veranstaltung am 30. Dezember

Karten zu den bekannt billigen Preisen sind in der DAF.-Ortsgruppe Woltmershausen, Woltmershauserstraße 444/45, zu haben.

HJ.! Herhören!

Wie von der Abteilung S. der Gebietsführung mitgeteilt wird, sind bei der Bestellung der Heimabendmappen einzelne Unklarheiten entstanden.

Ihr dürft nicht beim Postamt eine Heimabendmappe bestellen, sondern für die Hitlerjugend „Die Kameradschaft", für das Jungvolk „Die Jungenschaft", für den BDM. „Die Mädelschaft" und für die Jungmädel „Die Jungmädelschaft".

„Die Kameradschaft" und „Die Jungenschaft" erscheinen zweimal im Monat. „Die Mädelschaft" und „Die Jungmädelschaft" einmal.

Etagenwohnungen sicher verschließen. In der letzten Zeit sind in der Innenstadt Nachschlüsseldiebe in Etagenwohnungen mit Erfolg am Werk gewesen. Entwendet wurden u. a. 1 Radio-Apparat, Modell Siemens 36 — Sportsuper, Gehäuse aus Nußbaum, die Front mit Wurzelmaserung; 1 gold. Herren-Armbanduhr, längl. Modell, Armband aus braunem Leder; 1 gold. Blusennadel mit drei echten Brillanten, in der Mitte befindet sich ein größer und an den Seiten je ein kleiner Stein, die Brillanten sind in Platin gefaßt; 1 silb. Zigarettenetui, viereckig, mit blauem Emaillestreifen; 1 silb. Gliederarmband mit großem blauen Stein, der in Splittern eingefaßt ist; 1 gold. Ring, besetzt mit rotem Granatstein und kleinen Steinen; 1 mattgold. Brosche mit 1 Brillanten. Vor Ankauf der Sachen wird gewarnt. Sachdienliche Angaben werden an die Kriminal-Polizei, Polizeihaus, Am Wall, Zimmer 349, oder an die Revierwachen erbeten.

Ab 1. Januar 1935 erscheint **wöchentlich** die

Niedersachsenpost

Was ist die Niedersachsenpost?

Das aktuelle Wochenblatt zur Pflege von Heimat und Scholle

Was will die Niedersachsenpost?

Dem Niedersachsen das Niedersachsenland näherbringen, und ein Familienblatt zur Förderung des Volkstumgedankens sein

Was bietet die Niedersachsenpost?

Spannende Artikelserien und Kurzgeschichten, aktuelle Reportagen über das Weltgeschehen, kurze politische Wochenübersicht, Frauenbeilage, landwirtschaftliche Seite, Rundfunk, Jugendbeilage, Rätsel-Woche, Sport, Film, Humor, Bilderseite, Briefkasten und vieles mehr

Erscheinungstag: Erstmalig Freitag, 28. Dezember 1934

Bezugspreis: 50 Pfennig und 6 Pfennig Bestellgeld monatlich

Einzelnummern: für 15 Pfennig an allen Kiosken erhältlich

Eine Postkarte an untenstehende Anschrift oder Telefon-Anruf Roland 625-629 genügt, und Sie erhalten die erste Ausgabe frei zugesandt

Die Niedersachsenpost ist **das** Familienblatt für Norddeutschland

NS.-Gauverlag Weser-Ems, Bremen

Vereine und Verbände tagten

Die Betriebszelle der Ueberlandwerke Nord-Hannover AG., Bremen, veranstaltete im Grüning-Saal des Tivoli eine Weihnachtsfeier mit anschließendem Kameradschaftsabend für Betriebsführer und Gefolgschaft. Der Betriebsobmann Pg. Wälter begrüßte zunächst die Gäste und Arbeitskameraden und leitete die Weihnachtsfeier ein durch ein Weihnachtsliederpotpourri. Es folgten dann abwechselnd Rezitationen, Chor- und Sologesang. Die Darbietungen wurden ausschließlich von Gefolgschaftsmitgliedern ausgeführt. Besonders hervorzuheben ist der Vortrag des Weihnachtsliedes v. W. Berger für Männerchor und Sopran-Solo, gesungen von Wilma Krull. Den Abschluß der Weihnachtsfeier bildete das Erscheinen des Weihnachtsmannes. Der vom Führer des Betriebes, Pg. Weidenhöfer, gestiftete Hase wurde zugunsten des Winterhilfswerkes versteigert. Der Kameradschaftsabend zeigte, daß in diesem Betriebe ein Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft besteht, das nationalsozialistisches Denken und Wollen zur Voraussetzung haben muß.

Das **Goethe-Pädagogium** hatte in diesem Jahre wiederum die Eltern und Angehörigen der Schüler, frühere Schüler und die Freunde der Anstalt zu einer Weihnachtsfeier im Theaterhause des „Tivoli" eingeladen. Mit herzlichen Worten konnte nach einem Liede des Schulchors der Leiter, Herr Direktor Deminatus, die zahlreichen Gäste begrüßen. Er wies mit Recht darauf hin, daß diese Feiern zur Tradition geworden seien und Eltern, Lehrer und Schüler zu einer Gemeinschaft verbunden hätten, welche die beste Grundlage für eine erfolgreiche Arbeit im Sinne der Volksgemeinschaft sei. Die Darbietungen, die in reicher Folge reibungslos abgewickelt wurden, entsprachen die Erwartungen nicht. Der erste Teil war hauptsächlich den Einzelleistungen eingeräumt, in denen sich die Schülerinnen und Schüler als tüchtige Musikanten, Sprecher und Sänger, ja sogar als Komponisten ansprechender Werke vorstellten und freudigen Beifall der dankbaren Hörer ernteten. Den Beschluß dieses Teiles bildete ein Weihnachtslaienspiel „Weihnachten auf dem Lande", zu dessen gutem Erfolg hauptsächlich die Schülerinnen und Schüler der Quarta beitrugen. Im zweiten Teil zeigten sich Schülerinnen der Quinta als recht tüchtige Tänzerinnen. Nach einigen musikalischen Darbietungen spielten die Schülerinnen und Schüler der oberen Klassen ein antynazistisches Laienspiel aus der Zeit des Ringens deutscher Bauern gegen die Gebundenheit des Mittelalters: „Die heimlichen Könige". Zu rasch verging die Zeit, und erst in später Stunde trennte man sich in dem sicheren Gefühl, daß wieder einmal emsiger Fleiß der Darsteller und der Lehrer und die willige Mitfreude der Gäste zu einer rechten Weihnachtsfeier beigetragen hatten.

Weihnachtsfeier der Oberrealschule in der Weserlust. Zu einer harmonischen Feier, die weit über den Rahmen ähnlicher Veranstaltungen hinausragte, gestaltete sich das Weihnachtsfest der Oberrealschule Bremens am gestrigen Donnerstag in der Weserlust. Alle Angehörigen der Lehranstalt, Schüler und Lehrer, hatten sich in den Dienst der Veranstaltung gestellt und geholfen, die Feier in würdiger Weise auszugestalten — „in echt nationalsozialistischem Sinne", wie der Direktor der Anstalt, Dr. Hadenberg, in seinen einleitenden Worten betonte. Die musikalische Ausschmückung lag in den Händen von Wilhelm Bokelmann, unter dessen Leitung das Orchester der Schule als Einführung den „Tanz der Eiswichte" spielte. Das folgende Spiel für große Jungen von Erich Ebberg „König Winter" zeigte, mit welcher Freude und Begeisterung die Jungen bei der Arbeit waren und es fand in jeder Beziehung den Weg zum Herzen der Zuhörer, sowohl der jungen als auch der älteren. Das musikalische Zwischenspiel „Die heiligen drei Könige" leitete über zu dem Krippenspiel „Wie sind die drei Könige mit ihrem Stern" von Adolf Wurmbach. In recht anschaulicher und fesselnder Art zeigte dies Stück wie drei arme Menschen den Weg zu Gott zurückfinden am heiligen Christabend. — Reicher Beifall war der Dank des Publikums für Schüler und Lehrer der Oberrealschule. Als Abschluß sang man gemeinsam das alte Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her". Der Zuspruch zu dieser Weihnachtsfeier war derart groß, daß die Veranstaltung am Abend wiederholt werden mußte. Auch bei der Wiederholung, die in erster Linie den älteren Angehörigen der Schulgemeinschaft galt, fanden die Vorführungen allgemeine Anerkennung.

Ein kleines Meisterstück der Reichspost

Ein Leser schreibt uns

Ich bin seit 1929 in Deutschland und hatte bereits wiederholt Gelegenheit, mich von der gewissenhaften Arbeitsleistung der Deutschen Reichspost zu überzeugen. Der letzte Fall jedoch verdient veröffentlicht zu werden, damit das Postamt 2 in Berlin auf diesem Wege den gebührenden Dank erhält.

Ich erhalte regelmäßig Wiener Zeitungen, die mir meine Mutter unter Streifband zusendet, das mit ich über die Vorgänge in meiner Heimatstadt unterrichtet bin. Nun trete sich die gute Frau bei der letzten Sendung und schrieb als Adresse: Berlin, Kaufmannsmühlenkamp 21. Was tut die brave Reichspost? Sie stellt zuerst fest, daß diese Straße in Berlin unbekannt sei. Das Streifband erhält diesen vorgedruckten Vermerk mit der Unterschrift des dortigen Beamten. Dann wird „Berlin" fein säuberlich mit grüner Tinte durchstrichen und „Bremen 1" draufgeschrieben. Ob der Beamte im Briefpostamt Berlin 2 die Straßen aller deutschen Städte im Kopf hatte oder das Adressenverzeichnis Stadt für Stadt durchging, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls stellt es aber wahrhaftig ein kleines Meisterstück der Deutschen Reichspost dar.

K. H.

Eine neue Verkaufsfiliale der „Nordsee" Deutsche Hochseefischerei Bremen-Cuxhaven A.-G. wurde am Sonntag eröffnet. Der mit weißen Fliesen ausgestattete Raum hat zwei Eingänge, und zwar von der Sögestraße und dem Liebfrauenkirchhof aus. Um den hygienischen Anforderungen gerecht zu werden, sind die modernsten Einrichtungen eingebaut worden.

Wetterdienst der BZ.

Unverändert

Das skandinavische Hochdruckgebiet hat sich weiter gekräftigt. Da gleichzeitig noch Luftdruckfall über dem westlichen Mitteleuropa anhält, ist mit Fortbestand der Ostwetterlage zu rechnen. Die Temperaturen werden weiter zurückgehen, aber wesentliche Niederschläge sind weder als Regen noch als Schnee zu erwarten. Von Ostdeutschland werden heute vormittag 5 bis 6 Grad Frost gemeldet. Dagegen ist es mit Schnee sehr mäßig bestellt, nur die höher gelegenen Gebirgsorte melden 1 bis 2 Zentimeter Schnee. Selbst auf dem Brocken und auf der Schneekoppe ist die Schneedecke nicht dicker.

Voraussage für den 25. Dez.: Schwache bis mäßige, östliche Winde, bedeckt bis wolkig, keine oder nur geringe Niederschläge als Regen oder Schnee. Temperaturen sind noch um oder unter Null. Nachts leichter bis mäßiger Frost.

Aussichten für den 26. Dez.: Bei meist östlichen Winden bewölkt, vorwiegend trocken, leichter bis mäßiger Frost.

Konzerte / Vereine / Vorträge

(Die hierunter befindlichen Mitteilungen gehören zum Anzeigenteil!)

Vortbildung im Verein Vorwärts verbürgt Erfolg! Am 10. und 14. Januar 1935 beginnen neue Kurse im Maschinenschreiben und in Kurzschrift für Damen und Herren. Näheres im Vereinshause, Sandstr. 5, und durch Anruf 209 09. Der Kursusbeitrag beträgt für jedes Fach nur 15,— RM.

Hier: Reichssender Hamburg

Dienstag, 25. Dezember
(1. Weihnachtstag)

6.35 Hamburger Hafenkonzert auf dem D. „Newyork".
8.15 Zeitangabe, Wetterdienst, Nachrichtendienst.
8.30 Morgengymnastik.
8.45 Morgenblasen des Bläserquintetts der Volkskirchenmusik der Altonaer Stadtmission.
9.00 Erfüllte Weihnachtswünsche. Mitwirkende: Niedersächsisches Kammer-Orchester Hannover; verbindende Reime von Georg Pennau.
11.00 Weihnachtliche Dichtung und Orgelmusik.
11.30 Bachkantate Nr. 40: „Darzu ist erschienen der Sohn Gottes".
12.00 Musik am Mittag.
12.55 Zeitangabe, Wetterdienst.
13.05 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt.
13.15 Musik am Mittag.
14.00 Stunde der Kinder. „Katy und die Schneekönigin." Ein Traumspiel nach Motiven v. Andersen.
15.00 Großes Doppelkonzert der Rieker Orchestergemeinschaft und des Musikzuges der SS.-Motorstandarte 20.
16.50 „Maria durch die Heide ging." Ein niedersächsisches Krippenspiel für unsere Tage.
17.40 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt.
17.50 Wetterdienst.
18.00 Reichssendung: Weihnachtskreise des Königswusterhäuser Landbotten.
20.00 „Klein-Dorrit", Singspiel in drei Akten.
22.00 Nachrichtendienst.
22.20 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt.
22.30 Flockenwirbel. Die Tanzkapelle des Reichssenders Hamburg spielt.

Mittwoch, 26. Dezember
(2. Weihnachtstag)

6.35 Morgenmusik.
8.15 Zeitangabe, Wetterdienst, Nachrichtendienst.
8.30 Morgengymnastik.
9.00 Feiertagsmusik (Schallplatten).
11.00 Kleine Weihnachtsmusik.
11.25 All-Hamburg tutt!
Weihnachtserlebnis in der Altstadt.
12.00 Musik am Mittag.
In der Pause:
12.55 Zeitangabe, Wetterdienst.
13.05 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14.00 Eine Stunde für unsere Jungmädel.
BDM.-Mädel erzählen und singen.
14.20 Stunde der Kinder:
„Wir sind die drei Könige mit ihrem Stern!"
Spielzeit von Reinhold Harten.
15.00 Volksmusik.
15.30 Emil Sandt. Zum 70. Geburtstag am 27. Dezember 1934.
16.00 Musik zur Unterhaltung.
17.45 Lausbuben-Weihnacht. Märchenspiel v. Bourseind.
19.00 Weihnachtssingen des Magdeburger Domchores.
19.40 Sportbericht.
19.50 Wetterdienst.
20.00 Buntes Konzert.
21.00 Weihnacht im Grenzland.
22.00 Nachrichtendienst.
22.30 Tanzen unterm Weihnachtsbaum.

Donnerstag, 27. Dezember

6.00 Zeitangabe, Wetterdienst, Landw. Morgenfunk.
6.15 Morgengymnastik.
6.30 Zeitangabe, Wetterdienst.
6.35 Morgenmusik. — In der Pause:
7.00 Zeitangabe, Wetterdienst, Nachrichtendienst.
7.10 Fortsetzung der Morgenmusik.
8.00 Wetterbericht. Aus der Volksgesundheitspflege: Zur Verhütung von Erkältungskrankheiten.
8.10 Funkwerbung und Schallplattenmusik.
10.50 Nachrichtendienst.
11.00 Franz Liszt (Schallplatten).
11.30 Musik am Mittag. — In der Pause.
12.00 Musik am Mittag.
12.05 Zeitangabe, Wetterdienst, Meldungen für die Binnenschiffahrt.
12.15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
13.00 Börsenfunk.
13.15 Wetterdienst.
13.20 Musikalische Kurzweil.
14.15 Nachrichtendienst.
14.30 Hugo Rüdel, der Chormeister (Schallplatten).
15.00 Börsenfunk.
15.40 Schiffahrtsfunk und Luftverkehrsmeldungen.
16.00 Musik am Nachmittag.
17.30 Deutsche, insbesondere niederdeutsche Art im Lichte der Familiennamen.
17.45 Jugendfunk. Schulung 1935.
18.00 Funkfichau: Ein alter Afrikaforscher erzählt.
18.45 Frankfurter Abendbörse. Hamburger Hafendienst. Anschließend: Wetterdienst.
18.55 „Köhlchen Heilbronn". Szenen aus Kleists romantischem Schauspiel mit Musik.
19.35 „Tat Gnadenbrot."
Ein plattdeutscher Einakter von Alb. Johannsen.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.10 Unsere Saar. Den Weg frei zur Verständigung.
20.40 ... und abends wird getanzt".
22.00 Nachrichtendienst.
22.20 Kurt G. Sell spricht.
22.30 Fortsetzung des Tanzabends.
23.00 Lieder Hamburger Komponisten.
23.30 Violinmusik.
24.00 Nachtmusik. Reichswehr musiziert.

Kaiser-Natron

hilft sofort bei Sodbrennen, Magensäure, ist besonders milde im Geschmack und sehr bekömmlich. Machen Sie bitte einen Versuch und verlangen Sie ausdrücklich das echte **Kaiser-Natron.** *Nur in grüner Original-Packung, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezepte gratis.*

Arnold Holste Wwe., Bielefeld. (S-65)

Wiederweniger Gewicht... dabei so gesund und frisch! Das tut Dr. Ernst Richters Frühstücksknäckebrot. Verlangen Sie es noch heute! Interessante Abnehmen-vorteilhaft auch in Tablettenform „Dria-Tabletten"

Häuser u. Grundstücke

Zu verkaufen

Im Bau befindliche und zu erbauende

Ein- und Zweifamilienhäuser

an der Hans-Thoma- u. Emmastraße, mit schön. Garten, Heizung, Bad usw. zum Preise von RM. 16 800 an, günst. Bedingungen (günst. für Bausparer).

Karl Bach, Baugeschäft, Großbeerenstraße 64. Hansa 449 66

Zu erbauende u. i. Bau befindl. schöne

Ein- u. Zweifamilienhäuser

gut gebaut, beste, ruhige Wohnlage

Nienburger Straße, Ostertor
Taunhäuser-Platz, Ostertor
Meiningerstraße, Ostertor
Friedrichsadtaerstraße, Ostertor

v. Bamburger-Bleimarsstr. abgehend. Preise von 15 800—24 000 Mark.

W. Hamann,
Baugeschäft, Osterdeich 190.

Moderne Ein- und Zweifamilienhäuser

Hans-Thoma-, Gabriel-Seidl-, Graf-Haeseler-Straße, Ritter-Raschen-Platz, ab 17 000,— RM., beste Ausführung.

Hohe Verzinsung!

zu erbauendes Zinshaus Georg-Gröning-Straße (Nähe Holler-Allee), enthaltend 4 mod. 6-Zimm.-Wohnungen.

Brün Hustedt & Sohn,
Baugeschäft
Emmastr. 271 Fernspr. 456 22

Zweifam.-Haus

Waller Straße 47. Preis 14 300.
Friedr. Bollmann, Baugeschäft,
Glücksburgerstr. 4 Weser 806 90.

Offene Stellen

Männliche

Zu Ostern

fixen Lehrling

mit guter Handschrift und guten Zeugnissen von Holzhandlung, Säge- und Hobelwerk gesucht

Bewerbungen unter A 7176.

Intelligenter

Lehrling

für größeres Anwaltsbüro zu Ostern.

Selbstgeschriebene Bewerbungen unter F 7181.

Zur Beziehervermehrung für eine gut ausgestattete Wochenzeitschrift mehrere zuverlässige sleißige

Herren gesucht.

Neben angem. Tagegeld wird Provision gezahlt.
Meldungen Donnerstag, d. 27. Dezember, 10—12 Uhr, Geeren 6/8.

Erste Firma der Zigarrenindustrie in Bremen sucht zu Ostern einen

Lehrling

mit Oberschulreife. Handschriftliche Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Referenzen erbeten unter F 7150.

Tüchtige

Maschinenschreiberin

mit guten Allgemeinkenntnissen für Kontorarbeiten zum sofortigen Antritt. Angebote, Zeugnisse und Gehaltsforderungen unter F 7175 erb.



BRUNO MULDE * BREMEN
STEMPEL-FABRIK UND GRAVIER-ANSTALT
WEGESENDE 18/19 * TEL. DOMSH. 29823

Orden und Ordens-Dekorationen

!

Wir bitten

davon Kenntnis zu nehmen, daß die erste Ausgabe nach Weihnachten

Donnerstag, den 27. Dez. mittags

erscheint.

Bremer Zeitung



sparen Geld und Arbeit

Geld, weil man wenig verbraucht,

Arbeit, weil sie ein vorzüglicher Dauerbrand sind, das tägliche Feueranmachen damit fortfällt und nur wenig Asche zurückbleibt.

Winterthur

Unfall-, Haftpflicht-, Auto-, Kautions-, Einbruch-Diebstahl-, Lebens-, Renten-, Kinder-, Aussteuer-, Studiengeld-

Versicherungen

Prospekte und Auskünfte bereitwilligst
GESCHÄFTSSTELLEN IN BREMEN
für Unfall, Haftpflicht und Auto
Fa. Hans Krose, Domshof 26-30
für sämtliche Branchen
Fa. Herm. Bunde, Langenstr. 42
Mitarbeiter überall gesucht



Kommt fürs Büro etwas in Frage, dann immer nur Büromöbel Waage

Langenstraße 135

Die UFA-Theater zu Weihnachten

Heiterkeit und frohe Feststimmung
durch das bezaubernde UFA-Groß-Lustspiel



Prinzessin Turandot

In den Hauptrollen:
Käthe v. Nagy, Willy Fritsch, Paul Kemp
Inge List, Willy Schaeffers, Paul Heidemann u. a.

● Jugendliche haben Zutritt ●

METROPOL 3 1/2 6 1/4 8 3/4
Unnumeriert 0.75 bis 2.— Mark | Numerierte Plätze 1.— Mark bis 2.50 Mark
Angerortstraße 20 ● Domshaide 27444 ● Vorverkauf 11—1 Uhr und ab 4 Uhr an der Kasse

!! Ein Heldenlied von Mannesmut und Frauentreue !!
Hergestellt unter der Schirmherrschaft des Reichs-Kolonial Bundes



Die Reiter von Deutsch-Ost-Afrika

Ein Film voll dramatischer Spannung vom unvergeßlichen Heldenkampf unserer Schutztruppe und von den mutigen Taten deutscher Farmerfrauen und ihrer Liebe
In den Hauptrollen:
Ilse Stobrawa
Sepp Rist, Peter Voß u. a.

● Jugendliche haben Zutritt ●
KAISER 5 1/2 8 1/2
Ostertorsteinweg 28–29

Das Erlebnis für jeden!



SO ENDETE EINE LIEBE

Der erschütternde Liebesroman der österreichischen Kaiser-Tochter Marie-Luise und des Herzogs Franz von Modena
Es spielt das Dreigestirn
Paula Wessely, Willy Forst, Gustaf Gründgens
Jugendliche haben Zutritt
PALAST 5 1/2 u. 8 1/2
Landwehrstraße 87

!Tempo und Spannung • Humor und Lachen!
Jessie Vihrog
Victor de Kowa
Hilde Weißner
in dem lustigen
Abenteurer-Schlager der UFA



Lockvogel

APOLLO 5 1/2 u. 8 1/4 **HANSA**
Osterstraße 6 | Hafenstraße 126/30

Am 1. Weihnachtstag
Gr. Jugend-Vorstellungen
Kaiser 3.00 Apollo 2 1/2
Die Reiter von Deutsch-Ost-Afrika
Palast 3.00
So endete eine Liebe

Am 2. Weihnachtstag im METROPOL
um 11 1/2 Uhr vorm., Einlaß 10 1/2 Uhr
Gr. Früh-Vorstellung
mit dem UFA-Kulturfilm
Von Königsberg bis Berlesgaden
Numerierte Plätze
Erwachsene: —.75 bis 2.—
Jugendliche: —.50 und —.70

Am 2. Weihnachtstag
Gr. Jugend-Vorstellungen
Kaiser 3.00 Apollo 2 1/2
So endete eine Liebe
Palast 3.00
Die Reiter von Deutsch-Ost-Afrika

Wo speisen Sie während der Feiertage gut und preiswert?
Im Theater-Restaurant und Kaffee
am **Wall 175/77** (gegenüber dem Staatstheater)
nachmittags und abends Künstlerkonzerte
Rechtzeitige Tischbestellung erbeten für Silvester und Neujahr

Weihnachten • Silvester Neujahr
Arkadia | Groß-Bremen
geben die rechte Feststimmung!
Entzückende Darbietungen u. Tanz

Besucht die inserierenden **Vergnügungsstätten!**

SCHAUSPIELHAUS

Heute: (1. Weihnachtstag), 4 Uhr Geschl. Vorstellung
Brüderchen u. Schwesterchen
Heute: (1. Weihnachtstag) 8 Uhr Außer Abonnement
Jubiläum Justus Ott
25 Jahre am Schauspielhaus
Der Hochtourist
Schwank mit Musik von Kurt Kraatz
Mittwoch (2. Weihnachtstag), 4 Uhr: Zum 33. Male
Brüderchen u. Schwesterchen
Mittwoch (2. Weihnachtstag), 8 Uhr: Außer Abonnement
Der Hochtourist
Donnerstag: 9. Sonderab. „Mittwoch" (an Stelle von Mittwoch, 26. Dez.)
Freitag: 10. Kammerspiel „Freitag"
Sonnabend: Serie B/9 (an Stelle von Dienstag, 25. Dez.)
Der Hochtourist
Donnerstag, 4 Uhr, Freitag, 4 Uhr, Sonnabend, 4 Uhr, Sonntag, 2 Uhr: Geschlossene Vorstellung
Sonntag, 5 Uhr:
Brüderchen u. Schwesterchen

Thalia-Theater

Der schneidigste aller Militär-Schlager
Fräulein Musketier
Anf. 6 Uhr, Kassenöffnung 12-2 u. ab 6 1/2 Uhr

ADMIRAL-PALAST ★ HEMMSTR.

8.15, Sonntag 5.30 u. 8.15
Gustav Fröhlich in
Abenteuer eines jungen Herrn in Polen
Ein spannender Großfilm mit Mária Andergast, Olga Tschechowa
Jugendvorstellungen 3 Uhr
1. Feiertag: Pat und Patachon als Kunstschützen
2. Feiertag: Abenteuer eines j. Herrn in Polen

ALHAMBRA

Gröpelinger Heerstraße 195–97
Bis einschließlich Donnerstag:
Gustav Fröhlich, Maria Andergast Olga Tschechowa u. a. in:
Abenteuer eines jungen Herrn in Polen
Ein Spionagef. voll expl. Spannung
Erstkl. Beiprogramm - Wochensch.

Möbel.
Ehe Sie die ganze Stadt ablaufen, sehen Sie sich mein Lager an. Sie werden über Qualität, Auswahl und Preise staunen.
Edo de Vegt
Nordstraße Ecke Ottenstraße
8.5 Schauräume 1er

Ing. Rudolf Schultzen
Alle Geräte für den elektrischen Haushalt
Rembertistraße 56 — D. 261 04

Karteikarten, Extraanfertigung
Lagerorten für viele Zwecke
DANIEL SCHAD, Langenstr. 30

Barberina
Paula Wessely, Adolf Wohlbrück, Olga Tschechowa u. a. m. in
Maskerade
Der große Erfolgsfilm
Ferner das interessante Beiprogramm
Das vornehme Kleinkino mit den guten Ton
Anf. 3 Uhr. Letzte Abendvorst. 8.45

Kammer-
Lichtspiele, Ostertorsteinweg 105
25. bis 27. Dezember 1934
Carl Ludwig Diehl in
Die unsichtbare Front
(Frauen im Dienste der Spionage)
Anfang: Werktags 3.30, 6.00, 8.30 Uhr
Sonntags ab 4 Uhr durchgeh. Vorstellung
Jugend-Vorstellungen:
1. Festtag, 2 Uhr: Der Doppelgänger
2. „ 2 „ Bank Pat u. Patachon

WELT THEATER
NORDSTR. 20½ (NAHE HANSAPL.)
An beiden Feiertagen ab 5 Uhr ununterbrochen. Das gute Eröffnungsprogramm. Der größte Lachschlager der Saison! Die vollsaftige deutsche Bauern-Komödie!
Krach um Jolanthe
mit Marianne Hoppe, Carsta Löck, Albert Lieven, Olaf Bach, Marie-Luise Claudius
Auf der neuen Klangfilm-Apparatur, bei der tadellosen Musik des Welt-Theaters unerreichte Tonfülle.
Im Beiprogramm: **Die neuesten Wochenberichte sowie die guten Beifilme**
● Billigster Eintrittspreis 50 Pf. ●
Am 2. Weihnachts - Feiertag 2.30 Uhr: Große Jugendvorstellung mit „Krach um Jolanthe" Eintritt 25 ₰

Graphologin
(System Schermann, Wien)
Astrologie
die bekannt, seriösen Beratungen
An der Weide 24 Domsh. 208 72

Das billige Eigenheim



Schon für RM 33.— monatlich können Sie im eigenen Heim wohnen
Verlangen Sie kostenlos und unverbindl. aufklärende Druckschrift E 41
Bausparkasse - Deutsche Bau- u. Wirtschaftsgemeinschaft e.G.m.b.H. Köln ▪ **Richienstraße 31a**
Uns. bisher. Jahrlehenszuteilungen: **25 Millionen Reichsmark**

Saarjahrbuch

1935!

Saarbevollmächtigter Bürckel schreibt im Vorwort zum Saarjahrbuch 1935:

„Am 13. Januar wird das Saarvolk aus geschichtlichem Bewußtsein heraus über die Grenze rufen: Nun ist der Weg frei zur Verständigung! Die abgesprengte Kompanie wird am 13. Januar 1935 sich durchschlagen zu ihrer Heimattruppe und zu ihrem Führer!"

Das Saarjahrbuch
dient dem Ausbau des Winterhilfswerkes an der Saar.
Sein Reinertrag fließt der Saarhilfe zu.
In jeder Buchhandlung für 1 RM.

Landschaftliche Brandkasse Hannover
Oeffentliche Feuerversicherungsanstalt
Gegründet 1750

Beitrags-Rückerstattung für das Jahr 1934

Infolge des recht günstigen Schadenverlaufs in der Feuer-, Einbruchdiebstahl- und Wasserleitungsschäden-Versicherung auch im Jahre 1934 hat der Verwaltungsrat der Landschaftlichen Brandkasse Hannover für diese Versicherungszweige eine Beitragsrückerstattung für das Jahr 1934 in der Weise beschlossen, daß von dem für 1935 zu zahlenden Beitrage — einschl. Versicherungssteuer — 15 % abgesetzt werden. Die Versicherten zahlen bei der Jahresbeitragserhebung 1935 hiernach 15 % weniger als sie vertragsgemäß zu zahlen haben würden. Die Landschaftliche Brandkasse Hannover hat mithin die 15%ige Beitragsrückgewähr für 1933 für das Jahr 1934 wiederholen können, für die beiden Jahre 1933 und 1934 also insgesamt 30 % eines Jahresbeitrages zurückerstattet.

Der Generaldirektor. Dr. Belzner.

Unsere großen Fest-Programme!
Das Film-Ereignis dieses Jahres!!
HANS ALBERS
in der schönsten Rolle seines Lebens



Peer GYNT

REGIE: DR. FRITZ WENDHAUSEN
Musik von Edvard Grieg und Dr. Becce
Lucie Höflich, Marieluise Claudius
Olga Tschechowa, Fritz Odemar, Friedrich Kayßler, Otto Wernicke, Ellen Frank, Lizzi Waldmüller
Capitol-Berlin erste Woche 19 346 Besucher!!
„Endlich einmal ein deutscher Film . . . der nachhaltigen Eindruck hinterläßt und dem deutschen Filmschaffen zur Ehre gereicht . . ein Labsal . . ein schöner und großer Film"
Völk. Beobachter
„Hans Albers hat . . . seine Idealrolle gefunden . . . " **B. Z.**
„Ein Meisterwerk der Kameratechnik" **Lokalanzeiger**
TIVOLI 3.15 5.45 8.30
Vorverkauf 11–1 u. ab 4 Uhr

Schönste Weihnachtsfreude bereitet Ihnen:
Weiß Ferdl in einer Doppelrolle mit dem **Bomben-Lachschlager**



Die beiden Seehunde

Weiß Ferdl als **Fürst Christian XII.** und **Dienstmann Anton Heßdörfer**
Dieser Film ist eine Gipfelleistung des Humors!
So ist noch niemals gelacht worden!
EUROPA 3.30 6.00 8.45

Charles Kullmann, Jessie Vihrog, Fritz Kampers, Leo Slezak in dem herrlichen Filmwerk
La Paloma Die weiße Taube
Schauburg 3.30 6.00 8.30
! Jugendliche haben Zutritt !

Sylvia Sidney in einer großartigen Doppelrolle
30 Tage Prinzessin
In deutscher Sprache! Jugendliche haben Zutritt!
Modernes Theater 3.30 5.45 8.15

Heinz Rühmann in dem köstlichen Lustspiel:
Heinz im Mond
Annemarie Sörensen, Ellen Frank, Susi Lanner
Decla-Lichtspiele 5.30 8.15

An beiden Weihnachtstagen große Jugend-Vorstellungen
Schauburg 3.30
1. Festtag: **La Paloma**
2. Festtag: **30 Tage Prinzessin**
Modernes 3.30
1. Festtag: **30 Tage Prinzessin**
2. Festtag: **Diamantenraub** (Steinreicher Mann)
Decla 3.00
An beiden Festtagen: **Diamantenraub** (Steinreicher Mann)

Auch Weihnachten
alles zum Groß-Speisehaus und Schlachterei Wilkens, Georgstraße 14 Ecke Bornstr. Anerkannt erstkl. Mittag- und Abendessen von 40—95 Pfennig
Für die Festtage Gänsebraten mit Rotkohl

ST. PAULI-Horn
II. Festtag:
Konzert und Tanz
in den behaglich neuen Räumen

Handels- und Wirtschaftsblatt der Bremer Zeitung

Weihnachten 1934



In den Bremer Freihäfen werden Güter sachgemäß und sorgfältig behandelt. — Beim Löschen eines Wolldampfers

Senator O. H. Bernhard

In vorderster Front!

Außenhandel und Schiffahrt — Die Verbindung mit der Welt — Ernste Pflicht

Die Verkehrsbelebung in den bremischen Häfen ist in erster Linie auf eine Steigerung der Ausfuhr zurückzuführen. Während die Einfuhr nur eine Zunahme von rund 12 % erfahren hat, wuchs die Ausfuhr um über 60 %. An dieser Ausfuhrsteigerung ist die verstärkte Verschiffung von Eisen- und Stahlerzeugnissen beteiligt, vor allem aber der Umschlag von Massengütern, wie Kohle, Koks und Kali. Bremen war immer ein wichtiger Kohlenplatz, es hat sich jetzt nur die Verkehrsrichtung gewandelt. Während früher die Importkohle für den bremischen Umschlag entscheidend war, ist es jetzt der Export der deutschen Kohle. Natürlich bedeutet das Massengut für den bremischen Handel keine bedeutende Belebung, es wirkt sich darum auch für die erhöhte Beschäftigung bremischer Menschen nur wenig aus. Das ist gewissermaßen die Kehrseite der Verkehrsentwicklung im letzten Jahre.

Die hochwertigen Güter, die Spezialartikel des bremischen Handels, nahmen an dem Aufschwung nur wenig teil, fielen vielfach sogar stark ab. Nicht umsonst ist Bremen vom Reich als Notstandsgebiet erklärt worden.

In langer, mühseliger, aber erfolgreicher Arbeit hat Bremen sich zum größten Baumwollplatz des Festlandes entwickelt. Vor allem für amerikanische Baumwolle ist es der entscheidende europäische Markt. Gerade die Einfuhr nordamerikanischer Baumwolle hat aber im letzten Jahre stark eingebüßt. Die Vereinigten Staaten zeigten sich eben am wenigsten geneigt, den Weg der Austausch- und Kompensationsgeschäfte zu gehen. Noch ist es in diesem Jahre nicht gelungen, mit den Vereinigten Staaten zu einer vernünftigen Regelung in dieser Frage zu kommen. Die Verhandlungen, die das Reich mit Unterstützung von Vertretern des bremischen Baumwollhandels seit einiger Zeit mit amerikanischen Wirtschaftsstellen führt, stehen jedoch nicht aussichtslos.

Günstiger liegen die Verhältnisse bei anderen Einfuhrartikeln. Bei Wolle konnte wenigstens für den Zeitraum von Januar bis 30. Sept. eine kleine Einfuhrerhöhung vermerkt werden. Auch der Tabak- und Weinimport haben sich etwas gehoben. Hier hat das Austauschgeschäft Erfolge zu verzeichnen. Im wesentlichen ist aber die Zunahme der bremischen Einfuhr um rund 12 % zurückzuführen auf erhöhte Anlieferungen von Getreide, Hülsenfrüchten, Holz, Mineralölen. Der Speicher der Getreideanlage, der mit seiner Fassungskraft von 75 000 t von keinem anderen in Europa übertroffen wird, ist vor allem mit deutschem Getreide gut belegt.

Stark beunruhigt hat in Bremen

die Neuordnung der Schiffahrt

Die Befürchtungen gehen dahin, daß es für einen Hafen wie Bremen nicht tragbar sei, wenn ein Teil seiner Flotte nach einem anderen Hafen abwandert. Wohl wird von der mit der Führung der deutschen Schiffahrtsorganisation beauftragten Stelle versichert, daß die Betreuung der verschiedenen Fahrtdienste durch entsprechende Einzelreedereien keinen Schaden für Bremen bedeutet, auch wenn diese Reedereien ihren Sitz nicht in Bremen haben.

Es wird sicher nicht beabsichtigt sein, die Bedienung der bremischen Häfen unter den neuen Verhältnissen leiden zu lassen. Aber die Gefahrenmomente sind nicht einfach von der Hand zu weisen!

Jeder Auslandskaufmann weiß, daß das Geschäftsvolumen eines Landes nicht zuletzt abhängt von der Flagge seiner Häfen. Jedenfalls darf im Auslande nicht der falsche Eindruck entstehen, Deutschland besitze nur einen einzigen Großhafen, es lege auf die Vielgestaltigkeit seiner Häfen keinen Wert mehr. Die Folge solcher falschen Einstellung würde sein, daß der ausländische Verfrachter Angebote nur von einem deutschen Hafen einholt und sich eine weitere Offerte von einem nichtdeutschen Nordseehafen verschafft.

Ein deutscher Historiker hat die beiden großen Seehäfen Hamburg und Bremen

die Augen Deutschlands

genannt. Zwei Augen sehen mehr als eins und sehen auch schärfer und richtiger! Weniger als je kann Deutschland heute auf geschulte Sinnesorgane verzichten, die es mit der Welt in Verbindung halten. Im neuen Deutschland kommt alles darauf an, seine wirtschaftspolitische Pflicht zu erfüllen.

Bremen nimmt diese Pflicht nicht leicht! Die bremische Kaufmannschaft, die bremischen Reeder, Angestellten und Arbeiter wünschen nichts sehnlicher, als ihre Kräfte mehr als je für Deutschlands Wiederaufstieg regen zu können.

Ihre größte Weihnachtsfreude wird sein, tatkräftig für schwere und große Aufgaben herangezogen zu werden, um Deutschland in der Welt zu neuer Geltung zu bringen.

Heinrich Kallsen, Präses der Kleinhandelskammer

Schicksalsverbundene Gemeinschaft!

Bremens Einzelhandel

Fast überall im Deutschen Reich haben sich durch die Belebung der Binnenwirtschaft die Umsätze des Einzelhandels gehoben. Das Jahr 1934 hat auch durchweg wieder gegenüber dem ersten Jahr nach Beginn der nationalsozialistischen Revolution, dem Jahr 1933, eine Erhöhung des Umsatzes gebracht. Vor allen Dingen waren es die Umsätze des Automobilhandels, die infolge der besonderen Maßnahmen des Führers eine erhebliche Verbesserung erreicht haben. Es folgen dann der Handel mit Haus- und Küchengeräten, mit Möbeln und mit Textilwaren. Ganz zuletzt kommt der Lebensmitteleinzelhandel, dessen Umsätze im Verhältnis nicht so wie diejenigen anderer Berufszweige gestiegen sind.

Das bisher Gesagte gilt vom Umsatz im Binnenlande. Bremen mit seiner ausgesprochenen Außenhandelswirtschaft ist hinter den Umsatzzahlen des Binnenlandes weit zurückgeblieben. Lange nicht in gleichem Maße hat sich hier im Verhältnis zum vergangenen Jahre der Umsatz erhöht.

Es gibt hier in Bremen im Einzelhandel noch viele notleidende Branchen, die bisher an einer neuen Kapitalbildung, für die im Einzelhandel des Binnenlandes schon vielfach Anzeichen vorhanden sind, noch nicht haben teilnehmen können.

Damit ist der enge Zusammenhang des Einzelhandels mit den anderen Zweigen der bremischen Wirtschaft, dem Aus- und Einfuhrhandel und der Schiffahrt, erwiesen. Dazu kommt, daß Bremen mit der Zahl der Einzelhandelsgeschäfte, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, weit über dem Durchschnitt des übrigen Deutschland liegt.

Wenn der Einzelhandel Bremens trotz seiner immer noch vorhandenen großen Notlage nicht den Mut verloren hat, so liegt das in erster Linie an der großen Kraft, die trotz aller Widerstände, trotz der gewaltigen Zunahme der unerwünschten Formen des Einzelhandels nach Beendigung des Weltkrieges, in ihm steckt und ihn auch niemals zum Erliegen kommen lassen wird.

Der bremische Einzelhandel hat längst eingesehen, daß die Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung auch ihm eines Tages zugute kommen werden, auch wenn er selbst heute noch opfern muß!

Der Einzelhandel Bremens bringt diese Opfer aus dem Gedanken heraus, daß es auch ihm selbst nur dann wieder besser gehen kann, wenn es der breiten Masse des Volkes besser geht.

Er sieht es daher als seine erste und vornehmste Aufgabe an, an der endgültigen Behebung der Arbeitslosigkeit und der Hebung des Lebensniveaus des Volkes mitzuarbeiten, in Schwung zu bringen. Der bremische Einzelhandel ist überzeugt davon, daß dieser Kampf um die Stellung der deutschen Wirtschaft auf dem Weltmarkt zu einem guten Ende führen wird, wenn es vielleicht auch gilt, noch viel Geduld zu üben und weitere Opfer zu bringen. Die mit dem Auslande im Gange befindlichen Wirtschaftsverhandlungen werden dank des stetig wachsenden Ansehens des Deutschen Reiches unter den Völkern der Erde mehr und mehr zu günstigen Vereinbarungen führen. Die damit verbundene Erholung des Außenhandels wird dann auch dem bremischen Einzelhandel den höheren Umsatz bringen, den er braucht, um intensiver als bisher an dem Wirtschaftsaufbau in nationalsozialistischem Sinne mitarbeiten zu können.

Wenn erst wieder starkes Leben in Bremens Häfen herrscht, wenn Bremens Handelshäuser ihre Beziehungen zur ganzen Welt erst wieder aufgenommen und sich durchgesetzt haben, dann wird es sich auch zeigen, daß dem bremischen Einzelhandel aus Opfermut und Pflichterfüllung bessere Zeiten erwachsen!

Kreisbauernführer Lür Tietjen

Der kategorische Imperativ

Das Jahr 1934 geht zur Neige. Was könnte einem in diesem Augenblick näher liegen, als noch einmal rückschauend und zusammenfassend diese hinter uns liegende, ewig gleiche Zeitspanne zu betrachten. Mit den geschwellten Hoffnungssegeln einer eben hinter uns liegenden Revolution begannen wir es in kühner Begeisterung. Als wir dann mehr und mehr hineinkamen in den Riesenbereich unserer Aufgaben, erkannten wir, daß zur Erringung des Sieges nicht nur die Schwungkraft eines harmonisch mitfühlenden Herzens, sondern auch ein unendlich zäher Wille, eine felsenfeste Treue und restlos hingebender Opfermut gehörten. Alle Kleinlichkeiten, die immer wieder ein himmelanstrebendes Gefühl zur Gemeinsamkeit wie kalte Teufelshände niederhaltend umkrallen, all die Masken eigennütziger Gewinnsucht galt es abzulegen. Nicht immer wußten die mehr Materiellen die Grenze zwischen Lebensnotwendigkeit und Begierde einzuhalten, und ebenfalls nicht immer wußten die sich mehr als ideal Ausgebenden, daß zur Beurteilung des Ersteren gerade Augen und keine schielenden gehören.

Genug davon! Beschäftigen wir uns nunmehr einmal mit dem Reellen. Das wird besonders der Wunsch derjenigen sein, die immer kräftig mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Mir sei es dabei gestattet, als Bauer zu handeln nach dem gut bürgerlichen Sprichwort „Schuster bleib bei deinen Leisten."

Also schreibe ich als Kreisbauernführer!

Das Jahr 1934 begann mit einem noch ziemlich heillosen Wirrwarr über das eben bekanntgewordene Erbhofgesetz. Seit Jahrhunderten bewegten sich Bauer und Allgemeinheit in römisch-geldlicher Auffassung vom Werte deutschen Bodens. Diese Auffassung wurde letzten Endes ausschließlich und endgültig. Wie kann es auch anders sein, wenn in einem ganzen Jahrtausend den Massen nur dieses suggeriert wird. Plötzlich kam es wie ein Blitz aus dem heiteren Himmel geldlichen Ungebundenseins:

Mit Flammenschrift hieß es: Der Boden ist Heimat, ist Quelle heimatlich pulsenden Blutes im ewigen menschenspendenden Wachstum, verbunden mit allem Leben und Erleben der Natur mit ihrem ewig neu bleibenden Frühling. Der Boden ist Nahrungsquelle des Volkes und aus diesen Gründen unantastbar. Damit stand nicht nur der Bauer, damit stand Deutschland! Blutquelle und Nahrungssicherheit bedeuten Freiheit der Nation.

Zu Anfang des Jahres 1934 lag ferner vor uns das Riesenwerk der inneren

Organisation von Erzeugung und Bedarf

Stark und fest wurde die Regulierung des Getreidemarktes ausgebaut. Heute bestimmt das deutsche Volk es selbst, wieviel Brot auf den Tisch des Hauses kommen soll. Keine Juden und Spekulanten mästen sich an den Verdienstmöglichkeiten eines grundbedeutenden Nahrungsmittels.

Wie war es im vergangenen Novembersystem? Der Bauer ging bei vollen Scheunen dem Ruin entgegen, die Verbraucher der Stadt hungerten zu Millionen. War das nicht paradox, nicht Wahnsinn? Wer hemmte den gesunden Lauf der Dinge? Wieder war es der ewig schmarotzende Spekulant, der sich blutsaugend in eine normale Verbindung zwischen Erzeuger und Verbraucher einfraß. Eisern griff das Gesetz der Marktordnung dem Jobbertum an die Kehle. Der Bauer bekam, was man ihm geben konnte. Der Verbraucher konnte kaufen.

Einer Sorte von Volksgenossen sei hier noch besonders gedacht: Das sind die „Wenn-und-Aberleute". Die andere Sorte, die „Entweder-Oderleute" vertragen sich oft nicht gut mit ihnen.

Jedes „Wenn und Aber" hat gegenüber dem „Entweder — Oder" zurücktreten, wenn durch die Maßnahmen des letzteren der Fortbestand der Nation einzig und allein gesichert werden kann. Was nützt es, in diesem Jahre etliche Lebensmittel so oder so billig kaufen zu können und dafür im nächsten Jahre gar keine. Hier ist bei allen Dingen des Pudels Kern!

Adolf Hitler und seine Männer sorgen dafür, daß das Deutschland von heute auch das Deutschland von morgen ist. Und das ist unsere stolzeste und schönste Hoffnung, mit der wir in das Jahr 1935 hineingehen!

Gauwirtschaftsberater Fromm

Vertrauen zum Führer!

Kampf läutert — In ruhigerem Fahrwasser — Gerader Kurs

Wenn wir im nationalsozialistischen Staat über irgendwelche Fragen der Wirtschaft schreiben wollen, so müssen wir zunächst immer daran denken, wie der Nationalsozialist überhaupt zur Wirtschaft steht. Im Zeitalter des Liberalismus und Marxismus war die Wirtschaft das Schicksal des Volkes, stand die Wirtschaft bei allen Lebensfragen des Volkes im Vordergrund. Wir denken jetzt anders über die Wirtschaft. Sie hat sich ganz und gar nach der politischen Lage des Gesamtvolkes zu richten, d. h. sie wird von der großen politischen Lage aus bestimmt.

In diese Gedankengänge werden sich der Liberalist und Marxist, aber auch die alten Reaktionäre nie hineinfinden können. Sie werden also immer wieder sagen: „Früher, als jeder machen konnte, was er wollte, war es viel schöner." Ihr Blick wird also immer nach rückwärts gerichtet sein, sie werden Vergleiche anstellen und sehnsüchtig vergangenen Zeiten nachtrauern. Wenn wir Nationalsozialisten rückwärts blicken, so sehen wir den Tanz um das Goldene Kalb an den unzähligen Börsen aller Art, von den Effekten über das Getreide bis zu Schrott und Lumpen. Wir sehen mühelos Gewinne machen von Leuten die nie zu arbeiten brauchten. Wir sehen Dumme, die sich auch ans Börsenspiel heranmachten, Geld und Gut verlieren. Wir sehen die Preise der notwendigsten Lebensmittel und täglichen Bedarfsartikel steigen und fallen — angeblich dem ehernen Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen. In Wirklichkeit standen hinter den Kulissen die Spekulanten aller Art. Wir sehen die arbeitenden Menschen diesem Börsenspiel machtlos gegenüberstehen. Die durch die Börse verursachte Preispolitik ist ihnen unverständlich, sie haben nur den Nachteil davon, da ihre Löhne und Einkommen keineswegs den Preisen in den meisten Fällen folgen können. Alles Entgegenstemmen nützt nichts. Die Macht des Geldes ist riesengroß. Ohnmächtig stehen auch die Staatsorgane dabei, soweit sie nicht selbst im Dienst des Geldes den Tanz um das Goldene Kalb mitmachen müssen.

Das ist jetzt alles anders geworden. Das Jahr 1934 hat neue Einschränkungen der Börsen mit sich gebracht, sogar ihre Zahl ist erheblich verringert worden. Schon damit allein wird das Wirtschaftsleben einen viel ruhigeren, stetigen Charakter bekommen. Besonders auf dem Lebensmittelmarkt hat sich dies schon sehr günstig ausgewirkt. Mögen die Maßnahmen des Reichsnährstandes zunächst wenig Anklang gefunden haben, mit der Zeit hat man ihren Wert durchaus eingesehen. Gerade für den Lebensmittelmarkt sind stabile Preise, sowohl für den Erzeuger als auch für den Verbraucher, das einzig Richtige, und der wirklich ehrliche Handel kann sich ebenfalls damit abfinden. Auf dem Gebiet des Reichsnährstandes war in erster Linie eine umfassende Marktregelung nötig, wenn wir unsere Gesamtlage berücksichtigen.

Die Ernährung eines Volkes ist und bleibt ja das Wichtigste, und so mußte eben damit zunächst begonnen werden.

Der jüdische Weltboykott und die eng damit verbundene Einstellung der meisten anderen Völker gegen uns, ist nun einmal eine Tatsache, mit der wir rechnen müssen. Daß der Kampf gegen das Weltjudentum nicht so leicht sein würde, war niemandem klarer als unserm Führer selbst. Wie er aber selbst sagte, denkt er nicht an Kapitulation, und es liegt auch wirklich kein Grund vor dazu — auch nicht in der Wirtschaft.

Gewiß hat gerade der für Bremen so notwendige Außenhandel stark gelitten. Die Schäden, die viele Firmen erlitten haben, sind fraglos groß. Halten wir uns aber immer vor Augen, daß es heute um ein ganzes Volk geht und nicht um einzelne Firmen, Stände oder Städte, mögen sie einstmals von noch so großer Bedeutung gewesen sein.

Dieser Kampf um das Leben unseres Volkes aber muß nun auch der Wirtschaftspolitik das Gepräge geben. Sie muß sich danach richten, daß wir diesen Kampf unter allen Umständen gewinnen. In jedem Kampf aber gibt es Verluste, die nicht mehr einzubringen sind.

Wenn wir jetzt die Frage stellen, wie wird der Kampf sich weiter entwickeln? So können wir zunächst mit aller Deutlichkeit feststellen, daß trotz ungünstiger Momente auch bereits viele Erfolge zu verzeichnen sind. Unsere Ernährungsgrundlage ist durchaus gesichert. Das WHW. wird genau wie im vorigen Jahre wieder dafür sorgen, daß auch der ärmste Volksgenosse nicht zu hungern und zu frieren braucht.

Der Sozialismus der Tat

wiegt mehr als manches theoretische Wirtschaftssystem auf. Auch in einer Stadt wie Bremen wird die Ernährung der breiten Masse im Wirtschaftsleben immer eine große Rolle spielen. Ist sie gesichert, so ist schon damit allein für Ruhe und Ordnung gesorgt.

Vergleichen wir die früheren Zahlen der Arbeitslosen mit den jetzigen, so ist ein ganz erheblicher Fortschritt festzustellen. Die Berichte des Arbeitsamtes und des Wohlfahrtsamtes geben darüber genaue Auskunft. Soll das kein Erfolg sein? Und soll der Ausblick in die Zukunft nicht schon dadurch günstig beeinflußt werden? Gewiß sind die Löhne noch keineswegs überall ausreichend. Das wird erst mit der Zeit besser werden. Aber das seelische Moment des „Wiederarbeitenkönnens" ist so wertvoll, daß man es unbedingt in den Vordergrund stellen muß.

Manche Schlote der Bremer Werften und Fabriken aller Art rauchen wieder. Wir wissen, daß mancher Betrieb sich in nächster Zukunft noch weiter bessern wird.

Gelingt es dann noch, neue Betriebe nach Bremen zu bringen, und die Aussichten dazu sind keineswegs ungünstig dank der Tatkraft der Bremer Behörden, Industriellen und Kaufleute, dank auch der nie rastenden Unterstützung durch die Gauleitung der Partei — so können die Bremer Industrie und mit ihr manche nicht unwichtigen Handels- und Gewerbezweige durchaus hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Und der Außenhandel und die Seeschiffahrt? Auch da dürfen wir irgendwelchen Pessimismus nicht aufkommen lassen. Daß wir nicht mehr mit den früheren Zahlen, besonders in der Einfuhr, werden rechnen können, weiß und begreift heute jeder. Solche Aenderungen sind im Lauf der Jahrhunderte im Leben der Völker gar nicht zu vermeiden. Aber Verrechnungsverfahren und Kompensationsgeschäfte werden auch hier neue Wege schaffen, die für die Bremer Wirtschaft mit der Zeit von Vorteil sein werden. Schon jetzt ist manches neue Geschäft getätigt worden. Auch im Baumwollhandel wird man damit Erfolge erzielen können. Mag manche Bestimmung zunächst lästig sein, mag viel Papier nötig sein, um zum Ziele zu kommen, wenn der Erfolg da ist, so ist schließlich doch damit wieder bewiesen worden, daß wir auch auf diesem Gebiet allmählich der Schwierigkeiten Herr werden können, wenn wir nur

Vertrauen zu unserer Staatsführung

haben.

Die grundlegenden Veränderungen in der Seeschiffahrt im Rahmen der Gesamtwirtschaftspolitik gesehen, werden schließlich sich nutzbringend auswirken.

Die Zunahme des überseeischen Fremdenverkehrs und der Zahl der Vergnügungsreisenden, die zweifellos auch durch nationalsozialistische Maßnahmen so günstig beeinflußt wurde, darf als erfreuliches Zeichen auch für die Zukunft gebucht werden.

Bremen nimmt bis zu einem gewissen Grade dadurch eine Sonderstellung ein, daß es schon seit Jahrhunderten so stark auf den Außenhandel eingestellt ist. Es liegt aber nicht der geringste Grund vor, anzunehmen, daß nun etwa nur der Außenhandel die Zukunft Bremens darstellen kann. Als Nationalsozialisten können und dürfen wir nicht ein Glied des Staates nur für sich betrachten. Wir müssen alle Glieder in das große Gesamtgefüge einordnen, und es liegt nicht der geringste Grund vor, daran zu zweifeln, daß das auch mit Bremen gelingen wird.

Haben wir Vertrauen zum Führer und zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Dann wird auch die Wirtschaft Bremens zu neuem Aufstieg und neuer Blüte, wenn auch in etwas veränderten Formen, gelangen!

H. Ehlers, Präses der Gewerbekammer und Kreishandwerksmeister

Das bremische Handwerk ist zukunftsfreudig

Abhängigkeit vom Außenhandel — Anpassung an veränderte Formen — Gesunde Kraft

Ein Rückblick auf die Lage des Handwerks in dem jetzt zu Ende gehenden Jahre läßt klar erkennen, daß der schwere Druck der vergangenen Zeit, in der durch falsch gerichtete und von eigensüchtigen Interessen bestimmte Politik das Handwerk an den Rand des Verderbens kam, vom Handwerk gewichen ist.

Die Ueberzeugung, daß es aufwärts geht, hat sich im zweiten Jahr seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus vertieft. Das Jahr 1934 ist angefüllt mit neuer Aufbauarbeit. Mancher Erfolg ist erreicht, vieles ist erst begonnen. Die eingeleitete Umformung ist zu gewaltig, als daß bereits jetzt ein Abschluß erwartet werden dürfte.

Als Glied der Gesamtwirtschaft ist das Handwerk in deren Entwicklung eingespannt. Der Vergleich dieses Jahres mit dem Vorjahr läßt erkennen, daß die Konsolidierung weitere Fortschritte gemacht hat. Eine volle Beschäftigung hat im Handwerk im vergangenen Jahre aber noch nicht stattgefunden, auch hat die Belebung nicht gleichmäßig alle Teile erfaßt. Nachdem sich nach Erledigung der Frühjahrsaufträge eine Abschwächung in unserem Bezirk allgemein fühlbar gemacht hatte, ist zum Schluß des Jahres eine Belebung eingetreten, die für die Zukunft erfreulichere Aussichten um so mehr bietet, weil sie nicht unbedingt als Auswirkung rein saisonmäßiger Einflüsse angesehen werden muß.

Nicht zu verkennen ist bei der Beurteilung der Beschäftigungslage des bremischen Handwerks allerdings die Tatsache, daß die bremische Bevölkerung von der Uebersee-wirtschaft lebt!

Der Umstand, daß für den Außenhandel die Verhältnisse noch wenig günstig liegen, hat einzelne Handwerkszweige, für deren Beschäftigung die Aufträge aus dem Handel ausschlaggebend sind, besonders hart betroffen, darüber hinaus infolge der eingeschränkten Kaufkraft breiter Kreise der Bevölkerung aber das Gesamtbild der Belebung beeinträchtigt. Auf diese Verhältnisse ist es auch zurückzuführen, daß Bremen neben Hamburg als Notstandsgebiet erklärt, und für den Zuzug von Arbeitskräften gesperrt wurde. Die im vorigen Absatz zum Ende des Jahres festgestellte Besserung machte sich jedoch auch in der Arbeitslosenziffer bemerkbar, wo besonders neben verschiedenen Industriezweigen der Arbeitsmarkt des Baugewerbes eine Entlastung erfahren hat und sich bereits stellenweise ein Facharbeitermangel fühlbar macht.

Soweit das Handwerk an den vom Staat eingesetzten Mitteln für die Arbeitsbeschaffung Anteil hatte, sind in der Hauptsache die Instandsetzungs- und Wohnungteilungszuschüsse des vorigen Winters zu erwähnen, die in ihren Auswirkungen noch weit in das Jahr 1934 hineinragten. Diese Maßnahme war nach übereinstimmendem Urteil aller Beteiligten ein voller Erfolg. Insgesamt sind im letzten Winter für etwa 2¾ Milliarden Aufträge im Reiche für Instandsetzungen und Umbauten vergeben worden. Auf Bremen sind etwa 4,1 Millionen aus Reichszuschüssen zugeteilt worden, woraus sich Aufträge in Höhe von etwa dem Fünffachen ergeben haben. An dem Bau der Autobahnen, auf den das Handwerk berechtigte Hoffnung setzt, hat es bislang noch geringeren Anteil gehabt.

Die Lieferung für die großen öffentlichen staatlichen und parteiamtlichen Beschaffungsstellen hat verschiedenen anderen Handwerksgruppen, besonders des Bekleidungsgewerbes, Aufträge verschafft. Die Zusammenfassung wichtiger Verbraucherschichten in geschlossenen Formationen zwingt auch das Handwerk zur Anpassung an die hierdurch bedingten Verbrauchsformen. Maßnahmen, um über die bisherigen Anlässe hinaus die Beteiligung an derartigen Großaufträgen auch anderen Handwerksgruppen zu ermöglichen, sind eingeleitet.

Auch in anderer Form hat die Gemeinschaftsarbeit im Handwerk in diesem Jahre bei der Arbeitsbeschaffung neue Wege gewiesen, als es galt, nach dem Aufhören der Reichszuschüsse die durch diese bewirkte Belebung nach Möglichkeit zu erhalten und weiterzuführen.

In Bremen entstanden unter Führung der Gewerbekammer Finanzierungs- und Haftungsgemeinschaften zur Förderung von Aufträgen in der Elektro-, Gas- und Bauwirtschaft (Elektro-Verein, Gas-Verein, Wirtschaftsverein der Baufront, die in weniger als einem Jahr für die beteiligten Kreise von Handwerk und Einzelhandel zusätzliche Aufträge von ungefähr einer Million Reichsmark vermitteln konnten. — Weitere Maßnahmen für die Arbeitsbeschaffung, von denen das Handwerk teilweise Nutzen gehabt hat, wie Ehestandsdarlehn, Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen, ferner die Steuerfreiheit bei Kleinwohnungsbauten sollen hier nur erwähnt werden.

Auf dem wichtigen Gebiet der Kreditversorgung der Handwerkswirtschaft liegen für die Zukunft noch wesentliche Aufgaben.

Ansätze zu einer Besserung hat das zurückliegende Jahr gebracht. Die öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen haben die mittelständischen Kreditinstitute gestärkt und liquider gestaltet und sie in die Lage versetzt, den berechtigten Kreditansprüchen des Handwerks besser gerecht zu werden. Zentrale Maßnahmen (Reichsbürgschaften für den Wohnungsbau, kleingewerbliche Kredite der Bank für Deutsche Industrie-Obligationen) haben, wenn das Ausmaß ihrer unmittelbaren Wirkung auch beschränkt war, ebenso wie die vermehrte Bereitstellung von Mitteln durch die mittelständischen Versicherungsanstalten, diese Entwicklung gefördert. Eine Lockerung der allzu starren Bedingen der Kreditinstitute hinsichtlich der Sicherung von Krediten ist eingetreten. Die Schwierigkeiten sind jedoch noch nicht überwunden. Abgesehen von dem noch zu hohen Zinsfuß haben besonders die Schwierigkeiten der Beschaffung der II. Hypotheken einer stärkeren Belebung der Neubautätigkeit auch in diesem Jahre noch hemend im Wege gestanden. Auf dem letzteren Gebiet hat seit einiger Zeit die von den handwerklichen Zentralstellen gegründete Treubau A.-G. eingesetzt, die eine befriedigende Lösung dieses Problems unter Verwendung des Bauspargedankens anstrebt, und deren Arbeit für die privatwirtschaftliche Baufinanzierung in der Zukunft besondere Beachtung zuzumessen sein dürfte.

Wenn eingangs das Jahr 1934 als ein Jahr des Aufbaus gekennzeichnet wurde, so gilt das für das Handwerk noch von einer anderen Seite. Ebenso wie es sich bei den erwähnten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nicht lediglich um die Anregung eines Konjunkturanstieges handelte, sondern diese — zu nennen sind hier nur die Autobahnen sowie die Siedlungspolitik der Regierung mit dem Ziel der Auflockerung der Großstädte — grundlegende verkehrs- und wirtschaftsumgestaltende Bedeutung haben, so sind auch die großen organisatorischen Maßnahmen, die in der deutschen Wirtschaft in diesem Jahre begonnen wurden, unter weiten Gesichtspunkten zu sehen.

Der organisatorische Neuaufbau im deutschen Handwerk

wurde in seinen wesentlichsten Teilen im Jahre 1934 durchgeführt. Alle einen Handwerksberuf selbständig ausübenden Personen sind in handwerklichen, nach dem Führerprinzip aufgebauten Innungen zusammengefaßt. Dieser Zusammenschluß bedeutet keinen lästigen Zwang. Der standesbewußte Handwerker sieht darin die notwendige Eingliederung in die Gemeinschaft, die ihn in seiner beruflichen Arbeit fördert, ihn in seiner Weiterbildung unterstützt und ihm in der Volksgemeinschaft seinen Platz anweist. Für weniger gefestigte Elemente bedeutet die Innungspflicht ein wesentliches Erziehungsmittel. Sie wird zu diesem Zweck durch die in der gleichen Verordnung geregelte Ehrengerichtsbarkeit des Handwerks stärkeren Belebung der Neubautätigkeit auch in diesem Jahre noch hemend im Wege gestanden. Auf dem letzteren Gebiet hat seit einiger Zeit die von den handwerklichen Zentralstellen gegründete Treubau A.-G. eingesetzt, die eine befriedigende Lösung dieses Problems unter Verwendung des Bauspargedankens anstrebt, und deren Arbeit für die privatwirtschaftliche Baufinanzierung in der Zukunft besondere Beachtung zuzumessen sein dürfte.

Wenn eingangs das Jahr 1934 als ein Jahr des Aufbaus gekennzeichnet wurde, so gilt das für das Handwerk noch von einer anderen Seite. Ebenso wie es sich bei den erwähnten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nicht lediglich um die Anregung eines Konjunkturanstieges handelte, sondern diese — zu nennen sind hier nur die Autobahnen sowie die Siedlungspolitik der Regierung mit dem Ziel der Auflockerung der Großstädte — grundlegende verkehrs- und wirtschaftsumgestaltende Bedeutung haben, so sind auch die großen organisatorischen Maßnahmen, die in der deutschen Wirtschaft in diesem Jahre begonnen wurden, unter weiten Gesichtspunkten zu sehen.

Der organisatorische Neuaufbau im deutschen Handwerk

wurde in seinen wesentlichsten Teilen im Jahre 1934 durchgeführt. Alle einen Handwerksberuf selbständig ausübenden Personen sind in handwerklichen, nach dem Führerprinzip aufgebauten Innungen zusammengefaßt. Dieser Zusammenschluß bedeutet keinen lästigen Zwang. Der standesbewußte Handwerker sieht darin die notwendige Eingliederung in die Gemeinschaft, die ihn in seiner beruflichen Arbeit fördert, ihn in seiner Weiterbildung unterstützt und ihm in der Volksgemeinschaft seinen Platz anweist. Für weniger gefestigte Elemente bedeutet die Innungspflicht ein wesentliches Erziehungsmittel. Sie wird zu diesem Zweck durch die in der gleichen Verordnung geregelte Ehrengerichtsbarkeit des Handwerks ergänzt. Die Forderung, daß die selbständige Ausübung eines Handwerks von dem Nachweis der Befähigung abhängig gemacht wird, hat bislang noch nicht gesetzliche Gestalt angenommen. Der Umstand, daß besonders durch die Arbeitslosigkeit in zahlreichen handwerklichen Berufen eine erhebliche Ueberbesetzung mit unzulänglich vorgebildeten Elementen eingetreten ist, — bei gleicher Bevölkerungsziffer ist teilweise die Zahl der selbständigen Existenzen seit der Vorkriegszeit auf das Doppelte gestiegen, — wird jedoch auch von der Reichsregierung zum Anlaß genommen, entsprechende Maßnahmen, wie sie insbesondere für den Einzelhandel bereits geschaffen sind, auch für das Handwerk zu erwägen. Die Bekämpfung der Schwarzarbeit hat infolge des Erlasses, nach dem auch die Auftraggeber, wenn sie Fürsorgeempfänger beschäftigen, in Strafe genommen werden, bereits günstige Erfolge gehabt.

Die Handhabung des öffentlichen Vergebungswesens,

die für alle am Bauwesen interessierten Handwerke von grundlegender Wichtigkeit ist, ist durch die Errichtung des Reichsgutachterausschusses für Bauvergebungen und die Bestellung von beratenden Sachverständigen aus der baugewerblichen Praxis in eine Bahn gebracht, von der das Handwerk hofft, nunmehr endgültig zu einer befriedigenden Lösung dieser seit langem als unzulänglich empfundenen Fragen zu kommen.

Es ist hier nicht der Platz, alle die Fragen und Maßnahmen, die für das Handwerk im vergangenen Jahre von Bedeutung waren, im einzelnen darzulegen.

Zweierlei ist in diesem Jahre klar geworden: einmal daß der heutige Staat ein gesundes Handwerk für notwendig hält und es im Rahmen des Ganzen nach Kräften fördern will, zweitens, daß im Handwerk eine gesunde Kraft lebt, die auch die schlimmen Jahre der Nachkriegszeit nicht haben zerstören können, daß ein starker Aufbauwille durch energische Erziehungs- und Schulungsarbeit das Handwerk unbedingt befähigen will, den ihm gebührenden Platz im wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Volkes einzunehmen.

Was das Handwerk braucht, und von der Zukunft erwartet, ist ein größeres Verständnis bei der Bevölkerung, ein gewissenhafteres Urteil über seine Leistung und ihren Wert, die erforderliche Einsicht in die Bedingungen seines Schaffens. Dann werden auch falsche Verallgemeinerungen und die Gleichstellung des ordentlichen Handwerkers mit Elementen, die es selbst aus seinen Reihen auszumerzen nach Kräften bemüht ist, vermieden.

Das handwerkliche Können ist ein Schatz aus dem Volke heraus gewachsen, an Boden, Blut und Volkstum eng gebunden.

Sein Wesentliches ist nicht die maschinelle Massenerzeugung, sondern die Formgebung durch die lebendige Menschenhand. Das gilt vom feinsten kunsthandwerklichen Gegenstand bis zu dem einfachen exakt gearbeiteten Handwerksstück. Hieraus ergeben sich völlig verschiedene Beurteilungsmaßstäbe. Wenn diese berücksichtigt werden, will das Handwerk jeglichen Wettbewerbe aushalten. Die Braune Hansa-Messe im Juni ds. Js. hat gezeigt, daß das Verständnis für diese Dinge zunimmt.

Das Handwerk hat Tradition und will sie pflegen. Es verwahrt sich aber mit aller Entschiedenheit dagegen, als veralteter und überwundener Berufstand angesehen zu werden. Es steht voll in der Gegenwart. Heute hat es auch das Recht, zukunftsfreudig zu sein! Der Stufengang im Handwerk vom Lehrling zum Gesellen und Meister, der zugleich das Handwerk sozial zu einer Gemeinschaft bindet, ist auch zukunftweisend für das Handwerk als Ganzes.

Nach allem kann das deutsche Handwerk zukunftsfroh in das Jahr 1935 hineingehen, ist ihm doch im verflossenen Jahre die Gewißheit geworden, daß die Zeit nicht mehr allzu ferne ist, wo das Handwerk innerhalb der Gesamtwirtschaft Deutschlands den ihm ob seiner kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung zustehenden Platz wieder einnehmen kann.

Die Häfen für einen steigenden Güterverkehr gerüstet

Vorzügliche Umschlagseinrichtungen in Bremen

Der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft unterstehen neben der Verwaltung der stadtbremischen Freihäfen auch die am Hafen II belegene Getreideanlage — mit einem Fassungsvermögen von 78 000 t die größte auf dem Kontinent —, der Weserbahnhof, die Tiefer, sowie der Hohentorshafen; die letzteren vier Verkehrsanstalten sämtlich im bremischen Zollgebiet gelegen.

Von diesen spielt der „Weserbahnhof" eine besonders wichtige Rolle insofern, als er Verteilungsstelle für Ausfuhrstückgut und Sammelgut ist, und von hier aus die Umfuhr mittels der Hafenbahn nach den verschiedenen Ladeschuppen in den Freihäfen in schneller und rationeller Weise vor sich geht. Daneben dient der Weserbahnhof gleich dem Hohentorshafen noch für Einlagerungen und Verteilungslager, Landumschlag sowie ferner Wasserumschlag für Seeschiffe sowohl wie auch für die Weser- und Kanalschiffahrt.

Erfreulich ist festzustellen, daß im Zeichen des Wiederaufbaus der hanseatischen Wirtschaft auch der Umschlag an den Verkehrsanstalten der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft einen erheblichen Aufschwung genommen hat.

In welchem Ausmaß zeigt die folgende allerdings nur bis zum Oktober reichende Aufstellung:

Januar/Oktober:	Ausg.:	Eink.:	Zus.:
	in tausend Tonnen:		
Hafen I u. II 1933	618	710	1328
Hafen I u. II 1934	917	690	1607
G. V. A. 1933	51	209	260
G. V. A. 1934	84	280	364
Ges. Umschlag			
an allen Anstalt. d. BLG. 1933	725	969	1694
1934	1068	1015	2083

Zieht man die Hemmungen in Betracht, denen der internationale Handel ausgesetzt ist, so bietet diese Aufstellung im ganzen ein nicht unerfreuliches Bild. Das ist um so beachtlicher, als Bremens Hauptstärke hinsichtlich der Einfuhr auf Stapelartikel, wie Baumwolle, Wolle, Jute, Kaffee usw., beruht, und die Störung der Handelsbeziehungen sich in diesen Gütern besonders empfindlich auswirken mußte.

So wurden beispielsweise an Baumwolle nach Bremen-Stadt von Januar bis November eingeführt: 1933 1 254 647 Ballen, 1934 804 726 Ballen. Also ein erhebliches Minus, wenn auch zu hoffen ist, daß die mit Amerika gepflogenen Unterhandlungen zu einem ersprießlichen Ende führen, und ein Wiederaufleben dieses für die deutsche Wirtschaft und im besonderen für die deutsche Ausfuhr so wichtigen Rohmaterials im Gefolge haben werden.

Mit den gesteigerten neuzeitlichen Erfordernissen des Umschlages und sonstigen Verkehrs hat die weitere technische Ausgestaltung der Anlagen der BLG. in jeder Weise Schritt gehalten.

An der Getreide-Anlage geht eine vergrößerte Trocknungsanlage, die in 24 Stunden 1000 t bewältigen kann, ihrer Vollendung entgegen. Diese im Verein mit der Vergasungsanlage für 1000 t täglicher Leistung, den Vorreinigungsmaschinen für 400 t stündlich und den Windsichtern zur Behandlung kranken Getreides machen die Bremer Getreide-Anlage zur modernsten Anstalt dieser Art.

In den Freihäfen ist auf der Südseite von Hafen I eine erhebliche Vermehrung der elektrischen Wippkrane erfolgt, während auf der Nordseite mit der Aufstellung von elektr. Kranen als Ersatz der bisher hydraulisch betriebenen Krane begonnen wurde. In Hafen II wurde besonderes Gewicht auf die Verbesserung des Umschlages von Massengütern mittels Transportbändern sowie weitere Ausrüstung mit praktischen Betriebsgeräten gelegt.

Bremen ist also für den weiteren Aufschwung des hansischen Handels unter der Schirmherrschaft des Dritten Reiches in jeder Weise gerüstet.

Mit dieser Hoffnung verknüpft sich auch der Gedanke der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft an die noch immer schwer notleidende Lage der Arbeitnehmer des Hafengebietes, wenn es auch erfreulicherweise gelungen ist, einen Teil der im Krümperverhältnis beschäftigten Gefolgschaft wieder in feste Arbeit zu bringen und eine größere Anzahl von unständigen Arbeitern zusätzlich zu beschäftigen.

Um Bremens Außenhandel und Seeschiffahrt

Rückblick und Stellungnahme der Industrie- und Handelskammer

Bei grundsätzlicher Anerkennung eines weiteren kräftigen binnenwirtschaftlichen Aufschwungs im Jahre 1934 in Auswirkung der Arbeitsbeschaffungspolitik der Reichsregierung, der neuen Wirtschaftsgesinnung des gesamten Volkes und der Unternehmerinitiative kommt der Bremer Handelskammerbericht zu der Schlußfolgerung, daß „im deutschen Wirtschaftsleben der Punkt erreicht worden ist, der eine weitere Steigerung der binnenwirtschaftlichen Umsätze und eine damit verbundene Förderung der Arbeitsbeschaffung ohne Belebung des Außenhandels nicht mehr zuläßt." Es handelt sich bei der Belebung des deutschen Außenhandels nicht nur um den Umschlag der Hansestädte und Seehäfen, sondern in erster Linie um die deutsche Rohstoffversorgung, deren Ausmaß Grundlage für jeden weiteren Aufschwung am Binnenmarkt ist. Das Produktionsausmaß wie die Arbeitsbeschaffung ist von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe abhängig, insbesondere solange die künstliche Rohstoffgewinnung, bzw. Ersatzbeschaffung in Deutschland mit hohen Unkosten verbunden ist.

Bis zum „Neuen Plan", den Reichsbankpräsident Dr. Schacht im August auf der Leipziger Messe ankündigte, ist der deutsche Außenhandel infolge zu einseitiger Einfuhrhemmungen und in Auswirkung der gewaltigen Devisenverluste stark gefährdet gewesen. Der Schacht'sche Plan brachte dann eine einheitliche Regelung der gesamten deutschen Einfuhr, bei der Einfuhrgenehmigung und Zuteilung von Devisen nicht mehr auseinanderfallen.

Grundsätzlich kann der ausländische Verkäufer wieder damit rechnen, daß er für seine Ware Geld erhält. Das Vertrauen zum deutschen Einfuhrhandel ist dadurch wieder gestärkt worden.

Zur gleichen Zeit kommt aber auch die Ausfuhr wieder stärker zu ihren Recht. Der Ausfuhrindustrie ist durch hinreichende Rohstoffbeschaffung die Möglichkeit gegeben, ihre Erzeugung an Ausfuhrwaren aufrechtzuerhalten, Auch die Verrechnungs- und Tauschgeschäfte sind ausgebaut und erleichtert worden.

Wenn sich auch der „Neue Plan" nach anfänglichen Schwierigkeiten eingespielt zu haben scheint, so fehlt doch dem Transithandelsgeschäft, das als Devisenquelle neben dem Export der wichtigste Aktivposten in der Handelsbilanz ist, die notwendige finanzielle Basis.

Um Devisen nach Deutschland hereinzubringen, muß der Transithandel zum Abschluß der Geschäfte am Weltmarkt zunächst für eine Zeitlang Devisen zur Verfügung gestellt bekommen. Bislang mangelt es dafür an der rechtlichen Voraussetzung. Sie muß aber geschaffen werden, wenn Deutschland sich nicht selber eine seiner besten Devisenquellen verstopfen will. Im übrigen sind auch die rechtlichen Möglichkeiten für das Kompensationsgeschäft eng gezogen. So ist zum Beispiel das absolute Verbot der Prämienzahlungen zu weit gegangen und hat ein Abwandern des Warenaustauschgeschäfts ins Ausland und damit eine Verdienstschmälerung für Deutschland zur Folge gehabt. Auch das Zusatzausfuhrverfahren bedarf in Zukunft einer beweglicheren Handhabung.

Während Warenaustauschgeschäfte mit Verrechnungsländern, die über Verrechnungskonten abgewickelt werden, einfach sind, ist bei Vertragsgeschäften mit freier Devisenwirtschaft die Finanzierung nicht immer leicht. Dies beruht darauf, daß Deutschland für seine Fertigwarenausfuhr längere Zahlungsfristen gewähren muß, als es selbst für den Einkauf seiner ausländischen Rohstoffe erhalten kann. Dem Kaufmann selbst fehlt in den meisten Fällen infolge der Substanzverluste in den letzten Jahren hierzu das erforderliche Kapital.

Von besonderen Sorgen ist der Bremer Handelskammerbericht in bezug auf die deutsche Handelspolitik erfüllt. Besonders bedauerlich sei, daß in vielen Fällen die ausländische Agrareinfuhr nicht einmal gebannt werden konnte. So habe z. B. die landwirtschaftliche Einfuhr Hollands in den ersten 9 Monaten um rund 20 Mill. RM zugenommen, während die deutsche Ausfuhr nach Holland in den ersten Monaten dieses Jahres schon um 62 Mill. RM abnahm. Daß sich im übrigen das Meistbegünstigungsprinzip trotz andersartig eingestellter Handelspolitik gegen den Willen der Regierung wieder durchgesetzt habe, zeige sich in der Tatsache, daß nach dem Abschluß der deutsch-englischen Warenaustauschverhandlungen die anderen Vertragspartner Deutschlands die gleichen Vorteile, wie man sie England eingeräumt hatte, forderten. Ein Fehler wäre es nach Ansicht der Handelskammer auch, den völligen Ausgleich aller Handelsbilanzen Deutschlands mit andern Ländern zu erstreben. Dadurch gehe das starke Aktivum im Verkehr mit europäischen Ländern verloren, das die deutsche Rohstoffeinfuhr aus überseeischen Ländern finanzierte und in früheren Jahren zugleich die gesamte Handelsbilanz aktiv erhielt.

In steuerpolitischer Hinsicht sei zu bedauern, daß die erste grundlegende Steuerreform des Nationalsozialismus vom 16. Oktober dem Außenhandelskaufmann keine Entlastung gebracht habe. Bedauerlich sei ferner, daß die bislang geltenden Bestimmungen über den Verlustvortrag beseitigt wurden. Buchführende Steuerpflichtige können die in den beiden vorangehenden Steuerabschnitten entstandenen Verluste bei der Versteuerung in Zukunft nicht mehr von den Einnahmen abziehen. Dies bedeute eine fühlbare steuerliche Mehrbelastung. Man scheine in hanseatischen Handelskreisen die Hoffnung zu hegen, daß der Gesetzgeber hier noch nachträglich eine Aenderung vornimmt, um so mehr, als zur Aufrechterhaltung der deutschen Ausfuhr alles auf die eigene Kapitalbildungskraft des deutschen Ueberseekaufmanns ankommt. Deshalb sei es auch bedauerlich, daß mit der Herabsetzung der Freigrenze für die freien Berufe auf 6000 RM die Handelsvertreter und Makler in unbilliger Weise betroffen würden.

Der rein zahlungsmäßige Aufschwung des bremischen Seeverkehrs hat sich auch im Jahre 1934 fortgesetzt. Da aber die Zunahme hauptsächlich in geringwertigen Gütern erfolgte, deren Umschlagsnutzen gering ist, war dies

kein Ausgleich für die erhebliche Abnahme der hochwertigen Güter und die dadurch entstehenden Arbeitsgelegenheiten.

Berechtigt ist der Appell, „die Weserhäfen in dem schweren Lebenskampfe, den sie zu führen haben, nicht zu schwächen"!

Bremen hegt die zuversichtliche Hoffnung, daß es in seinem Kampf für die Aufrechterhaltung eines möglichst großen Außenhandelsvolumens an der starken Regierung des Reiches stets einen sicheren Rückhalt findet.

Tagesnachrichten

Auf der Tagung der Eisenverbände wurde mitgeteilt, daß die mit den Englandern wegen des Beitritts zur Internationalen Rohstahlexportgemeinschaft begonnenen Verhandlungen noch offen sind.

Die Verordnung über Wettbewerb vom 21. 12. schreibt u. a. vor: Wer unter unlauterer Ausnutzung seines Kredits oder böswilliger Nichterfüllung seiner Verpflichtungen in gemeinschädlicher Weise Güter oder Leistungen zu Preisen anbietet, die seine Selbstkosten nicht decken können, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe in unbeschränkter Höhe bestraft.

Schiffsbewegungen

Hamburg-Amerika Linie (Einschließlich Deutsch-Austral- und Kosmos-Linien). Ostküste Nordamerika und Golfhäfen: Hamburg 21. ab Southampton. Idarwald 21. ab Hamburg nach West- St. John, Newyork 22. an Cuxhaven. — **Westküste Nordamerika:** Oakland 21. an Gray Harbor, MS San Francisco 21. an Le Havre. Bitterfeld 21. ab Belfast nach Antwerpen. Vancouver 21. Vlissingen passiert nach Rotterdam. MS Los Angeles 21. Azoren passiert. — **Westindien/Mittelamerika:** Georgia 20. ab Le Havre nach Dünkirchen. Syra 21. an Le Havre, — **Südamerika:** Taunus 21. an Rotterdam. — **Ostasien:** Bochum 21. ab Rotterdam nach Genua. Karnak 21. ab Colombo nach Penang. Burgenland 21. an Port Said. MS Havelland 21. an Shanghai. Angerwald 21. an Marseille. — **Australien/Niederländisch-Indien/Südafrika:** Dortmund 21. an Perth. Neumark 20. ab Port Said nach Antwerpen. Arkona 19. ab Bremen nach Hamburg nach Port Said, — **Hamburg-Rhein Linie:** Frankfurt 20. an Hamburg, Abfahrt 22. Karlsruhe 21. von Mannheim. Ulm 21. ab Rotterdam. Mannheim 21. ab Rotterdam. Straßburg 22. ab Rotterdam. — **Hamburg-London Linie:** Hermia 19. ab Hamburg. Jessica 21. an Hamburg, Abfahrt 27. Portia 20. an Hamburg, Abfahrt 22. Dezember.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Ges. Cap Arcona 21 Cuxhaven passiert, abends in Hamburg. General San Martin 21. von Hamburg nach Brasilien und den La Plata. General Artigas 21. von Buenos Aires über Montevideo, Rio Grande, Sao Francisco do Sul, Santos, Rio de Janeiro, Bahia nach Madeira, Lissabon, Vigo, Bremerhaven und Hamburg. MS Monte Sarmiento 20. von Rio de Janeiro nach Bahia. MS Monte Sarmiento 20. in Lissabon. 20. von Lissabon nach Las Palmas, PD Madrid 21. in Rio de Janeiro. MS Pernambuco 20. von Rio de Janeiro nach Pernambuco. PD Paraguay 19. in Pernambuco, 21. von Pernambuco nach Cabedello.

Bemerkung: D Entrerios, voraussichtliche Abfahrt von Buenos Aires am 22. nach Hamburg. Rosario, voraussichtliche Abfahrt von Bahia Blanca Ende Dezember über Montevideo und Bahia nach Hamburg.

Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rhederei, Hamburg. Pasajes 20. von Lisboa nach Hamburg. August Schultze 21. von Danzig nach Gdingen. Lisboa 21. in Oporto. With. Rud 21. in Ceuta. Ceuta 21. in Lissabon. Oldenburg 21. in Gandia. Sevilla 21. in Oporto. Lavinia 21. La Corunna passiert. Mellila 21. Dover passiert. Sebu 22. Dover passiert.

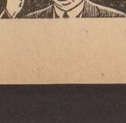
Waried Tankschiff Rhederei G. m. b. H., Hamburg. Elbe 21. von Revel nach Hamburg. MS D. P. Harper 22. an Hamburg. MS With. A. Riedemann 21. von Liverpool nach Bowling. MS Phoebus 19. an Aruba. MS Prometheus 20. an Aruba. SS Gedania 20. an Aruba. MS Victor Rud 20. an Aruba. MS J. A. Mowinckel 20. von Aruba nach Cartagena.

Norddeichradio

Funkverbindung mit Schiffen

Seefunkfestsprechprogramme werden von Norddeichradio an sämtliche deutsche Schiffe, wo sie auch sein mögen, vermittelt; außerdem hat Norddeichradio am 24. und 25. Dezember Verbindung mit folgenden deutschen Schiffen:

Adda, Andalusia Star, Apapa, Armadale Castle, Asturias, Avelona Star, Avila Star, Balmoral Castle, Balocran, Carthage, Cathay, Comorin, Corfu, Cuba, Dempo, Duilio, Edinburgh Castle, Ganges, Homeric, Johann de Witt, Johann van Oldenbarneveit, Laconia, Marnix van Stalegende, Menvalia, Narkunda, Neptunia, Oceania, Olympic, Orazio, Ormonde, Otranto, Rajputana, Ranpura, Rawalpindi, Strathaver, Virgilio, Volendam, Warwick Castle, Zealandia.

An Festtagen besonders wichtig

Bullrich-Salz
100 grm nur 0,25
Tabletten nur 0,70

Die

Bahnhofswirtschaft

im Bremer Hauptbahnhof

empfiehlt zu WEIHNACHTEN und NEUJAHR ihre

Mittag- und Abend-Festessen

von RM 1.30 bis RM 3.25 in reicher Auswahl und sorgfältiger Bereitung Fr. Albert Knüppel

---

Das Amtslischerhaus Ellenberger

gegenüber dem Focke-Museum

empfiehlt seine

vorzügliche Küche

Fernsprecher: R. 4574 Großenstraße 77

Europa-Café

Walter Alex Violin-Virtuose mit seinem Orchester — Am Flügel der bekannte Komponist und Ansager Kurt Köhler

Heute und morgen von 11—13 Uhr

Früh-Konzert Am 2. Weihnachtstag nachmittags und abends Tanz

Wehrschloß

An beiden Feiertagen ab 16 Uhr

KONZERT

anschließend TANZ-KRÄNZCHEN — Märchenhafte Saaldekoration —

Voranzeige: SILVESTERFEIER

Das Haus Bremens berühmter Hühnersuppe

Hotel-Restaurant „Niedersachsen"

Kleinfeld, Herdentorsteinweg 44

Die ganze Nacht geöffnet

Pappelstuben

am 1. Weihnachtstag ab 8 Uhr Konzert ab 12 Uhr Tanz

am 2. Weihnachtstag Konzert und Tanz

Es ladet ein Joh. Murken Pappelstr. 100

Zu den Feiertagen empfiehlt sich das

Wilhelm-Decker-Haus

Erstklassige Gedecke

Ich helfe, daß ein jedermann vergnügt

Silvester

feiern kann.

Bitter: Rotwein u. Rheinwein 85 ₰ Mosel 1,05, Dourosportwein 1,40, Wermut 65.

Zum

Punsch

der altbeliebte schwere Naturrotwein Concentro, Flasche 1,20, verdünnt 1 : 2.

Jamaica

Rum

Verschnitt Marke „Kapitän Schröck" bekannt vorzügliche Qualität,

niedrigste Preise

Mein Abschluß über

1000 Flaschen herrlicher deutscher Sekt

garantiert Flaschengärung

Schönberger Hausmarke . .	2,20
Schönberger Goldsiegel . .	2,50
Schönberger Special Cuvée	2,75
Denkell Silberstreif	3,—
Kupferberg Kupfer	3,—
Kupferberg Gold Festpackung ca.	4,50

Große Auswahl

180 Sorten

Rheine, Mosel-, Südweine, Liköre, Sekte, Spirituosen.

Spezialität: Echter weiß. Korn

Schröck

der gelernte Fachmann Jacobistr. 8/10, ab Kaiserstraße, nicht bei der Jacobihalle. Roland 1655.

Tel. Bestellungen erledige prompt

. . . . und Du?

Bist Du schon Mitglied er d **NSV.**

NORDISCHER HOF

Am 2. Weihnachtstag ab 6 Uhr

Gesellschafts-Tanz im roten Saal

Am Montag, den 31. Dezember

Silvester-Feier in allen Gesellschaftsräumen

Tischbestellungen: Domsh. 26541—42

Feiertage verlebt im

Astoria THEATER BREMEN

sind wirkliche Feiertage!

Jacobihalle

An beiden Weihnachtstagen

Festessen in bekannter Güte

Abends: **Künstler-Konzert** Arnold Iden

Farbenfrohe Bilder, lockende Musik, perlender Wein, lachende Gesichter, fröhlicher Tanz, das ist

Bremens *größte und schönste*

Silvester-Feier

in den

Centralhallen

5 Kapellen

und die große Kapelle der

Reichsmarine

Tischbestellungen unter W. 84591/92 erbeten

Vorverkauf: Centralhallen-Restaurant; Wollenweber, Obernstr.; Zig.-Gesch. Niemeyer, U. L. Kirchhof; C. Frese, Sögestr.; Kadelbach, Kaiserstr./Brill; Fremdenverkehrsverein Bahnhofsplatz

---

WESERLUST

INHABER: FERDINAND HUNDERMARK

DIE FÜHRENDE GASTSTÄTTE AM OSTERDEICH

I. Feiertag Ab 4 Uhr die gemütliche **Kaffee-Stunde** Eintritt frei

II. Feiertag **Gr. Fest-Konzert** Das verstärkte Orchester der Weserlust Leitung: Kurt Bock

Bandoneon- u. Konzertinaverein „Hansa" wirkt mit. Leitung: Gustav Lemke

Anfang 16 Uhr Eintritt frei

Im großen Saal um **7** Uhr: **TANZ**

BREMENS POPULÄRSTE TANZSTÄTTE

Am 2. Festtag

Vereins ehemaliger 75er e.V. Bremen gegr. 1898

Weihnachts-Feier

in den Centralhallen, Breitenweg

Deutscher Tanz Anfang 17 Uhr

Vorverkaufskarten Stück RM 0.60 nur im Centralhallen-Restaurant zu haben

An der Kasse erhöhte Preise

PARKHAUS im Bürgerpark

Am 2. Festtag ab 16 Uhr

TANZTEE

Es spielt die Tanzsportkapelle Gallwitz

*

Denken Sie rechtzeitig an Ihre Tischbestellung für die

Silvesterfeier im Parkhaus

H. 43449

REGINA



Das gr. Festprogramm mit

Mac Turc & Joé

„Der große Lachschlager" und 10 weiteren Attraktionen

Willy Hanack gefällt immer besser

An allen Festtagen **Nachmittagsvorstellung**

Grinzing zum Heurigen (Tivoli)

An beiden Festtagen ab

8 Uhr großer Stimmungs-betrieb mit erstkl. Programm!

Tiermarkt

Papagei zugelaufen. Abzuh. bei Gebel, Regensburger-straße 102 I.

Schmerzloses Töten von Hunden und Katzen billig im **Tierheim des Tierschutz-Vereins** Weser 83211

PREIS-SKAT

2. Weihnachtstag Großer **Geld-Preis-Skat!** H. Kackebart, Neuenlande. Einl. 2 ℳ. Anf. 16.

Preis-Skat 5 Uhr 2. Weihnachtstag, Riedendorp, Altenweg 3

Großes SS-Konzert

1. Weihnachtstag 1930

Sieler's Festsäle

des Musikzuges d. 88. SS-Standarte

2. Weihnachtstag 1930

NS. Frontkämpferbund (Stahlhelm)

Groß-Konzert

ausgeführt v. d. Gaukapelle

An beiden Tagen anschließend **Deutscher TANZ**

Eintritt 50 Pfennig

„Restaurant zum Stern"

Bremen, Knochenhauerstr. 46, Tel. 20692

Empfehle zu den Feiertagen mein anerkannt gutes Mittag- und Abendessen Reichh. Speisekarte, Vorzügl. kalt. Büfett Gepflegte Biere und Weine Spezialität: Mocturtle und Hühnersuppe in Tassen.

Die ganze Nacht geöffnet

Wünsche allen meinen Gästen, Freunden u. Bekannten ein frohes Weihnachtsfest und ein glückbringendes Neujahr

Georg Großkopf Wwe.

Hillmanns Restaurant

empfiehlt zu den Feiertagen preiswerte Mittag- und Abend-Essen

Gepflegte Biere und Weine

Silvester-Feier

in sämtlichen Räumen

Preiswertes Gedeck - Anfang 9 Uhr

Bitte bestellen Sie Ihren Tisch rechtzeitig

Essighaus

Zu **Weihnachten** bieten Küche und Keller bei **zeitgemäßen Preisen** nur Erstklassiges

Abends: Konzert

der beliebten Hauskapelle Ostermann Karl Krause

Atlantic

Künstlerspiele	Konzert-Café

An beiden Festtagen:

2 Fest-Vorstellungen	11 Uhr Frühkonzert Fest-Konzert
4 Uhr nachm. 9 Uhr abends	Ab 4 Uhr nachm. Ab 8 Uhr abends

Besuchen Sie diese Gast- und Vergnügungsstätten!

Landlust

RABLINGHAUSEN

1. Feiertag, ab 4 Uhr: **Kabarett u. Tanz**

2. Feiertag, ab 4 Uhr: **Konzert** anschl. Tanz

TANZSCHULE GERTRUD EHLERS

ladet ihre früheren Schülerinnen und Schüler nebst Angehörigen ein zu dem am **Sonnabend, 29. Dezbr., 20.30 Uhr** in beiden Sälen des **Parkhauses** stattfindenden

WEIHNACHTS-BALL

Kartenvorverkauf: Tanzschule Georgstr. 1 Unkostenbeitrag RM. 1.50, Eltern RM. 1.—

Näh-, Zeichen- u. Zuschneideschule Gründl. Unterr. i. Schneid., Weißn. u. Umarb. Frau **Riebold,** Meisterin Rembertistraße 8 D. 20701

Eine erfolgreiche Ausbildung wird zugesichert in **Gaudian's** Privat-Handels-Schule, Domshof 16

Neue Kurse beginnen am 3. Januar. H. Gaudian, Dipl. H. H.

Gründl. Unterricht **im Nähen u. Zuschneiden** Frau E. Engel, Schleifmühle 14 II Domsh. 275 82

Am 3. und 7. Januar 1935, Anfang neuer **Zuschneide-Kurse** in der Herren- u. Damenschneiderei **Privat-Zuschneide-Schule** H. Rosemeyer & Sohn, Neuenstr. 95 Lehrplan frei

---

Erteile Akkord- u. Harmonika-Unterr. Angeb. u. D. 7179

Tanzschule Nora Schröder

Neue Anfängerkurse beginnen Montag, 7. Januar 35, 20 Uhr Unterrichtssaal **Haferkamp 1!** (Panning's Restaurant, Panzenb.)

Anmeldungen Osterholzerstr. 28 pt.

Kleinanzeigen Bremer Zeitung **großen Erfolg**

Café Utrecht

FREIHAFEN I

Am 1. Weihnachtstag ab 12 Uhr abends und am 2. Weihnachtstag ab 12 Uhr abds. Tanz

---

Unterricht

TANZSCHULE GERTRUD EHLERS

Gesellschaftstanz • Gymnastik

Beginn der neuen Kurse Anfang Januar Anmeldungen durchgehend ab 10 Uhr vormittags

Einzelunterricht jederzeit

Georgstr. 1 Ecke Contrescarpe Tel. 27910

Tanzschule Gustav Holzer

Anmeldungen für die Januar-Kurse 12—20 Uhr Schleifmühle 76 Domsheide 26865

Einzelunterricht jederzeit

Harald Rosemann

Gesellschaftstanz • Step-Tanz

In Kursen, Privatzirkeln und Einzelunterricht für Anfänger und Fortgeschrittene

Anmeld. für die Januarkurse: 12—1/2 u. 4—8 Uhr nachm

Kohlhökerstraße 53 • Domsh. 28629

Linoleum

Große Auswahl! Billige Preise!

bei

Franz Johnssen

Osterstraße 34

TANZSCHULE **Emmy Schipfer - Donat** Die neuen Kurse für Gesellschaftstanz u. tänzerische Gymnastik beginnen im Januar. Auskunft u. Anmeldung 11—20 Uhr. Einzelunterricht jederzeit. Rembertistraße 65. Domsheide 29622.

Anzuleihen

Festangest. sucht 300 ℳ Darlehen, monat. Rückzahl. Angeb. u. G. 7178

Zu verleihen

Hypotheken-geber zu 4½ u. 5½ % B. in jeder Höhe zur Verfügung. Adler, Wandramm 19

Sonstiges

Möbeltransporte



von Haus zu Haus mit

Carl Aug. Drewes & Co.

Fachmännische Verpackung • Lagerung

Besichtigung — Kostenanschlag unverbindlich

Persönliche Bedienung

Falkenstraße 33-35

Weser 82742-82743

Für die Lagerung ganzer Hausstände und einzelner **Möbel** empfehlen wir unsere modernen **Möbelspeicher** unter besonderer Einlagerung der Polstermöbel, Teppiche, Vorhänge usw. in **mustergültigen Kabinen**

Bielefeld u. Sohn

Möbeltransport u. Spedition

Sammel-Nummer: Domsheide 24244



CARL BUSING

Färberei, chem. Reinigung Wäscherei

Roland 1991, 1992, 1993

Ihr altes Sofa?



kennen Sie nicht wieder, auch als Couch RM. 65.- b. 75.-

Polstermöbel-Fricke

Meterstraße 32 - - Fernruf: Roland 5103

Goethe-Pädagogium



Höhere Privatlehranstalt nach staatlich anerkannten Lehrplänen,

Bremen, Breitenweg 46

neben Staatsbibliothek, 1 Minute vom Bahnhof, Domsheide 288 88. Gegründet 1910

Seit **25 Jahren** bewährte

Vorbildungsanstalt

für A **Knaben** B **Mädchen**

Kleine Klassen von Sexta bis Oberprima. Gewissenhafte Vorbereitung auf alle Schulexamina bis Abitur. Staatliche Prüfungen. Sicherer Erfolg. Zeitersparnis. Arbeitsstunden und Nachhilfe-Unterricht unentgeltlich.

Aufnahmen jederzeit ohne Prüfung - Sprechzeit 11-2, 7-8 Uhr Direktor Dominatus

---

Wohnungssuchende!

Jetzt bei uns anmelden! Die beste Wohnung zum April finden Sie im Januar. Auch für frühere Termine sind viele Wohnungen vorgemerkt.

F. W. NEUKIRCH A. G.

Stadtkontor Bahnhofstr. 26 pt.

Sammelnummer Weser 842 71

DREI herrliche »COLUMBUS« MADEIRA REISEN 1935

mit dem größten deutschen Touristendampfer

16. - 29. März, 4. - 17. April,
2. Mai - 14. Mai
Bremen - Lissabon - Gibraltar
Tanger - Tenerife - Madeira
Villagarcia - Bremen

Fahrpreis von RM. **250.-** *an*

Reisen Sie mit ins »Paradies vor Afrika«

Auskunft und Prospekte durch unsere Vertretungen und

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Amtliche Bekanntmachungen

Die Maul- und Klauenseuche unter dem Viehbestande des Gehöfts in Mittelsbüttel, Bauernlandsweg Nr. 48, ist erloschen.

Die Gehöftssperre und das aus Anlaß dieses Falles gebildete Sperrgebiet (Gehöfte Nr. 46, 47 und 50 am Brinkmannsweg) werden hiermit aufgehoben.

24. 12. 1934. **Polizeidirektion.**

In Anerkennung langjähriger treuer Dienste haben wir zu Prokuristen ernannt Herrn

Ferdinand Meyer, Bremen

für unsere Bremer Hauptniederlassung, die Herren

Walter Lubnau und Rudolf Meier, Berlin

für unsere Zweigniederlassung Berlin.

Bremen, den 24. Dezember 1934

Bremer Goldschlägerei Wilh. Herbst G. m. b. H. Bremen-Berlin

Ärzte-Tafel

Verreist

Dr. med. Otto Meyer

Verdenerstraße 35 vom 26. Dezember bis 2. Januar

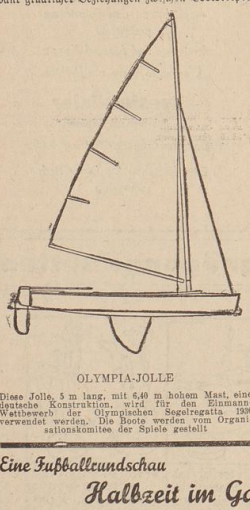
SPORT DER BZ

Olympia-Jolle Gode Wind!

Die deutschen Segler haben die Vorbereitung der olympischen Segelregatta 1936, die bekanntlich auf der Kieler Förde abgehalten werden soll, mit Macht in Angriff genommen. Nach den Vorschriften des Internationalen Seglerverbandes ist die Regatta für mehrere Bootsklassen durchzuführen, nämlich die sogenannte 8 m R-, die 6 m R- und die Starbootklasse. Das sind Bootstypen, die an allen Segelzentren der Welt seit langem in Gebrauch stehen; sie erfordern eine Besatzung von je fünf, vier und zwei Köpfen.

Als vierte und wichtigste Klasse war stets ein sogenanntes Einmannboot vorgeschrieben, d. h. eine Klasse, in welcher ein Segler in einem ihm von dem veranstaltenden Lande übergebenen Fahrzeug ganz auf sich allein gestellt seine Würdigkeit für eine Olympische Medaille erproben mußte. Hierfür wurde bisher bei Olympischen Spielen entweder das „12-Fuß-Dingi" oder ein anerkanntes „Monotype"-Boot verwendet. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß die Boote dieser Arten noch nicht hinreichend geeignet sind, die Segelkunst eines gewandten Steuermanns bis in die letzten Feinheiten zur Entfaltung kommen zu lassen. Als daher in Deutschland, wo die Jollensegelei seit jeher besonders gepflegt wird, bekannt wurde, daß 1936 eine olympische Regatta abzuhalten ist, machten sich Bestrebungen geltend, an Stelle der bisher verwendeten Einmannboote einen Typ zu schaffen, der den wirklichen Könnern des Segelsports die Möglichkeit geben würde, durch individuelles Trimmen ihre volle Kunst zu entfalten und so den sportlichen Reiz des Wettbewerbes zu erhöhen.

Aus diesen Bestrebungen heraus ist in mehrjähriger Zusammenarbeit deutscher Konstrukteure die jetzt vorliegende „Olympia-Jolle" geschaffen worden, ein rassiges, für seine geringen Abmessungen sehr schnelles Allround-Boot. Die deutsche Jollenbaukunst will damit ihren Hochstand vor der Welt beweisen. Mit seinen harmonischen Abmessungen (Länge über alles 5 Meter, größte Breite 1,66 Meter, Freibord 0,35 Meter, Masthöhe 6,40 Meter, Segelfläche 10 Quadratmeter) erfreut das Boot das Auge sowohl des Kenners wie das des Laien. Seine Schnelligkeit übersteigt nach den bisherigen Erfahrungen die Erwartungen; seine Stabilität ist dank glücklicher Beziehungen zwischen Bootskörper



OLYMPIA-JOLLE

Diese Jolle, 5 m lang, mit 6,40 m hohem Mast, eine deutsche Konstruktion, wird für den Einmann-Wettbewerb der Olympischen Segelregatta 1936 verwendet werden. Die Boote werden vom Organisationskomitee der Spiele gestellt

und Mannschaftsgewicht so groß, daß Windstärken bis 18 Sekundenmetern gefahrlos überwunden werden konnten. Für Einheitlichkeit und Gleichwertigkeit der Fahrzeuge ist durch genaue Bauvorschriften Sorge getragen worden.

Der Deutsche Seglerverband hofft, daß die neue Olympia-Jolle das klassische Einmannboot der Zukunft werden wird. Schon sind aus allen Seglerkreisen zahlreiche Bestellungen auf Neubauten eingegangen, und die bisher in der Olympia-Jollen-Klasse abgehaltenen Wettfahrten erfreuten sich durchweg starker Aufmerksamkeit.

Obwohl die endgültigen Baupläne für die Jolle erst Ende August 1934 vom Deutschen Seglerverband der Oeffentlichkeit übergeben wurden, sind schon jetzt in fast allen segelsporttreibenden Ländern zahlreiche Boote dieses Typs in Bau genommen, um im nächsten Jahr als Trainingsboote für die olympischen Kämpfe Verwendung zu finden. Aber auch über seine olympische Zweckbestimmung hinaus wird dieses schnelle und zuverlässige Boot berufen sein, im internationalen Segelsport sowohl auf Regatten wie auch als Tourenboot und für die Zwecke der Jugendausbildung eine wichtige Rolle zu spielen.

Darum: Olympia-Jolle Gode Wind 1936!

Weihnachtssport ohne Schnee?

Wenn der Himmel doch nur ein Einsehen hätte . . .

Zum zweiten Male feiert im Dritten Reich die geeinte deutsche Turn- und Sportgemeinde das Weihnachtsfest. Stiller, selbstbesinnlicher werden diesmal die Sportler das Fest der Liebe begehen. Ruhiger und beschaulicher geht es an den Weihnachtstagen auch auf den Spielfeldern zu. Eines der großen Ereignisse im

Fußball

ist in Berlin am ersten Feiertag das neuerliche Zusammentreffen der Gaumannschaften von Brandenburg und Schlesien zugunsten des WHW. Am zweiten Feiertag hat der Gaumeister Viktoria 89 die Dresdener Sportfreunde zu Gast. In den süddeutschen Gauen werden an beiden Feiertagen Punktspiele ausgetragen. Von besonderer Bedeutung ist die Saarreise des Dresdner SC., der gegen die Conen-Mannschaft in Saarbrücken antritt. In Niedersachsen geht es ziemlich ruhig zu. Am ersten Feiertag spielt der Gaumeister Werder in Bremen gegen Holstein-Kiel und tags darauf spielen in Hannover auf der Radrennbahn Hannover 96 und Preußen-Münster. In Hamburg hat der HSV. den badischen Meister Mannheim-Waldhof zu Gast. — Im

Handball

werden Freundschaftsspiele und die so beliebten Blitzturniere die Feiertage ausfüllen. — Bemerkenswert im

Hocken

sind lediglich die weiteren Gastspiele der englischen Mannschaft Beckenham Wanderers gegen den Höchster SC und den SC. 80 Frankfurt a. M. — Dagegen sind im

Radsport

am zweiten Feiertag alle deutschen Winterbahnen in Betrieb. Die Dortmunder Westfalenhalle wartet mit einem internationalen Fliegerkampf zwischen Richter, Scherens, Szymota und van der Heuvel auf, die Dauerfahrer bestreiten den „Großen Weihnachtspreis" über zweimal 30 Kilometer und auch in der Stuttgarter Stadthalle werden die Motoren knattern. Die Halle Münsterland bringt das dort so beliebte Mannschaftsrennen für Berufsfahrer über 1001 Runde, während in der Kölner Rheinlandhalle allein nur die Amateure zu Worte kommen. In Basel verteidigt als einziger Deutscher der Berliner Lothar Ehmer die Landesfarben in einem Omnium gegen Kaers, Richard, Dinkelkamp und Bühler. — Im

Rennsport

setzt Mülheim-Duisburg am zweiten Feiertag die Winterrennen fort. An beiden Festtagen finden Trabrennen in München-Daglfing statt. Das große Ereignis der Reichshauptstadt ist der international besetzte „Weihnachtspreis" in Mariendorf, weitere Rennen werden in Altona-Bahrenfeld gelaufen. Zwei Veranstaltungen sind am zweiten Feiertag im

Berufsboxen

vorgesehen. In Hamburg steht die Begegnung unseres Halbschwergewichtsmeisters Adolf Witt gegen den Krefelder Jakob Schönrath im Mittelpunkt, in Düsseldorf ist das Mittelgewichtstreffen zwischen Altmeister Hein Domgörgen und Willi Mohr-Düsseldorf als Hauptkampf anzusehen. — Alle Anhänger des

Wintersports

warten noch auf Schnee. Ski-Veranstaltungen stehen in großer Zahl auf dem Kalender, aber ob die Weihnachtssprünge in Garmisch-Partenkirchen, Krummhübel usw. wirklich durchgeführt werden können, erscheint zur Zeit mehr als fraglich. Voraussichtlich werden die wintersportlichen Ereignisse sich nur auf die Kämpfe im

Eishockey

beschränken. Im Berliner Sportpalast beginnt das zweitägige Turnier erst am zweiten Feiertag. Kanadas Weltmeisterschaftsvertreter, die Winnipeg Monarchs, treten gegen die Mannschaft des Berliner Schlittschuh-Klubs an. Am gleichen Tage wird ein internationales Turnier in Garmisch eingeleitet. Die Teilnehmer sind neben dem SC. Riessersee der deutsche Meister „Brandenburg"-Berlin, die Zehlendorfer Welpen und eine französische Auswahlmannschaft.



Im Olympia-Eisstadion in Garmisch-Partenkirchen herrscht eifriger Weihnachtsbetrieb

Weihnachtshockey

BSC. — Weser SC.

Weser spielt am zweiten Weihnachtstag gegen BSC. und muß dabei mehrere Spieler ersetzen.

BSC. II — Weser II.
BSC. IV — Weser III.

MTV. v. 75 Junioren in Hamburg

Die Junioren der Turner fahren nach Hamburg und spielen am ersten Weihnachtstag gegen Uhlenhorster HC. Junioren und am zweiten Tag gegen dieselbe Elf der Reinbeker Tontauben.

Fußball am 2. Weihnachtstage

Bremer Sportverein — Eintracht

Am 2. Weihnachtstage empfängt der BSV. zu einem Freundschaftsspiel die Elf der Bremer Eintracht. Beide Mannschaften sind zurzeit gerade nicht vom Glück begünstigt, Spielerverletzungen sind an der Tagesordnung, und auch in den Spielen selbst hat man in den letzten Wochen gerade kein großes Glück gehabt. Trotz

BSV.-Sportplatz
2. Weihnachtstag, 14³⁰ Uhr
BSV.: Eintracht

gleichwertigen Feldspiels haben beide Mannschaften ihren Gegnern die Punkte überlassen müssen. Beim BSV. war man froh, endlich die größte Sorge, die Torwächterfrage, los zu sein, und schon im zweiten Spiel stellt sie sich wieder ein. Leider erlitt Kosten im Spiel gegen Werder schon in den ersten 20 Minuten einen Armbruch und wird so leider auf längere Zeit aus dem Spielbetrieb ausgeschaltet.

Eintracht — BSV., diese Begegnung hat in den letzten Jahren immer gute Spiele gebracht, denn es galt zu beweisen, wer in der Findorff-Vorstadt der stärkere war. Jetzt ist man örtlich ja getrennt, aber trotzdem wird auch das Weihnachtsspiel seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Möge daher den beiden Unglücksraben zum Ausgleich ein guter Besuch beschert sein.

Handball an den Festtagen

Der Handball an den Feiertagen ist wiederum sehr gering. Viel vorgenommen hat sich da Tv. Grambke, der an beiden Tagen spielt. In der Gauklasse findet nur in Hannover ein noch festliches Punktspiel statt, und zwar am 2. Weihnachtstag zwischen Tk. Linden mit Post-Hannover. — Am ersten Feiertag spielen in Hastedt

Hastedter MTV. — Grambke

Beide Mannschaften verloren Sonntag überraschend hoch; dieses wird natürlich beiden Vereinen sehr starken Willen zum Sieg verleihen. H. E. sollte die Kampf offen sein und einen spannenden Verlauf nehmen. — Am zweiten Feiertag spielen in Grambke

Grambke (Bezirksklasse) — Fähr-Hammersbeck (Kreisklasse)

Hammersbeck ist Führer der ersten Kreisklasse und wird den Grambkern ein guter Gegner sein. Ob sie aber gegen die größere Spielerfahrung der Grambker aufkommen werden, wird bezweifelt, so daß mit einem knappen Grambker Sieg gerechnet werden muß. Vegelacker Tv. (Kreisklasse — BTV. (Bezirksklasse) in Vegesack.

Vereine

(Die hierunter befindlichen Mitteilungen gehören zum Anzeigenteil!)

Turnverschaft des MTV. von 1875. Weihnachtsfeier am 26. Dezember, 21 Uhr, Centralhallett, gr. Saa.

Werder sollte über Holstein-Kiel siegen . . .

Es geht um den Ruf des Niedersächsischen Fußballs

Es geht um den Ruf des Niedersachsenfußballs

Der Weihnachtsfußball bringt in Bremen nur einen Großkampf von Bedeutung. Am ersten Festtag werden sich im Weser-Stadion Holstein-Kiel und der SV. Werder in einem Freundschaftstreffen gegenüberstehen, das seine Anziehungskraft nicht verfehlen dürfte. Die Holsteiner sind allerdings lange Zeit nicht in Bremen gewesen. Doch wenn sie früher kamen, liefersten die Kieler ein fesselndes Spiel und fanden sehr viel Sympathien unter den Zuschauern. Schon vor dem Kriege, als so überragende Könner wie Adolf Werner, Krogmann, Möller, Zinke usw. die blau-weiß-roten Farben repräsentierten und im Jahre 1912 den deutschen Meistertitel nach der Kieler Förde brachten, bedeutete das Erscheinen der Holstein-Mannschaft in Bremen stets ein außerordentliches Ereignis. Das ist durch alle Wechselfälle der Zeiten so geblieben, und auch dieses Mal wieder wird die Gastrolle des Tabellenzweiten im Gau Nordmark allergrößtes Interesse auslösen. In einem Punkt jedoch ist gegen früher eine entscheidende Wendung eingetreten. Während die Holsteiner damals fast stets überzeugende Sieger blieben, hat sich die Lage seit dem Aufstieg der Werder-Elf in die Reihe der führenden deutschen Fußballmannschaften grundlegend geändert. Heute haben die Kieler in Bremen schwer zu kämpfen, wenn sie gegen Werder erfolgreich bestehen wollen.

Die Gegner werden in folgender Aufstellung antreten:

Holstein:
Dr. Kramer
Günther Mundt
Stöffel Ohm Baalsch
Stark Schmidt Böll Ludwig Klein
⊕
Berlit Freye Mahlstedt Tibulski Ziolkewitz
Freytag Stürmer Boecker
Scharmann Röpke
Werder: Diethoff

Nach den überzeugenden Siegen der Werderelf über Viktoria-Hamburg und den Bremer Sportverein darf man vom bremischen Standpunkt diesem Treffen hoffnungsfreudig entgegensehen. Andererseits werden aber auch die Kieler bemüht sein, die Niederlagen anderer Vertreter der Nordmark in unserem Gau durch einen Sieg über den Niedersachsengaumeister wieder auszugleichen. Ob

1. Weihnachtstag, 14 Uhr, Weser-Stadion
Holstein-Kiel-Werder

ihnen das gelingt, ist recht fraglich. Auf jeden Fall darf man einen fesselnden, auf sportlich hohem Niveau stehenden Großkampf erwarten. — Neben diesem Spiel zweier Gauligaspitzenvereine findet in Bremen am ersten Weihnachtstage außerdem noch die Begegnung zwischen den

Ortsrivalen in Woltmershausen

statt. Am Westerdeich werden sich der Turnverein und der Fußballverein Woltmershausen gegenüberstehen. Rein äußerlich gesehen trennen diese beiden Gegner mehrere Klassen. Die Zeiten haben indessen gelehrt, daß Klassenzugehörigkeit oft sehr wenig besagt. Gerade der Turnverein Woltmershausen hat hierfür des öfteren Beweise geliefert, indem von den Schwarzweißen selbst Gauligavertreter geschlagen wurden. Der Fußballverein Woltmershausen ist in diesem Jahr in der Bezirksliga ein wenig ins Hintertreffen geraten. Man wird aber beweisen wollen, daß man gegen einen Vertreter der zweiten Kreisklasse noch seinen Mann steht. Man darf gespannt sein, wie dieses Treffen zwischen den beiden Ortsrivalen, das durchaus offen ist, ausläuft.

Eine Fußballrundschau

Halbzeit im Gau Niedersachsen

Im niedersächsischen Fußball ist der erste Durchgang nunmehr abgeschlossen und, von einigen unwesentlichen Vorpostengefechten abgesehen, wird der zweite und entscheidende Waffengang demnächst einsetzen. Noch kurz bevor das Jahr 1934 seine Pforten schließt, am 30. Dezember, steigt schon der erste Großkampf der sogenannten Frühjahrsserie in Hannover, wo die 96er den grimmen Wesenslöwen in Gestalt der mächtig aufstrebenden Braunschweiger Eintracht empfangen. War es im Vorjahre ein Wettrennen zwischen der favorisierten Arminia-Hannover und den immer mehr an Boden gewinnenden Werderanern aus Bremen, so ist die Konkurrenz in dieser Saison eine ungleich härtere geworden. Vier Mannschaften stehen in erbittertem Ringen um den begehrenswerten Titel, den der Gau Niedersachsen im Frühjahr zum zweiten Male zu vergeben hat. Es ist wohl nicht nur reiner Zufall, daß die ernstesten Bewerber drei Vereine mit ruhmreicher, weit in die Vorkriegszeit zurückreichender Tradition sind, nämlich Hannover 96, Werder-Bremen und Eintracht-Braunschweig, denen sich der erst gleich nach dem Kriege machtvoll aufgestiegene SV. Arminia-Hannover hinzugesellt.

Wie stehen nun die Aktien vor Eintritt in die entscheidende Phase der Punktkämpfe? Befassen wir uns zunächst einmal mit der

Spitzengruppe

Hier liegen wie fast während des ganzen ersten Durchganges am günstigsten der letztjährige Gaumeister Werder-Bremen und Hannover 96 mit je 6 Verlustpunkten. Werder hat allerdings ein besseres Torverhältnis.

Werder Bremen

viel gerühmt und viel verurteilt, so schwankt dein Charakterbild in der Geschichte. Daß diese Mannschaft trotz allem was geschehen noch oben thront, muß auch dem Gegner dieses in den letzten Monaten viel umstrittenen Vereins Bewunderung abnötigen. Schon bevor die Saison einsetzte, begann sich der Horizont zu verfinstern und fernes Grollen aus dem Blätterwald kündigte das über die Grünweißen heraufziehende Unwetter an. Als erstes Opfer fiel Sepp Müller, der alte, gewißfache Internationale und in Bremen für immer unvergessen bleibende Spielführer Werders. Das dadurch entstandene Loch in der Verteidigung konnte nur auf Kosten des Angriffs geschlossen werden. Scharmann mußte zurück und wurde ein überragender Verteidiger, doch dem Sturm war damit seine einstige Geschlossenheit und Gefährlichkeit genommen. Dieser Notstand begleitete Werder durch die ganze Serie und war auch die Ursache der vier unentschiedenen Spiele. Nur ein Kampf ging am Saisonbeginn verloren und zwar ausgerechnet gegen den Neuling Borussia-Harburg mit einer Verlegenheitsaufstellung. Als dann am Oktoberende Gaurechtwart Sternberg die achtwöchentliche Sperre über den Verein verfügte, schien Werders Rolle ausgespielt. Doch das Schicksal war den Hanseaten gnädig. Nach langem Hoffen und Bangen kam als Weihnachtsgeschenk in diesen Tagen der Freispruch in der Revisionsverhandlung. Dennoch gibt es neue Sorgen, da die glänzende Verteidigung Scharmann—Hundt auseinandergerissen wurde, dadurch daß der letztere wieder für ein halbes Jahr in unfreiwilliges Exil mußte. Wann der neue Stern am Himmel Werders, der durchaus legal nach Bremen zu seiner Stammfirma versetzte ausgezeichnete Flügelläufer Bergmann vom Dresdner SC., spielberechtigt wird und eine große Lücke schließen kann, bleibt abzuwarten.

Hannover 96

Punktgleich mit dem SV. Werder, der aber mit 34:14 gege 40:21 ein besseres Torverhältnis aufweist, steht Hannover 96.

Lange Zeit schwebte 96 während der vergangenen Saison in ernster Abstiegsgefahr, bis Trainer Fuchs, der alte Karlsruher Internationale, das kühne Wagnis unternahm, fast die gesamte Jungligamannschaft in die erste Elf zu verpflanzen. Der Erfolg hat diese Maßnahme gerechtfertigt und seitdem eilt 96 von Erfolg zu Erfolg. Der Siegeszug der Sechsundneunziger schien unaufhaltsam, da kam der Rauchreif in der Frühlingsnacht ausgerechnet durch den Neuling Spvg. 97-Hannover, und als der alte Widersacher Arminia dem Lokalrivalen noch zwei weitere Punkte abknöpfte, war der Vorsprung gegenüber Werder-Bremen verloren. Das Duell 96—Werder selbst brachte vor wenigen Wochen in Hannover nur ein Remis von 1:1. An Werders sicher uniberwindlicher Hintermannschaft, speziell Scharmann-Hundt, scheiterte der sonst so agile Sturm der Hannoveraner. 96.s weitere Aussichten bestimmen in erster Linie die Spiele gegen die drei Mitbewerber. Schon Sonntag kommen die Lachner, Breindl & Co. nach Hannover, dann wird man bereits klarer sehen.

Eintracht-Braunschweig

würde mit seinen neun Minuspunkten wohl kaum derart das Züngtein an der Waage im niedersächsischen Fußball gewordensein, wenn nicht der Zuzug aus Bayerns Metropole gerade zur rechten Zeit eingetroffen wäre. Dadurch ist Eintracht fast über Nacht wieder in den Mittelpunkt des Geschehens getreten und im fußballsportlichen Leben der alten Welfenstadt steigt der Glanz vergangener Tage empor.

Zu welchem eminenten Können die blaugelbe Elf seit der Spielberechtigung von Lachner, Breindl und Haymann emporgewachsen ist, illustrieren wohl am klarsten die glatten Siege gegen Stadtmannschaft Hannover, Hamborn 07 und Kölner SpV. In der niedersächsischen Meisterschaft hatten die Braunschweiger bisher zwar wenig zu bekellen, abgesehen on dem sensationellen 7:1-Erfolg über die völlig durcheinander gekommenen hannoverschen Arminen. Seit Wochen aber gibt es nur Braunschweiger Siege. Wie lange noch?

Arminia-Hannover

Eigentlich müßte zunächst Hildesheim 06 genannt werden, denn diese Mannschaft steht nicht etwa relativ, sondern effektiv bei gleicher Spielzahl mit zwei Punkten über dem hannoverschen Altmeister und konnte diesen auch kürzlich auf dessen eigenem Platze durchaus nicht unverdient mit 4:2 bezwingen. Dennoch sind die Leute von Bischofshol in der Spielkultur den Domstädtern klar überlegen, und schon die nächsten Wochen dürften in dieser Beziehung eine Korrektur des Tabellenbildes bringen. Die Arminen geben uns in dieser Spielzeit wirklich Rätsel auf. Auf überzeugende Siege folgten unverständliche Niederlagen, welche die Mannschaft stets wieder etwas ins Hintertreffen brachten. Nach der Ausbootung des alten Mr. Townley, der zurzeit durch den ehemaligen Mittelläufer von Wacker-München, Rehle, als Trainer interimistisch ersetzt wird, kam die unerquickliche Angelegenheit mit Torwart Simoni, welche die beiden ersten Spiele gegen Komet-Bremen und Eintracht-Braunschweig kostete. Arminias beste Leistung war der 2:0-Sieg über den Rivalen 96. Da demnächst Bornschein (ehemals Holstein-Kiel) als Halblinker und der Torwart Kühne von Wormatia-Worms die Mannschaft verstärken werden, ist mit den Arminen im zweiten Durchgang wieder fest zu rechnen, es sei denn, sie blieben ihrer bisherigen Unbeständigkeit treu.

Mittelgruppe

Hildesheim 06 — Spvg. 97 Hannover
1911 Algermissen

Von diesen drei Mannschaften haben sich die Nullsechser aus Hildesheim unbedingt am besten geschlagen. Wohl selten hatten die Domstädter eine derart erfolgreiche Serie zu verzeichnen. Wenn ihnen auch manchmal das Glück zur Seite stand, so setzten sich Kampfgeist und solides Durchschnittskönnen andererseits doch fast stets entscheidend durch. Lediglich gegen 96 (1:2) und Werder (3:6) mußten sie die Segel streichen. Der ausgesprochene Naturburschenfußball der Hildesheimer Elf stempelt diese auch für die zweite Serie zu einem gefährlichen Gegner. — Aus ähnlichem Holz ist die neu in die Gauliga aufgestiegene Spielvereinigung 97 Hannover, die sich nach schwachem Start später als ausgesprochene Ueberraschungsmannschaft entpuppte, indem sie sowohl 96 wie den Arminen ein Bein stellte und auch Algermissen aus dem Sattel hob Ihre Position in der ersten Klasse gesichert zu haben, sollte den Hannoveranern das höchst erreichbare Ziel sein. — Algermissen 1911 folgt erst an 7. Stelle. Diese einst so kampfstarke Elf ist in den letzten Wochen stark abgefallen, und nur rein gefühlsmäßig kann man die Gänsezüchter noch zur Mittelgruppe rechnen, denn mit ihren 14 Verlustpunkten liegen sie schon verdächtig in der Zone der Abstiegskandidaten. Jahrelang hat Algermissen den Meisterschaftsanwärtern die Hölle heiß gemacht, bis jetzt ein jäher Absturz folgte.

Am Tabellenende liegen:

Borussia-Harburg — Viktoria-Wilhelmsburg
Komet-Bremen — Bremer Sport-Verein

Nach dem heutigen Stand der Dinge, die sich wohl kaum entscheidend ändern dürften, es sei denn, daß Algermissen weiter in den Strudel gerät, werden von den vorstehenden vier Vereinen drei den Abstieg anzutreten haben. Welche die Unglücksraben sein werden, bleibt natürlich abzuwarten.

Am günstigsten liegt zurzeit noch Borussia-Harburg. Die Borussen spielen in diesem „Rat der Vier", wo guter Rat teuer ist, zweifellos den reifsten Fußball. Besonders auf eigenem Gelände sind die Harburger nur schwer zu schlagen, und es sollte durchaus nicht überraschen, wenn sie letzten Endes noch den Kopf aus der Schlinge ziehen würden. Im übrigen kämpfen die Südbrosken sämtlich unter der Parole: Rette sich wer kann.

Viktoria-Wilhelmsburg hat bereits die größte Anzahl von Verlustpunkten zu verzeichnen. Im Vorjahre spielte die Elf im Gau Nordmark noch eine recht beachtliche Rolle, kann indessen im niedersächsischen Fußball nicht den einstigen Leistungsgrad erreichen.

Für Komet-Bremen sah die Lage nach dem sensationellen 3:0-Siege über Arminia-Hannover zunächst recht günstig aus, doch die Mannschaft ist in technischer Hinsicht reichlich schwach, und mit Kampfgeist allein ist es auch nicht getan. Dann bliebe noch der Bremer Sport-Verein, der schon im Vorjahre stark in Gefahr war, in dieser Saison aber von allen guten Geistern verlassen zu sein scheint. Die Hanseaten, die zunächst mit einer recht ansprechenden, aber körperlich den schweren Kämpfen nicht gewachsenen Jungformation herauskamen, dann aber wieder auf mehrere Veteranen zurückgreifen mußten, kommen nur im Schneckentempo zu spärlichen Punkten. Daß sie dennoch die Hoffnung nicht ganz aufgegeben haben, spricht für gesunden Optimismus.

Hans Jaburg.

Wenn wer wohin 'ne Reise tut

DER WINTERSPORTLER UND DIE DEVISEN / EIN GESETZ ENTNÜCHTERT DARGESTELLT.

Seit Beginn der Devisenbewirtschaftung am 4. August 1931 haben sich die Vorschriften über die Mitnahme von Geldbeträgen im Reiseverkehr nach dem Auslande mehrfach geändert. Der ohne Genehmigung einer Devisenstelle in das Ausland mitzunehmende Höchstbetrag (Freigrenze) wurde bereits am 30. August 1931 von 3000 RM. auf 1000 RM. und ab 3. Oktober 1931 auf 200 RM. herabgesetzt. Die immer ernster werdende Devisenlage machte im April 1934 eine weitere Kürzung der allgemeinen monatlichen Freigrenze auf 50 RM. erforderlich, neben der für Reisezwecke Reisekreditbriefe im Werte von zusätzlichen 150 RM. von den Banken ausgegeben werden konnten.

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1934 beträgt die monatlich in das Ausland mitzunehmende Höchstsumme an Devisen oder inländischen Scheidemünzen zehn RM. Eine Ausfuhr von RM.-Noten ist geseßlich verboten. Unter besonderen Voraussetzungen ist indessen die Verbringung weiterer 50 RM. im Reiseverkehr in das Ausland zulässig. Wenn wichtige persönliche Gründe (Todes- oder Krankheitsfälle in der Familie) oder berufliche Zwecke die Durchführung einer Auslandsreise dringend erforderlich machen, können die Ortspolizeibehörden eine „Dringlichkeitsbescheinigung für Auslandsreisen" ausstellen, die zum Erwerb von Devisen im Betrage von 50 RM. bzw. zur Mitnahme von Hartgeld im gleichen Wert in das Ausland berechtigt. Diese Bescheinigungen sind dem Zollabfertigungsbeamten an der Grenze unaufgefordert abzuliefern. Im Gegensatz zur allgemeinen Freigrenze können derartige Bescheinigungen mehrfach im Monat ausgestellt werden. Sie verlieren ihre Gültigkeit eine Woche nach der Ausstellung. Für die Mitglieder der Industrie- und Handelskammer ist diese zur Abgabe der entsprechenden Bescheinigungen für die Vornahme von Geschäftsreisen befugt.

Im geschäftlichen Reiseverkehr werden die vorgenannten Beträge oft nicht ausreichen und devisenrechtliche Genehmigungen erforderlich sein. Im Interesse der Anbahnung neuer Absatzbeziehungen und Gewinnung günstiger Einkaufsmärkte sind Geschäftsreisen von den Devisenstellen als vordringlich anzuerkennen und die erforderlichen Devisen bei der Devisenzuteilungskommission in Berlin anzufordern, falls eine Genehmigung zur Verfügung über vorhandene eigene Exportdevisen nicht zum Ziele führt.

Studienreisen in das Ausland sollen mit Rücksicht auf die angespannte Devisenlage nach Möglichkeit aufgeschoben werden. Soweit nicht mit den betreffenden Ländern Abkommen geschlossen sind, die eine Zahlung im Verrechnungswege, wie mit der Schweiz, ermöglichen, wird die Zuteilung von Vardevisen nicht in Frage kommen. Auch für Danzig und Oesterreich gelten besondere Vorschriften.

Die Durchführung von Erholungsreisen nach einer Reihe von Ländern wird ebenfalls durch entsprechende Abkommen möglich gemacht. Derartige Verträge bestehen zur Zeit mit Danzig, Jugoslawien, Italien, Oesterreich, Rußland, der Schweiz und der Tschechoslowakei. Inländische Devisenbanken und das Mittel-Europäische Reisebüro sind ermächtigt worden, für diese Zwecke Reisekreditbriefe oder Hotelgutscheine im Werte von 300 bis 500 RM auszugeben. Im Reiseverkehr mit Rußland ist nur die Intourist G. m. b. H. in Berlin zur Ausstellung der Kreditbriefe befugt. Daneben können weitere 10 RM auf Grund der Freigrenze und 50 RM auf Grund der mit den einzelnen Ländern abgeschlossenen Reiseverkehrsabkommen mitgenommen werden.

Abgesehen hiervon können Genehmigungen der Devisenstelle für Reisen aller Art außer Geschäftsreisen nur nach vorheriger Zuteilung durch die Zuteilungskommission in Berlin und in außergewöhnlichen, begründeten Fällen erteilt werden.

Besondere Erleichterungen sind für den Grenzverkehr getroffen worden. Sie beziehen sich auf den Meß- und Marktverkehr, die Ausfuhr von Arbeitslöhnen, Gehältern und ähnlichen Bezügen und die Bezahlung von Waren im Kleingrenzverkehr.

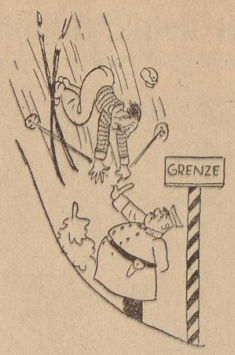
Reisende, die ihren ständigen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Auslande haben, können sich bei der Einreise von dem Zollabfertigungsbeamten eine „Bescheinigung über eingeführte Zahlungsmittel" ausstellen lassen, die innerhalb von drei Monaten bei der Ausreise zur Mitnahme gleichartiger Zahlungsmittel befugt. Reichsmarknoten sind jedoch umzuwechseln. Die Gültigkeit der Bescheinigungen kann von den Devisenstellen nach Bedarf verlängert werden.

Es ist nicht der Zweck der Devisenbestimmungen, die Auslandsreisen, deren kulturelle und völkerverbindende Bedeutung voll erkannt wird, zu unterbinden. Die Beschränkungen der Devisenverordnung sind lediglich durch die z. Zt. besonders ernste Devisenlage bedingt und es ist zu hoffen, daß die planmäßigen Bestrebungen zur Besserung des Devisenbestandes bald eine Lockerung der einengenden Vorschriften möglich machen.

W. Pietsch.



„Komm Orje, der hält uns für Devisenschmuggler!"



„Haaalt! — Haben Sie Devisen?!"

Krach im Vorderhaus

60 Mark die Beule

Eine solenne Prügelei, unter Männern zünftig ausgemacht, kann etwas Befreiendes haben. Der Explosivstoff ist dann zur Entladung gekommen, die Luft ist rein. Es kann aber auch anders sein. Auch eine Rauferei kann eine Stufe in einer Entwicklung bedeuten, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Da leben draußen am Rande der Stadt die Familien Koppe und Krautgarten in demselben Häuschen; nicht einträchtig nebeneinander, sondern wie die sprichwörtlichen Katz und Hund in denselben Käfig gesperrt. Die lieben Nachbarn und Nächsten sind parteiisch verteilt. So ein ewig neu variiertes Schauspiel in nächster Nähe hat entschieden etwas Aufregendes. Anderthalb Jahre geht dieser Krieg zwischen oben und unten, zwischen Tür und Angel, auf den Treppen und in den Fluren bereits.

Bis an einem Tag im schönen Herbstmonat Oktober die Bombe platzte; in Gestalt diverser „Kopfstücke", wohlgezielt verteilt auf das Gesicht der Frau Koppe, begleitet von viel schönen Reden. Erfolg: zwei Zähne ganz ausgeschlagen, andere erheblich beschädigt, die Lippen verletzt; die Narben zeugen noch heute klar und deutlich davon.

Warum? Der große, starke, ausgewachsene Mann fühlte sich in der Waschküche, in der die Frau des Morgens hantierte, die der Herr Krautgarten als Durchgang zum Hof benutzte, bedroht. Er war der Meinung, sie wolle ihm hinterrücks eine Schüssel kochenden Wassers über den Kopf gießen. Sie sagt, das Wasser in dem großen Waschkessel wäre höchstens warm gewesen, da sie gerade erst Feuer darunter angemacht hätte, außerdem hätte sie gar keine Schüssel voll Wasser in den Händen gehabt.

Nun setzt aber der „Tatbestand" ein, der zum Gegenstand dieser Verhandlung wurde (die ausgeschlagenen Zähne werden in einem anderen Termin verhandelt werden). Am folgenden Tage — die andere Familie, die Krautgartens, hatten angesichts der Zahnschlacht vorgezogen, das Haus auf einige Tage zu verlassen (ob aus schlechtem Gewissen oder aus Furcht vor Ueberfällen, sei dahingestellt) — am folgenden Tage also betrat Herr Krautgarten zu abendlich dunkler Stunde das Haus, knipste das Treppenlicht an, öffnete die Windjangtür und bekam im selben Augenblick eins über den Kopf „mit einem Knüppel"; von Koppe natürlich, der den ganzen Tag lang darauf gewartet habe, sagt er. Auch die Söhne einer Nachbarin seien als Meldereiter abkommandiert gewesen auf die Straße, sagt auch er. Koppe dagegen schildert, wie er zufällig die dunkle Treppe aus dem Oberstock heruntergekommen sei; er habe die blutige Wäsche seiner Frau (von der Schlägerei am Tag vorher) in die Waschküche hinuntergetragen, dabei ist der Wäschestock gewesen. Den hatte die Nachbarin, die sich der Verletzten angenommen hatte, weil der Ehemann nicht im Hause war, „unglücklicherweise, wie das alles so sein soll", mit nach oben getragen. Also er wollte gerade um die Treppenbiegung gehen, als von draußen das Licht angeknipst, die Tür geöffnet wurde und im selben Augenblick sei Herr Krautgarten ihm an die Kehle gesprungen, worauf er sich natürlich zur Wehr gesetzt habe mit dem Wäschestock.

Soweit Aussage gegen Aussage.

Aber jetzt meldet sich ein Zeuge. Ein Begleiter des Herrn Krautgarten, der an der Gartenpforte stehen blieb, sich seine Pfeife stopfte, durch die geöffneten Türen beobachtete und nun bezeidete, daß Herr Krautgarten dem Herrn Koppe nicht an die Kehle gesprungen sei. Der weiter bezeidete, daß Herr Koppe kaschwingend triumphiert habe: „So, das ist die Rache für gestern."

Die „Rache" bestand in einer Beule, um derentwillen nicht einmal ein Arzt bemüht zu werden brauchte.

Folge: 60 Mark Geldstrafe für einen bisher unbescholtenen höjährigen Mann.

Jetzt kommt aber erst der nächste Prozeß!

Ich tanz' mich in dein Herz hinein!

Linkes Bein, rechtes Bein . . . — Elisabeth nimmt Tanzunterricht — Aller Anfang ist schwer

Tanzunterricht . . . ! Ihn zu nehmen, gehörte einstmals zum guten oder nur zum guten Ton. Die Wirren der Nachkriegszeit verwischten das reine Bild einer Tanzform, brachten uns den „romantischen Zauber" der Hopserei und Springerei, den Schieber nicht nur im Wirtschaftsleben, sondern auch im Tanzsaal, und allwo eine Kapelle die Aufforderung zum Tanz gab, fanden sich die Märchen und irgendwie wurde die Sache mit dem Schritt schon geschaukelt. Uebelste Entgleisungen brachen sich Bahn, und nur ein kleiner Kreis Berufener kämpfte entschlossen weiter, um dem Tanz die edle, das heißt die Kunstform zu erhalten.

Tanz ist Kultur, das hatte man zeitweilig vergessen und damit rang sich mählich auch der Standpunkt hervor, daß Tanzen überhaupt nicht gelernt werden brauche. Es genüge, sich die paar leichten Schritte, die verlangt wurden, von der Freundin oder dem Freund, der sie bereits kannte, anzueignen, um auf jedem Parkett mit seiner Kunst glänzen zu können. Hemmungslose Tanzrhythmen hatten diesen Gedanken gefördert, und die Rüüen solcher Auswüchse sind uns wohl allen noch sehr frisch im Gedächtnis. Es bedurfte erst eines gewaltigen Umsturzes, um die „einzigartigen mus-



Unter Kennern: „Phantastisches Mädchen, die kleine Meyer, was? Hat so was Garboides, Faszinierendes!"

kalischen Umrahmungen mit der Autohupe, der Trillerpfeife, der Kinderrarre und, wer weiß noch mit welchen Geräuscheinrichtungen als Kulturerscheinungen" eines derzeit gültigen Tanzes im besonderen zu verbannen.

Tanz ist wieder zu einer wahren und echten Kultur geworden und wenn unsere Elisabeth heute ihren Tanzunterricht wieder wünscht, liegt darin eine Bejahung der neuen Zeit, die auch dem Tanz eine reine und unverfälschte Form gibt und dabei modern bleibt. Polonaise, Quadrille und Menuett der Vorkriegszeit regieren nicht mehr den Tanzsaal und wurden vom Marschtanz, dem langsamen und deutschen Walzer, dem Foxtrott, Tango und Rheinländer abgelöst.

Zeit wandelt den Geschmack, schafft neue Moden, wenn auch in mancher Wiederholung und hat Geltung, solange die Form rein ist, sonst muß ihn das Schicksal der Autohupen- und Trillerpfeifenbegleitung treffen. Nur Kunst ist bleibend und unvergänglich, ihre Verfälschung todgeweiht, auch im Tanz.

Elisabeth nimmt Tanzunterricht! Aber ohne Aufregung geht das . . . auch bei den jungen Herren . . . nie ab. Der erste Tanzstundenabend bringt die Herzen zum Pochen, spannt die Neugierde und die Erwartung. Mit wem kommt man zusammen, wer wird der Partner für ein Viertel- oder Halbjahr sein? Teils „sieser" Mama das Töchterchen am ersten Tage im „Musentempel" ab und selten wird das vorher nicht ohne einen ganzen Berg von Verhaltungsmaßnahmen abgehen. Wie man uns sagte, verzichtet die Herrenwelt allgemein auf Begleitung, wenigstens an diesem ersten Abend. Dafür sind sie etwas mehr befangen als die Damen und zeigen auffälliges und großes Interesse für die Wiedergabe ihres Antlitzes im Spiegel.

Nachher treten gewisse Veränderungen ein, aber zum Guten. Wer nun aber glaubt, sich bereits am ersten Abend im flotten Foxtrott mit einer reizenden Partnerin oder einem kavaliershaften Partner in der Lichterflut eines Kronleuchters, nach fabelhaften musikalischen Klängen bewegen zu können, irrt! Erst kommen die Vorbereitungsstunden, in denen man schön getrennt, allgemein gültige Umgangsformen „lernt". Dinge, die heute zu jedem kultivierten Menschen gehören, und mit dem Tanz und seiner späteren Auswirkung, sei es im öffentlichen Leben oder im allgemeinen Umgang mit Menschen in kleinen Kreisen, eng zusammenhängen.

Man lernt gehen, „verschluckte" Lineale werden beseitigt und dem Körper die Bewegungsfreiheit gegeben, die zum Tanz unumgänglich ist.

Alsdann kommt der große Augenblick, wo sich die Paare zum ersten Male gegenüberstehen und die Spannung gelöst wird. Einführung und Vorstellung gehen voraus und der eigentliche Tanzunterricht beginnt.

Komik und Humor bleiben nicht aus. Wieviel Ungeschicklichkeit in manchem Menschen steckt, und wie schwer es ist, ihm oft klar zu machen, daß er nicht zwei linke, sondern ein linkes und ein rechtes Bein hat, davon berichten die ersten Tanzstunden als praktisches Beispiel. Aber nicht bange werden, alles will gelernt sein und man braucht ja nicht gleich am ersten Abend seine neuen Lackschuhe anziehen. Mit der Uebung kommt die Meisterschaft, und sechs, sieben Stunden weiter geht es schon besser.

Man hat sich näher kennengelernt, ein gewisses Kameradschaftsgefühl ist erwacht und die Tanzstunde ist zu einem netten Ausgleich für den Arbeitstag geworden. Denn nicht nur die ganz jungen Leute, auch die Berufstätigen im jungen Alter, und selbst Ehepaare im reifen Alter gehören zu den Kunden unserer Tanzschulen. Bis dann der Kursus beendet und der sogenannte Abtanzball zum Abschiedsfest für eine Reihe von Menschen wird, die sich mit dem gleichen Ziele fanden, und sich auch wohl immer finden werden.

Und manche Elisabeth tanzte sich so in das Herz ihres Partners hinein, daß daraus eine Lebenskameradschaft wurde und die gemeinsam genossenen, fröhlichen Stunden des Tanzunterrichtes die feste Grundlage einer glücklichen Ehe wurden.

Wie uns gesagt wurde, sind die einst gültigen „gesellschaftlichen Zusammenstellungen" aus den Tanzschulen gänzlich verbannt. Einfache, solide Kleidung und kein sonstiger unnötiger Aufwand ermöglichen es heute fast jedem, über einen Kursus hinweg, Meister des Tanzes zu werden.



„Sieht er nicht aus wie Willy Fritsch?"
„Ja, Ursel, aber sieh dich vor — er trinkt!"

Ein Tanzturnier im Mittelpunkt. Die Tanzschule Gertrud Ehlers veranstaltet demnächst ihren traditionellen Weihnachtsball als Abschlußfest für die ersten Vierteljahrskurse. Das Fest verspricht einen abwechslungsreichen Verlauf. Zur Eröffnung des Festes werden die Teilnehmer aus allen Kursen einen neuen Gruppentanz „Deutschländer" tanzen. Die besonderen Darbietungen werden durch einen von Frl. Gertrud Ehlers neueinstudierten Bühnentanz „Am Wörther See" eröffnet, der von den Damen der Tanz- und Gymnastikgruppe getanzt wird. Im Mittelpunkt des Abends wird ein Tanzturnier stehen. Die Tanzturniere, die als Sportzweig besonders gepflegt werden, verfolgen das Ziel, den guten heutigen Tänzen die beste Form zu geben. Das Turnier wird von Teilnehmern aller Kurse ausgeführt. In der C-Klasse tanzen die „Anfänger", die darauffolgende B-Klasse setzt sich aus einigen Paaren der Fortschrittskurse zusammen, und dann tanzt die Sonderklasse. Im Anschluß an die Turniere werden von Frl. Gertrud Ehlers und Herrn Meister Gesellschaftstänze vorgeführt. Außerdem werden verschiedene Formen des Rheinländers gezeigt. Die Turnierleitung liegt in Händen von Frl. Ehlers. Die besten Leistungen werden nach Beurteilung von sachkundigen Schiedsrichtern mit Preisen ausgezeichnet. Auf die festliche Ausschmückung der Tische legen die Damen der Kurse besondere Sorgfalt.

Kleine besinnliche Stunde . . .

Nur ein Schulheft und doch so eine nette Freude

Als ich in Kisten kramte, fiel mir ein altes Buch in die Hände. Ein altes Schulbuch war es, das mich viele Jahre zu den harten Bänken begleitet hatte.

Ein altes, längst vergessenes Gedicht fiel mir auf, das ich damals durch Bleistiftvermerke gegliedert hatte, um es zu lernen. Welch wundersamer, vertrauter Klang. Leise las ich es vor mich hin. Und da standen plötzlich alle die lieben Bilder einer längst verklungenen Zeit vor mir: Der Weg zur Schule an lichtüberfluteten, blütenerfüllten Maitagen. Stets kam ich zu spät, weil eine Blume am Bach, ein Schmetterling am Wegesrand meine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahm als die lateinischen Vokabeln. Auch die nebelschweren Herbsttage traten vor mich hin, an denen ich ganz in mich versunken meines Weges zog und aufschreckte, wenn ein Wagen mit Schellengeläut an mir vorüberratterte. Und die sturmgepeitschten Vorfrühlingstage, in denen die Luft von einem herbsüßen Duft erfüllt war und von unbestimmten Hoffnungen.

Eine schlichte Erzählung des alten Buches las ich. So einfach war sie, so simpel, aber es war doch eine eigenartig zwingende Gewalt in dieser lehrhaften Geschichte, der ich mich nicht entziehen konnte. Und so kamen sie plötzlich alle, die vertrauten Gestalten und Bilder der Vergangenheit, drängten sich in einer Fülle herzu, daß ich schließlich nur noch gedankenlos blätterte und gar nichts mehr las, aber um so mehr leibhaftige Vergangenheit in mir hatte, die drängende Gestalt annahm.

Ich legte das Buch nicht mehr zurück in die Kiste. Ich will nicht, daß es verachtet liegt. Denn im Grunde ist es ein wertvolleres Buch als alle die kostbaren Bände im Schrank. Sie enthalten nur totes Wissen, das mitsamt zum Leben gebracht werden muß. In diesem alten, zerschlissenen Buch aber ist ein Leben, das lange geschwiegen hat und tot zu sein schien, aber um so lebendiger ist, je mehr man sich von ihm entfernt hat. Und das Wissen, das dieses Leben umschließt, ist das tiefere und kostbarere, denn es ist zum Teil mit Herzblut bezahlt.

Der Leser spricht

Oh, diese Suhrfeld-Straße!

Die ungepflasterte Suhrfeld-Straße befindet sich in einem geradezu trostlosen Zustand. Die durchfahrenden Gespanne sitzen teilweise bis an die Achsen im Schmutz. Es kann die Stadt doch wirklich nicht so sehr viel Geld kosten, wenn jetzt in den Wintermonaten die Straße mit Schlackschlacke ausgebessert wird.

Die Fuhrparkkolonne 5, in deren Bereich sich jetzt viele Schulen befinden, liegt in unmittelbarer Nähe. So brauchten also die Gespanne nicht erst kilometerweite Reisen zu machen, um die Schlacken aus den Schulen loszuwerden. Für den Staat ist es gar eine Ersparnis und für die Anlieger eine Wohltat. Es darf wohl bekannt sein, daß Wege, die mit Schulschlacke aufgefahren sind, fast ebenso hart werden wie Schotterstraßen.

Einer für alle Anlieger.



Erlauschtes von der „Drachenburg": „Ilses Verehrer ist sogar Vegetarier!" — „Na, da kann er ja in den sauren Apfel beißen!"

„Der Retter von Deutsch-Ostafrika"

Ein ganz großartiger Film und noch zwei andere

Nicht nach irgendeinem „Roman" ist dieser Film gedreht, wie das Programmheft angibt, sondern: Es ist eine getreue Verfilmung, eine wunderbare Verlebendigung der schönsten Novelle in dem Afrikabuch von Hans Grimm, des Dichters von „Volk ohne Raum", das in diesem Sommer erschien.

Er läßt nicht rein berichterstattungsmäßig die Ereignisse abrollen, sondern er hat den Geist auf die Leinwand transponiert, um dessentwillen Grimm sein Buch geschrieben hat. Heldentum der Männer, die unter Lettow-Vorbecks Führung sich sammelten und ausharrten, als die Scheidemänner sie schon verraten hatten. Denen Deutsch-Ost heilige deutsche Erde war, um derentwillen sie Hunger und Durst erduldeten, um derentwillen sie Hunger und Durst erduldeten, um derentwillen ein paar tausend deutscher Farmer mit rund 10000 treuen Askaris den Kampf gegen 300000 Engländer aufnahmen, fern und abgeschnitten von der Heimat, angewiesen auf sich und die Tapferkeit ihrer Frauen, die die Farmen weiterführten, solange es ging, die ihre Männer mit Nahrungsmitteln und Wasser versorgten, unter Einsatz des eigenen Lebens, so wie vor Jahrtausenden die Frauen der Germanen ihren Männern den Rücken freihielten und lieber selber in den Kampf zogen, als daß sie in Gefangenschaft gingen, — um derentwillen ist dieser ausgezeichnete Film entstanden. Die Männer aber befolgten die Parole Lettow-Vorbecks „Holt euch eure Waffen bei den Feinden!"



Durst!" — eine Szene aus dem Kolonialfilm „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika"

Eine Handvoll verwegener Soldaten waren es überall, die in dem ganzen Kampfgebiet, auch wenn es lange von der Ueberzahl der Feinde besetzt war, herumzog, bald hier, bald dort auftauchte, die tollen Ueberfälle verübte, die mit ebensoviel List wie Kühnheit ausgeführt wurden und systematisch den Gegner beunruhigte. Bis es ihnen endlich glückte, sich zu dem großen Führer von Deutsch-Ost durchzuschlagen.

Einen Ausschnitt aus solchem Erleben bringt die Novelle und damit der Film; ohne Pose, einfach, schlicht und groß; erster Afrikafilm dieser Art, Kriegsfilm, von jenem Schauplatz, dessen Grund und Boden uns verlorenging; nicht, weil diese Männer versagten.

Für die Spannung der Spielhandlung sorgt der Ausgangspunkt ihrer Entwicklung, die herzliche, jahrelange Freundschaft des deutschen (Sepp Rist) und des englischen Farmers (Peter Voß), die von der Hochzeit des Deutschen weg als Feinde auseinandergerissen werden und nach Monaten, bei der Besetzung der deutschen Farm Ubangi wieder aufeinanderstoßen. Ilse Strobowa, herrlich echt und ungeschminkt als tapfere Farmerstrau. Rudolf Klids als kleiner Volontär, der sein junges Leben für die deutschen Männer läßt; Mohammed Husen, Gregor Kotto, Louis Brody und Emine Zehra sind die ausgezeichneten farbigen Hauptdarsteller.

Die Regie führte ein bisher völlig Unbekannter: Herbert Selpin. Seiner Arbeit und einem guten Aufnahmestab, unter dem sich als Fachbeirat Resident a. D. von Stümer befand, ist es zu danken, daß der Film seinen großen Zweck im deutschen Vaterland in vollendeter Weise erfüllen wird. Die Schirmherrschaft hat der Reichskolonialbund. — Im Beiprogramm läuft ein Kulturfilm über Thüringen und ein Werbefilm für die Staatslotterie.

„Prinzessin Turandot"

Ein Märchenfilm aus China. Die Geschichte von der kalten, herzlosen, männermordenden Prinzessin. Nicht etwa die Oper auf der Leinwand; nur das Grundmotiv ist das gleiche. Im übrigen ist alles auf Vergnüglichkeit und liebenswürdige Komik abgestellt. In überaus zarter Groteske hat Gerhard Lamprecht inszeniert. Aus dem verarmten Prinzen ist Kalaf, hier ein Vogelhändler (Willi Fritsch) geworden, der mit seinem Karren und seinem tapfigen Diener (Paul Kemp) durch die Welt gondelt. Die beiden und alle Chinamen beschimpfen sich im schönsten Berliner Jargon (womit nicht die Aussprache, sondern die Redensarten gemeint sind). Man sagt „looon Bart" und ähnlichen Unsinn, und das Publikum lacht, lacht, bis es einfach nicht mehr geht.

Kalaf Fritsch schimpft die Prinzessin Käthe von Nagy maßlos aus und redet eine derart neue Tonart mit ihr, die einen ganzen Palast und ein ganzes Märchenchina tyrannisierte, daß sie zunächst längere Zeit zum Lustholen braucht und sich sofort maßlos in diesen frechen Kerl verliebt. Was ihn aber noch lange nichts angeht.

Aus ihren zahllos gelösten Freiern macht inzwischen der Oberrichter Aribert Wäscher ein blendendes Geschäft, so daß er am Ende, als die Aussicht auf diesen Kopfhandel schwindet, am Zusammenbruch seiner Finanzen steht. Thea von Harbou schrieb das Drehbuch; ihre einst ins Ueberdimensionale gesteigerte Phantasie hat hier in kluger Beschränkung zu bezauberndem Einfallen geführt; etwa die heilige Glockenbrücke, deren feines Geläut zu mitternächtlicher Stunde die Musik Franz Doelles zu eindringlicher Wirkung bringt. Ueberhaupt ist die musikalische Begleitung überaus geglückt. Eine feine Leistung ist der herzerfettete, Blumen und seltene Vögel und außerdem die Ruhe liebende Kaiser Willy Schaeffers und die spektakelnde Kaiserin Leopoldine Konstantins.

„Von Königsberg bis Berchtesgaden"

Im Metropol-Theater wird als Matine einer der großen neuen Kulturfilme der Ufa laufen. Ein Film von der deutschen Ostgrenze von Königsberg bis Berchtesgaden. Viel zu wenig weiß Deutschland, wissen die Menschen mit der ewigen Reisesehnsucht und Wanderlust im Herzen von jenem fernen Teil des Vaterlandes, in dem deutsche Brüder auf Grenzwacht stehen. „Traité de Versaille" stehen zwischen Ostpreußen und Pommern, in Oberschlesien und sonstwo überall die Steine; auf Brücken und in Schienensträngen, mitten in Dörfern und Städten.

Daß es im Samland Bernstein gibt, daß die Tore seiner Fabriken im Dritten Reich wieder geöffnet wurden, wissen wir, gewiß. Daß dort oben irgendwo noch richtige Elche hausen, die man nicht mehr schießen darf, ist auch bekannt. Ebenso daß Adolf Hitler dafür sorgt, daß die Heimarbeiter im Erzgebirge wieder von den anderen Volksgenossen beachtet werden und daß auf Ostpreußens leergewordenen Aeckern, daß in dieser Kornkammer Deutschlands wieder neue Bauerngeschlechter einziehen. Aber sonst?

Wir kennen den Escorial und das Kolosseum, das Weiße Haus und den Tower. Aber die jahrtausendalten Spuren der Väter an der Ostgrenze Deutschlands, die kennen nur wenige.

Irgendwo da oben waren mal die deutschen Ordensritter, schön. Aber die vor tausend Jahren angelegten Grenzsesten, die Wächter gegen den Osten, die heute noch gebräuchlichen Sitten, die sie ins Land gebracht haben, nachdem wieder Jahrtausende zuvor Germanen dort lebten — die sind uns ganz neu. Die ostpreußischen Fischer und die westpreußischen Bauern, die Spitzenklöpplerinnen im Erzgebirge, die Holzschnitzer und Glasbläser arbeiten in dem Geist und der Tradition, die ihre Familien seit undenklichen Zeiten von Vater und Mutter auf Sohn und Tochter vererbten.

Der Film ist so anregend und interessant, fesselt und zwingt in seinen Bann, wie man es von einem Kulturfilm noch vor zwei Jahren kaum erleben konnte. Hier auf diesem Gebiet ist deutsches Filmschaffen schon restlos bei den Aufgaben angelangt, die eine neue Zeit von ihnen verlangte.

Der Neujahrsglückwunsch. Zu Neujahr ist mit einer außergewöhnlichen Zunahme des Briefverkehrs zu rechnen. Damit die Neujahrsglückwünsche rechtzeitig eintreffen, ist es unbedingt erforderlich, daß alle Neujahrsbriefsendungen eine einwandfreie Anschrift tragen. Dazu gehören: Straße, Hausnummer, Gebäudeteil und Stockwerk, bei Großstädten außerdem Postbezirk und Zustellpostamt. Alle Angaben müssen recht deutlich niedergeschrieben sein. Notwendig ist auch, auf der Sendung jedesmal die genaue Absenderangabe niederzuschreiben. Mit dem Markeneinkauf sollte man nicht bis zum letzten Tage warten. Man decke seinen Bedarf frühzeitig und vermeide so unnötiges Anstehen an den Postschaltern.

Erneuter Einbruch bei einem Schneidermeister. Mit Kraftwagen unterwegs befindliche Einbrecher suchten in der Nacht zum 19. ds. Mts. zwischen 1 und 3 Uhr einen Schneidermeister am Waller Ring heim. Sie stahlen für etwa 600.— Reichsmark überwiegend blaue gestreifte Kammgarnstoffe mit blauer Webkante und 6 Anzugskoupons gestreifte Sommerstoffe, von denen 2 tauenbhlau — hiervon einer etwas verschossen — und 1 rosenholzfarbig doppelgestreift und 1 dunkel — und 2 hellblaulich im Grundton sowie klein fariert sind. Der Wagen wird Ecke Waller Ring und Langereihe gestanden haben und hat genaume Zeit seinen Motor geräuschvoll laufen lassen. Wer besondere Angaben über diesen Kraftwagen machen kann, wolle seine Wahrnehmungen dem nächsten Polizeiposten oder der Kriminalpolizei, Polizeihaus, Zimmer 349, mitteilen.

Zur Nachahmung empfohlen! Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Diesen Satz hat sich auch in diesem Jahre die Tabakfabrik C. F. Vogelsang bei der Auszahlung der Weihnachtsgratifikationen als Vorbild dienen lassen und ihrer gesamten Gefolgschaft eine große Weihnachtsfreude bereitet. Die Gefolgschaft der Fabrik erhielt in diesem Jahre einen vollen Brutto-Wochenlohn, also mehr wie in früheren Jahren, während die Gefolgschaft des Büros wieder mit der Auszahlung von 50 Prozent vom Gehalt sehr zufrieden war. Auf Grund der Gratifikation wurde eine Sammlung für das WHW. veranstaltet, das schöne Ergebnis von über 250 Mark konnte erzielt werden.

Ablösung der Neujahrsglückwünsche durch Gaben für den Bürgerpark. Seit einer langen Reihe von Jahren hat sich in unserer Stadt der Brauch eingebürgert, Neujahrsglückwünsche durch eine Spende für den Bürgerpark abzulösen und die Namen der Spender in der „Bremer Zeitung" und den „Bremer Nachrichten" zu veröffentlichen. Familien oder Firmen, die diese Gelegenheit wahrnehmen, um aus innerem Dankgefühl heraus oder aus edler Liebe zu unserem Bürgerpark und Stadtwald der bedürftigen Bürgerparkkasse eine Zuwendung zu machen, sind dankbar begrüßte Förderer unserer gemeinnützigen Bestrebungen. Aus eigenen Einnahmen kann sich der Bürgerpark nicht erhalten. Die Schwere der Zeit und die Belastung jeder einzelnen Familie durch sonstige Spenden nimmt ihm seine Mitglieder und gibt der Einnahme aus Ablösungsbeträgen erhöhte Bedeutung. Spenden von RM. 2.— und darüber wird der Vorstand des Bürgerparkvereins am Sonntag, 30. Dezember, öffentlich bekanntgeben. Die Gaben werden von der Hauptstelle und allen Nebenstellen der Sparkasse in Bremen entgegengenommen. Es wird gebeten, die Einzahlungen für diese Veröffentlichung bis Sonnabend, 29. Dezember, 13 Uhr, vorzunehmen. Spätere, bis Montag, 31. Dezember, 13 Uhr, eingehende Zahlungen werden in einem Verzeichnis am 1. Januar 1935 bekanntgemacht werden.

Warnung vor Giftabgabe in unvorschriftsmäßigen Behältern.

§ 15 der Verordnung des Senats vom 21. April 1895, betreffend den Handel mit Giften, verbietet die Abgabe von Giften in Trink- und Kochgefäßen oder in solchen Flaschen und Krügen, deren Form oder Bezeichnung die Gefahr einer Verwechslung des Inhalts mit Nahrungs- oder Genußmitteln herbeizuführen geeignet ist.

Frohe Stunden, Kinder jubeln!

Weihnachtsfeiern beim SA. II/75 und für die Kinder erwerbsloser Seeleute

Der Traditionspielmannszug II/75 feierte am Donnerstag im festlich hergerichteten Tanzsaal bei Meinken Weihnachten. Eingeleitet wurde der Abend mit einer Begrüßungsansprache des S. A.-Führers W. Arfmann, der mit freudigem Wort den Regierenden Bürgermeister Pg. Heider, den Sturmbannführer Pg. Bernhard und die Standartenführer Pg. Geister und Köwing willkommen hieß.

Nach einem gemeinschaftlich gesungenen Weihnachtslied hielt Pg. Stadtlander einen Vortrag über Geschehnisse der vergangenen Kampfjahre. Dann erschien der Weihnachtsmann. Mit kräftiger Stimme gab er im Festprolog den 33 Mitgliedern des S. A. je nach Art ihres Charakters in Vierzeiler versart Worte zur Erinnerung bekannt und bescherte die 33 SA.-Männer, die auch aus der Hand des Regierenden Bürgermeisters Geschenke empfingen. Der Weihnachtsmann überreichte mit herzlichen Versen auch Pg. Heider und Pg. Geister ein kleines Geschenk. Der Bescherung folgten Ansprachen des Regierenden Bürgermeisters Pg. Heider und des Standartenführers Köwing, in denen die Sonnwendfeier als leuchtendes Licht über ein geeintes Deutschland dargestellt wurde. Bei Berliner Pfannkuchen und Punsch stieg die amerikanische Versteigerung einer Gans, die den schönen Betrag von 40 Mark erbrachte. Weihnachtslieder klangen wieder auf. Der Führer der Lehrstandarte dankte in kameradschaftlichen Worten für alles, was ihm diese Feier beschert. Humoristische Darbietungen wechselten mit Vorträgen, und in fröhlicher Stimmung ging man in später Morgenstunde auseinander.

*

In der Geschäftsstelle der NSDAP., Abteilung Seefahrt, und in dem Filmsaal des Wilhelm-Decker-Hauses war man am Sonnabend eifrig bei der Arbeit, um ungefähr 100 Kindern unserer erwerbslosen Seefahrer eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Langgedeckte Tafeln mit Kuchen und Süßigkeiten warteten auf die Kinder, die gegen Mittag mit ihren Eltern zu uns kamen. War das ein Staunen und Fragen und ein Augenleuchten, als die Kleinen den Weihnachtsbaum sahen und als sie zusammen mit den Erwachsenen ihre Weihnachtslieder sangen. Groß wurde der Jubel, als der Weihnachtsmann mit zwei großen Handkarren voll Spielzeug und anderen Geschenken in den Saal kam und als eine Verlosung ihnen noch ein Paket voller Ueberraschungen bescherte. Der Abschnittsleiter Pg. Hans Jba wünschte Eltern und Kindern im Namen sämtlicher Bremer Seefahrer ein fröhliches Weihnachtsfest, und noch einmal ging der Weihnachtsmann durch die Reihen und griff in seinen großen Weihnachtssack und überglücklich zogen die Kleinen vollbeladen mit Geschenken, Spielsachen und Süßigkeiten nach Hause.

Es ist ein schönes Zeichen von Volksverbundenheit, daß wir auch für die Aermsten unter uns Seefahrern ein Weihnachtsfest veranstalten konnten; möglich war uns dies nur durch die Opferbereitschaft unserer Fahrensleute und durch die Mithilfe uns nahestehender Kreise. Der schönste Dank für uns und für sie wird das Leuchten der Kinderaugen sein und das Bewußtsein, auch bei den deutschen Seefahrern das Gefühl der Volksverbundenheit zum Klingen gebracht zu haben.

Eine unerwartete Weihnachtsfreude wurde notleidenden Kindern im Osten im sogenannten Klein-Mexiko zuteil. Ein Erwerbsloser stellte sich die Aufgabe, für Kinder Patenstellen zu suchen. Der Erfolg war dank der Gebefreudigkeit der Hausfrauen verblüffend. Nicht weniger als 159 Kinder fanden liebevolle Aufnahme und wurden überaus reich beschert.

Stille Nacht, heilige Nacht

Der brennende Weihnachtsbaum auf dem Domshof — Das Christfest ist Saat und Ernte



Geschrieben am frühen Nachmittag des 24. Dezembers.

Nicht mehr Tage sind es, es trennen uns nur noch Stunden vom Weihnachtsabend. Nur Stunden noch; wenn dunkle Nacht die Erde deckt, erstrahlen leises Glöcklein, und stürmende Jungen und Mädchen drängen ins Zimmer, flocken — gebannt vom Schein der Lichter — und stürmen zum Gabentisch. Tagen und Wochen der Sehnsucht, des Zweifels und der Hoffnung folgen Stunden ungetrübten Glücks. Empfangen — der Kinder Seligkeit, Geben — der Eltern Glück, der Christabend ist Saat und Ernte. Liebe ist der Same. Liebe ist die Frucht. Ueber allem der Duft deutscher Heimat, so weit die deutsche Junge klingt erklingen deutsche Weihnachtslieder; der deutsche Wald gab sein Bestes, den ewiggrünen Baum.

Und wenn heute am Heiligen Abend die Kirchengloden die Weiheſtunde einläuten, wollen wir einen Augenblick im Ernst verharren und vergangener Zeiten gedenken. Wie war es doch vor zwanzig Jahren? Wohl brannte auch der helle Lichterbaum, und jubelnd umsprangen ihn die Kleinen aber Mutter wischte sich heimlich eine Träne aus den Augen; sie gedachte des Vaters, der im fremden Lande auf einsamer Wacht die heimatliche Erde schützte. Und wie war es noch vor wenig Jahren? Wohl Frieden nach außen aber Unfrieden unter den Volksgenossen, dräuende Not in kalten Stuben, sorgenvolle Gesichter unter der Geißel der furchtbaren Arbeitslosigkeit.

Und heute? Glocke, du klingst fröhlich! In allen deutschen Häusern brennt wieder der Weihnachtsbaum, gar diesen deutschen Vätern brachte dieses Jahr Erfüllung und allen Häusern wieder frohe Hoffnung. Die heilige Weihnacht ist aber nicht nur der Tag frohen Gebens, sie ist uns auch ein Tag der Dankespflicht. Wer hat uns gelehrt, nicht nur derer zu gedenken die das gleiche Dach birgt; wer hat uns aufgerüttelt, alle, die die deutsche Erde geboren, Bruder und Schwester zu heißen; wer hat uns das Herz heiß gemacht, allen eine frohe Weihnacht zu bescheren zu opfern und wiederum zu opfern? Unser Führer hat es getan. Deutsche Brüder und deutsche Schwestern, dankt ihm; dankt ihm wenn ihr aus dem Klang der Glocken wieder verneuert Friede und Hoffnung, dankt ihm, der den nagenden Zweifel gewandelt in frohe Zuversicht.

Justus Ott, der lustige Jubilar

Junge, Junge, aus dir muß doch was zu machen sein!

Wir hocken in den tiefen bequemen Sesseln in Onkel Justus Heim, in den Räumen, die wundervoll heitere Ruhe und Ausgeglichenheit ausstrahmen, die die Lebensgefährtin Justus Otts seinem Leben und seiner Arbeit zu geben versteht. In Bildern und Mappen wird gekramt; eine Schauspielerlaufbahn, reich an Arbeit und Vielseitigkeit tut sich auf. In den 25 Jahren am Bremer Schauspielhaus, deren Jubiläum der Künstler heute begeht, hat er nicht weniger als etwa 8500 mal gespielt.

„Sagen Sie, Onkel Justus, wie sind Sie eigentlich ..."

„Also jetzt werden Sie lachen, wenn ich Ihnen erzähle wie ich zur Bühne gekommen bin."

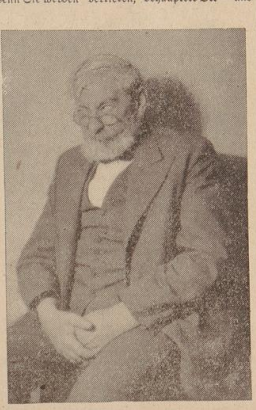
Kleine Pause, in der all die tausend Teufelchen über sein Gesicht huschen, die wir an ihm so lieben, die jede seiner Rollen neu zu beleben verstehen.

„Ich wollte nämlich gar nicht zum Theater!"

Dummes Gesicht von seiten des Zuhörers — und das prophezeite Lachen setzte ein.

„Tja. Ich wollte so gerne Arzt werden. Aber leider (die bekannte Handbewegung) — es ging nicht. Meine Mutter, die hier in Bremen am Tivolitheater war (die älteren Bremer haben sie in bester Erinnerung), wollte durchaus, daß ich zur Bühne ginge. Und mein Vater, als alter Seefahrer, wollte aus mir auch einen Seemann machen. Na, und da wurde ich Kaufmann."

Kleines Zwischenspiel ist hier einzuschalten. Justus Ott lernte vor Ihrzeiten durch einen Freund einen hiesigen Baumwollkaufmann kennen. Bat den neuen Bekannten eines Tages, einmal durch seine Firma gehen zu dürfen. Bühlte voll Behagen in den Proben rum. „Ach Herr L, hier liegt gerade eine Probe herum, darf ich die wohl mal wickeln?" „Ausgeschlossen, das können Sie gar nicht, das muß man gelernt haben." (Es ist nämlich ein Trick dabei.) Hin und her, der Kaufmann bietet eine Wette an, daß sein Besucher es „nicht könne". „Ich kann mit Ihnen nicht wetten, denn Sie werden verlieren," behauptete Ott — und schon ist die Probe sach- und kunstverständig fertig gewickelt! Staunen. „Tja", grieselacht er, „ich habs nämlich mal gelernt!"



Justus Ott in „Christa, ich erwarte dich"

Drei Jahre lernte Justus Ott in einer hiesigen Baumwollfirma, nahm dann in einer anderen eine Stellung an, aber „dann ging das nicht so recht", erzählt er weiter.

Nun sollte ihn die Mutter doch ans Tivoli-Theater. „Aber da hab ich anständigerweise gar kein Talent entwickelt." Der erste Lehrer und Spielleiter, der sich mit dem Bengel herumzuärgern hatte — das war Anfang Oktober im Jahre 1904 — erklärte schließlich zornschnaubend: „Sie sollten lieber Stiefelputzer werden!"

„Siehste ich hab's ja gleich gesagt", kam er strahlend nach Hause.

Da kam ein Gastspiel der Bremer Theatertruppe in Bremerhaven. Justus hatte eine ganz kleine Rolle, den Bröseke im Flachsmann. Und — erregte verwundertes Staunen: Menschenskind. Sie haben ja ein „komisches" Talent!

Ein älterer Kollege nahm sich des jungen Menschen an: „Junge, Junge, aus dir muß doch was zu machen sein!"

Und er machte was aus ihm. Dieser Mann war Julius Donath. Zwischen beiden entwickelte sich bald ein herzliches Freundschaftsverhältnis, das ein ganzes Menschenleben über alle Trennungen und Entfernungen, die der Beruf für Donath brachte, vorhielt.

Mit einem fernen, weichen Klang in der Stimme erzählt Ott weiter: „Vor fünf Jahren (am 29 August 1929), als ich mein 25jähriges Bühnenjubiläum feierte, war Julius Donath hier, und ich konnte ihm einmal vor aller Oeffentlichkeit sagen, was er mir bedeutet hat und wie dankbar ich ihm bin."

Eks.

Nur noch 19 Tage!

Das Saarland fiebert der Abstimmung entgegen / Die antideutsche Front auf der ganzen Linie zusammengebrochen

(Von unserem ins Saargebiet entsandten Sonderberichterstatter Werner Mühe)



Die französische Schwerindustrie räumt das Feld

„Homburg!" — Die Bremsen kreischen, der Zug hält. „Zollkontrolle, bitte die Koffer öffnen!" Ein Bahnbeamter schreitet durch den schmalen Durchgang und ruft es in die Abteile.

Schlösser schnappen zurück. Scharniere kreischen. Aergerliche Gesichter überall. Zwei schwarzhaarige französische Zollbeamte mit dem roten Generalstreifen an den Hosen, denen man auch ohne Uniform ansieht, daß sie nicht in diese urdeutsche Landschaft gehören, beginnen ihre Tätigkeit. Bereitwillig werden die Kofferdeckel zurückgeschlagen. Weshalb auch diesen Leuten Schwierigkeiten machen? Sie tuen ja nur ihre Pflicht und können nicht für einen Friedensvertrag verantwortlich gemacht werden, der diese irrsinnige Zollgrenze zog.

Wir klopfen dem einen im Zuggang auf die Schulter. „Na Meister, bald ist Ihre Tätigkeit im Saargebiet nun auch beendet." Er grinst mit dem ganzen Gesicht. „Serr froh darüber, Monsieur, serr froh darüber."

Saarlandjäger folgen den Zollbeamten, kontrollieren die Pässe und versehen sie mit dem Tagesstempel der Regierungskommission des Saargebietes. Die Prüfung der Personalien geht auf Herz und Nieren. Vielleicht glaubt Herr Knox noch immer an die Mär von dem deutschen Putsch. „Was wollen Sie in Saarbrücken?" — „Ich fahre zur Beerdigung." — „Wie ist der Name des Verstorbenen?" Auch diese Frage kann prompt beantwortet werden, da wir vorher in Kaiserslautern eine Saarbrücker Tageszeitung kauften und eifrig den Familienteil studierten. Wieder ein prüfender Blick. „Sie müssen sich in Saarbrücken innerhalb 24 Stunden bei der politischen Polizei melden." Der Saarlandjäger klappt endlich den Paß wieder zu und gibt ihn zurück. Wir atmen erleichtert auf. Die amtliche Sperre ist jetzt durchbrochen, die deutsche Brüder von deutschen Brüdern trennt.

Der Zug ruckt wieder an und führt uns der Hauptstadt des Saargebietes entgegen. Aus kahlen Wäldern ragen die Fördertürme der Gruben empor. Regenschwer flattert auf einem Bergwerksgebäude die blau-weiß-rote Trikolore Frankreichs. „Bald kommt der Tag — — — bald kommt der Tag" hämmern die Räder des Zuges. Nebel und Rauch lasten in der frühen Morgenstunde über den Tälern. An schmucken Bergarbeitersiedlungen geht es vorbei. Hakenkreuzfahnen grüßen zu uns herüber. Ueber eine Straße spannt sich ein gewaltiges Transparent: Am 13. Januar heim zum Reich! Kinder stehen an der Bahnschranke, grüßen mit erhobener Hand und lassen ihre Taschentücher flattern. Ein Land fiebert nach-fünfzehnjähriger Knechtschaft dem Tag der Befreiung entgegen. Greifbar nahe ist jetzt die Stunde herangerückt, für die Hunderttausende eineinhalb Jahrzehnte einen erbitterten Kampf um ihr Deutschtum führten.

*

Abstimmungskampf im Saargebiet. Man denkt unwillkürlich an schreiende Plakate an den Anschlagsäulen, an Flugblätter, die auf den Bürgersteigen kleben und in die Gosse flattern, an Sprechchöre auf Lastwagen und an erregt debattierende Gruppen an den Straßenecken. In Saarbrücken ist nichts von alledem zu merken. Die Fronten haben sich geklärt. Die überwältigende Mehrheit kennt nur einen Wunsch: Heim zum Reich. Ruhig und diszipliniert sieht der Saarländer dem Tag der Abstimmung entgegen, der ihm die Freiheit bringt. Auf den Straßen pulsiert das Alltagsleben.

Das erste, was beim Verlassen des Hauptbahnhofs auffällt, ist das gänzliche Fehlen der marxistischen Zeitungs-Verkäufer, die früher an jeder Ecke die „Volksstimme" Max Brauns, die „Deutsche Freiheit", die „Saar-Chronik", den „General-Anzeiger", den „Gegen-Angriff", die kommunistische „Arbeiterzeitung" und endlich auch die „Deutsche Revolution" Otto Strassers verkauften. Es wird den Burschen auf die Dauer sicher nicht gefallen haben, die gedruckten Lügen aus dem Reich entflohener „Barrikadenkämpfer" beider Internationalen zum Gespött der Passanten feilzuhalten.



Wir treten an einen Zeitungskiosk. „Haben Sie Emigranten-Zeitungen?" Der Verkäufer schüttelt wütend den Kopf. Sein „saublöder Dackel", das uns beim Weggehen noch an die Ohren dringt, hat uns eher erfreut als beleidigt. Man möchte zurückgehen und diesem Volksgenossen die Hand schütteln. Auf die gleiche Frage wird uns in einem Papiergeschäft sofort entrüstet die Tür gezeigt.

In der Bahnhofstraße gibt es eine große Ueberraschung. Die antifaschistische Buchhandlung Max Brauns ist nicht mehr da. Eine deutsche Zigarrenfirma hat jene Räume bezogen, in denen früher die Pamphlete gegen das Dritte Reich verkauft wurden. In einer abgelegenen Seitenstraße entdecken wir endlich wieder einen marxistischen Zeitungsverkäufer, der von zahlreichen Passanten umlagert ist. Die Aufmachung der „Volksstimme" „Hitlers vernichtende Niederlage in Genf" erregt große Heiterkeit: Ein alter kurzsichtiger Herr tritt dicht heran und läßt seine Augen über die Zeitungen schweifen. Dann schlägt er mit der flachen Hand vor seine Stirn und sagt zu den Umstehenden gewandt nur ein Wort: „Merzig!", das stürmisches Gelächter auslöst (Merzig ist die Landesirrenanstalt des Saargebietes).

Wer mit offenen Augen und Ohren durch die Straßen der Saarmetropole wandert, der empfindet nach jedem Schritt immer mehr den Wahnsinn des Versailler Vertrages, der der Saarbevölkerung nach fünfzehnjähriger Trennung nicht nur die Möglichkeit gibt, zum Mutterland zurückzukehren, sondern auch die Wahl zum Anschluß an Frankreich offen läßt. Man muß die Menschen betrachten, die an einem vorbeischreiten, muß ihren Gesprächen gelauscht haben, muß die Soldatenfriedhöfe vor den Toren der Stadt hart an der französischen Grenze gesehen haben, muß seine Blicke über die Gräberreihen gelenkt haben, in denen die Stürmer der Spicherner Höhen neben den Helden des Weltkrieges liegen, um den zweifelten Versuch machen, aus den Verhandlungen in Rom eine Niederlage für Deutschland zu konstruieren und genau das Gegenteil dessen behaupten, was wirklich geschehen ist.

Auf der einen Seite hetzen die Führer der Marxisten und Emigranten dauernd zum Endkampf gegen das Hitler-Deutschland, während auf der anderen Seite der deutsche Arbeiter, der bisher im Saargebiet noch unter der roten Fahne des Klassenkampfes „marschierte, jetzt täglich Gelegenheit hat, die Möbelwagen seiner „Führer" zu sehen, die nach Frankreich oder nach Luxemburg rollen. Wenn man weiter hört, daß Herr Hüttermann das Saargebiet ebenfalls schon wieder verlassen hat, daß der frühere Redaktionsstab der „Roten Fahne" und des „Ruhr-Echo", der sich seit der Machtübernahme im Saargebiet aufhält und dort die beiden kommunistischen Tageszeitungen „Deutsche Volkszeitung" und „Arbeiterzeitung" herausgibt, bei der Regierungskommission Auslandspässe, zum Teil nach Südamerika, beantragt hat, dann kann man im wahrsten Sinne des Wortes sagen: Die Ratten verlassen das sinkende Schiff.

Es ist Abend geworden. Wir sind nach langer Wanderung auf der Kaiser-Friedrich-Brücke angelangt. — Müde haben sich die plumpen Kohlenkähne zu unseren Füßen vor Anker gelegt. Der Lärm in der Stadt ebnet ab. Die gewaltigen Schornsteine der Burbacher Hütte, die Nadelspitze der Malstatter Kirche ragen wie schwarze Finger, wie drohende Schwurhände am Abendhimmel empor. Irgendwo tönt aus der Ferne mächtiges Getöse. Nachtarbeit. Die Hochöfen lassen ihre feurige Lohe aufflackern und werfen den unsteten Feuerschein gegen den Himmel. Nie erlöschende Zeichen schwerer Arbeit. Ein kalter Wind kräuselt das Wasser und schlägt es glucksend gegen Schiff und Damm. — Das Abendlied der arbeitsgewohnten müden Saar.

Unser Blick schweift über die bewaldeten Höhenzüge des Saarlandes hin zum nahen Frankreich und umfaßt die Vielheit dieser deutschen Landschaft, deren Menschen nichts anderes wollen als zu Deutschland, ihrem Vaterlande, zurückzukehren, um am Werk des Führers und des ganzen deutschen Volkes, dem Wiederaufbau des neuen Deutschlands und damit auch für den Frieden der Welt mitzuarbeiten.

Wenn die Nebel des Winters aus dem Saartal steigen, die Sonne über den Pfälzer Wald hinweg in die Städte dringt und der Frühling über die Aecker geht, wenn die blau-weiß-roten Trikoloren auf den Fördertürmen eingezogen sind, dann ist das Saarland wieder deutsch. Die Straßen und Bahnen von Trier, von der Pfalz und aus dem Hunsrück sind frei, die Grenze liegt hinter dem Warndt und hinter dem Gau. Dann haben die Menschen an der Saar in das Reich heimgefunden und Mutter Germania hat nach fünfzehnjähriger Trennung ihr treuestes Kind wieder.



Der stumme Mahner

Es hieße das Erbe dieser Toten besudeln, wenn das Saarland nicht von jeher den festen Willen gehabt hätte, einmütig und geschlossen zum Reich zurückzukehren.

*

Es ist Mittagszeit. Auf dem Rathausplatz in Saarbrücken bleiben die Menschen stehen und starren zur Turmspitze des Rathauses. Die Zeiger rücken auf zwölf Uhr. Arme recken sich zum Gruß empor, und dann hallt, von den Glocken silberhell gespielt, das Deutschlandlied über die Dächer dieser urdeutschen Stadt, über die Saar und weit über die Höhen des Winterberges. In stummer Ergriffenheit hemmt die Menschenmenge auf dem verkehrsreichen Platz ihre Schritte, lauscht den weihevollen Klängen und deutet sie als Glück bringende Vorboten der langersehnten Freiheit.

*

Schon ein kurzer Aufenthalt im Saargebiet läßt eins sofort klar werden, die antideutsche Front ist elend zusammengebrochen. Den Rest haben ihr die Verhandlungen in Rom und besonders die klare Desination des Status quo gegeben. Der letzte Wind wurde dem Emigranten-Gesindel noch durch die Erklärung des französischen Außenministers aus den Segeln genommen, nach der Frankreich darauf verzichtet, bei der Entsendung von Polizeitruppen sich mit einem eigenen Kontingent zu beteiligen. Eine Welle der Beruhigung und Befriedigung ist nach den Verhandlungen in Rom durch das Saargebiet gegangen. Man sieht in den Aeußerungen Frankreichs gern die ritterliche Geste, die der Welt dokumentieren soll, daß Frankreich dazu beitragen will, die Saarfrage im Geiste der Gerechtigkeit und Versöhnung zu lösen und sie zugleich als Etappe auf dem Wege zur endgültigen Bereinigung des deutsch-französischen Verhältnisses zu betrachten. Darüber täuscht auch das hysterische Geschrei der marxistischen und der Emigranten-Blätter nicht hinweg, die den verbitterten Hohn des Friedensvertrages zu empfinden, der den Saarländer zwingt, erst mit dem Wahlzettel in der Hand der Welt sein Deutschtum zu beweisen. Viereinhalb Jahre lang decken saarländische Regimenter im großen Weltkrieg die heimatlichen Täler mit ihren Leibern.



Worüber die Emigrantenpresse nicht berichtet



Das Hakenkreuz beherrscht das Feld

Die Einreise ins Saargebiet

Amtlich wird bekanntgegeben:

Nach der Verordnung der Regierungskommission vom 29. November 1934 gilt für die Einreise in das Saargebiet einreisen, müssen im Besitz

1. eines ordnungsmäßigen Reisepasses,
2. einer besonderen Genehmigung zur Einreise in das Saargebiet sein.

Der Antrag auf Einreisegenehmigung ist unter Uebersendung des Reisepasses an die Regierungskommission, Abteilung des Innern, in Saarbrücken zu richten. Bei Stellung des Antrages erfolgt zweckdienliche Beratung durch die Vertrauensleute und Ortsgruppen des Saarvereins.

Die Einreisegenehmigung ist innerhalb 24 Stunden nach der Einreise der Ortspolizeibehörde des Saargebiets vorzulegen. Sie berechtigt zu wiederholter Einreise in das Saargebiet innerhalb des in dem Genehmigungsvermerk bezeichneten Zeitraums.

Personen, denen die Genehmigung zum vorübergehenden Aufenthalt im Saargebiet schon jetzt erteilt ist, müssen die Genehmigung vor dem 27. Dezember 1934 erneuern. Die erneuerte Genehmigung berechtigt sie zu wiederholter Ein- und Ausreise in das Saargebiet.

Mit Geldstrafe bis zu 750 Franken oder mit entsprechender Haft wird bestraft, wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelt.

Die Gebühr für die Einreisegenehmigung beträgt 20 Franken, die Gebühr für die erneuerte Genehmigung 2 Franken. Die Gebühr kann in begründeten Fällen, insbesondere bei Bedürftigkeit der einreisenden Personen, falls ein dringlicher Anlaß zur Einreise besteht, erlassen werden.

Einer Einreisegenehmigung bedürfen dagegen nicht:

a) außerhalb des Saargebiets wohnende abstimmungsberechtigte Personen. Für sie genügt der von der Abstimmungskommission ausgestellte Abstimmungsausweis in Verbindung mit dem Reisepaß;
b) Personen, die im Besitz eines saarländischen Reisepasses oder eines saarländischen Personenausweises sind;
c) Personen, die auf Grund der Verordnung der Regierungskommission vom 27. Januar 1932 betreffend die Arbeitszentralstelle für das Saargebiet ausgestellten Legitimationskarten sowie die Grenzausweise gemäß Protokoll über die Gebrauchsrechte an der saarländisch-französischen Grenze vom 13. November 1926 besitzen.

Die Parole des 13. Januar lautet: „Heim ins Reich"

Die deutsche Frau

FRITZ MICHEL

Die hohe Stunde

Nichts, gar nichts, weder die Rätsel der Zukunft noch die Erinnerung an die Not des Gestern, vermochten den Menschen die sieghafte Milde und den gütigen Glanz dieses warmen Abends zu verdunkeln.

Späte letzte Rosen erschlossen sehnsuchtberauscht ihre duftenden Kelche inbrünstig-reinem, goldenem Sonnenkuß.

Woher nur plötzlich all die bunten Falter kamen? Vornehme ihres Geschlechts: Zitronenfalter, Admiral, Pfauenauge . . . himmelsblau beseligt, traumhaft gaukelten sie dahin über blütenschimmerndes Heidekraut.

Süßtenschimmernde duftende Heide, du Zauberlied keuscher Melancholie, du sommerssüße Melodie müd in sich selbst versunkenden Glücks . . . Du Trösterin einsamer Menschenseelen . . . Marienfäden in der Luft . . . leises liebesvolles Mahnen an Reife und Vergänglichkeit . . .

Es war, als ob mit jeder Stunde des Abends mehr Ströme innigen Friedens sternschimmernd lautlos vom Himmel herniederrauschten. Traumhafte Ströme, die alles Sein in langsam erliegende Schatten und flackernd ersterbende Lichter auflösten.

Lori fühlte in unbewußter Ahnung, daß die namenlose Traurigkeit ihrer Jugend die Augen immer weiter öffnete für die Schönheit dieser Landschaft, und daß vor solcher Schönheit sich alles Menschenleid wie ein winziges Staubkorn im Unendlichen verlor.

Lori blickte staunend und still ins schlummernde Land, als sähe sie zum ersten Male seine gleichnishaften Herrlichkeiten.

Sie wurde froh und vergaß den Vater mit den blicklosen, starren Augen. Vergaß auch die harmvolle Mutter, die sich um sie ängstigen mochte. Tief atmend warf sie den blonden Kopf, den stolzen, klugen, im Ausdruck doch sehr kindlichen, in den Nacken und reckte ihren knabenschlanken Körper in nie gekanntem Kraft- und Glückgefühl. Hinter dem bewegten Mienenspiel geisterte die Not leidvoller Kindheit, die aber ungebrochen zur Entfaltung drängte, zur ganzen ungelebten, natürlichen Lebensfreude. Da war die wache, starke Sehnsucht nach dem Neuen, Großen, das ihr bisher versagt blieb. Voll dieser Sehnsucht hob sie die Arme zu den zartverhangenen Sternen, um aus jenen Bereichen Antwort zu holen auf wilde brennende Fragen.

Dann verharrte sie regungslos, die Hände auf der knospenden Brust, verstrickt im Wunderbaren einer wohligen Schwere im Herzen. Ihr war, die Erde hätte auch ein Herz, das begehrte und klopfte.

Lori warf sich lang in die Heide, horchte auf den fremden Rhythmus und wurde eins mit ihm, als die Erde voll schwerer Müdigkeit in den weichen Schoß schlüpfender Nacht sank.

Worte wehten in ihren alpschweren Schlaf, deren Klang sie nie vordem vernommen hatte. Worte, gleich dem Rauschen großer Wälder, dem Brausen des brandenden Meers. Und eine gespenstische Helle flutete darüber hin, die, gewittrigem Glanz verbreitend, wuchs von Horizont zu Horizont.

Da spürte sie, körperhaft fast, wie von weither ein Unsichtbares riesenhohe Wellen gegen sie antrieb. Sie erbebte, wollte fliehen, wurde erfaßt, emporgerissen, stürzte tief, unendlich tief hinab . . . Und wieder hob es sie, unendlich hoch, immer höher . . ., glutendem Feuerbrand entgegen . . . Was war das? Lori schaute entsetzt . . . die Erde schwankte, drehte sich bacchantisch in wilden, wuchtenden Sprüngen . . ., barst in tausend und aber tausend Atome, in ein gähnendes, leeres Nichts . . ., und sie selbst . . . auffahrend sonnenwärts . . . auf einer Welle zu unermessenen Weiten.

Lori wurde ruhig, als sie ganz von der Gewißheit erfüllt war, daß diese Fahrt unbestimmte Richtung bedeutete, die nun ihren Weg forderte. Ja, ihr war auf einmal, auch die Sonne hätte ein Herz, das klopfte wie Loris Herz, und das immerzu begehrte, wie Loris Herz.

Da war ein Ahnen des Neuen, Großen ihrer Sehnsucht. Plötzlich stieg eine Stille, schön wie ein leuchtendes Eiland aus dem Grenzenlosen. Der Sturm faltete wie ein gewaltiger Vogel seine Schwingen zusammen und ging in seiner Himmelsnische zur Ruhe. Und einer trat auf sie zu, nicht Mensch, nicht Gott. Jung war sein Schritt, sieghaft stark. Die wallenden Falten seines goldenen Gewandes lohten darum, knisterten leise durch die Luft und belebten einen Windhauch, der von einem Ende der Welt zum andern lief. Aus seinen Augen strahlte helle Gnade der Liebe, lächelte Güte und unendliches Verstehen. Durch seine Züge furchten tiefe Zeichen des Göttlichen, aus dem er kam. Zeichen, die stets die Stirnen der zieren, die früh in Schmerzen erkannt und überwunden gesiegt haben.

Er grüßte Lori, die nicht erschrak, sondern in unsäglicher Rührung die pulsenden Hände hob, und zwang ihren Blick. Ihre Augen spiegelten den hellen Glanz der großen Stunde und lächelten Hingebung und Liebe.

Sein starker Arm hob sie behutsam empor. Er berührte ihre Stirn, und eine blühende Krone rankte sich um ihr blondes Haar. Er liebkoste ihre Augen, und Flammen zuckten auf dem reinen Grund ihrer Seele. Er küßte ihren Mund, und seine Küsse zauberten beseligenden Glanz unberührter Reine auf ihre Lippen.

Lori aber fühlte Wunderbares sich gestalten. Das große göttliche Mysterium reifte zu ihr her.

Bereit, ihre Sendung zu erfüllen, ergab sie sich in das Feuer seines sieghaften Blickes und Willens . . . Tiefblaue Dämmerung schloß die beiden ein. Ueber ihrem Lager bebte Gottes allweises Herz in Beweglichkeit. Edel, rein und schön waren beide, vollendeter der Geliebte.

Erst, als der Morgenstern frisch über ihnen blinkte, lösten sie sich. Der junge Wind umwehte ihre Schläfen. Sie standen sich gegenüber, noch einmal Hand in Hand. Ihr Grüßen war ein Abschied in Ewigkeiten. Das waren seine letzten Worte: „Bleibe allezeit wie jetzt, edel und rein. Der Sehnsucht in dir Erfüllung zu bringen und Maß zugleich, war mein göttliches Werk. Geh, und erfülle mich und erfülle Gott im Weib!"

Dann wandte er sich schweigend und seine hohe Gestalt wurde eins mit dem Herzen der Sonne. Mehr und mehr lah sie ihn in dem Glanz verfließen, bis der helle Schein sie blendete und ein Unsichtbares ihren Körper durch sausende Lüfte der Erde wiedergab . . .

Als Lori erwachte, sah sie auf dem Heideteppich die Mondstrahlen scheu wandern, und in ihr war ein Drängen und Schwellen des Blutes, für das sie keinen Namen hatte. Und plötzlich wurde es ihr zum tiefsten Bild: Aus dem seltsamen Traum fühlte sie ahnungsvoll die Göttlichkeit in allem Irdischen und erschauernd ihre eigene Urgebundenheit an die Erde. Alle schmerzhafte Schönheit ihrer zukünftigen Tage drängte sich wild nach ihrem Herzen hin. Sie erkannte, daß sie berufen war zur einzigen Menschen-, zur einzigen Weibespflicht: Das in allem Anfang Empfangene zurückzugeben und zu erfüllen, auf daß es neu vergeben werde nach Berufung und Gnadenwahl.

Durch die Mondnacht ging ein Raunen der hohen Stunde. Lori war zum Weibe erwacht.

Das Steppenblut / VON PAUL RENOVANZ

Wer Markos Eltern waren, woher er kam — niemand wußte es. Vor Jahren lief er dem Pfarrhof zu.

Als Pastor Burlesfinger in stockdunkler Herbstnacht aus einer Kirchenratssitzung heimkehrte, wäre er um ein Haar über den kraftlosen Körper gestolpert, der ihm quer den Eingang zur Haustür versperrte. Ein erschöpftes, böses Knurren, schwach aufglimmendes Leuchten verhetzter Lichter hatten ihn gerade noch gewarnt. Der flackernde Schein eines Wachsstündholzes fiel auf einen struppigen, entsetzlich mageren Wolfshund.

Man nannte ihn Marko. Und Marko wurde Burlesfingers halber Freund. Denn seine Seele erschloß er nie völlig. Der geistliche, auch weidgerechte Herr versuchte dennoch, aus dem unnützen Kostgänger einen brauchbaren Pirschgänger zu machen. Umsonst. Das Wölfische in Marko, das Tierisch-Heikende behielt die Oberhand. Und dabei brachte es der Pastor nicht übers Herz, den Zugelaufenen wieder heimatlosem Schicksal preiszugeben, trotzdem er mit dem Wildling Scherereien genug hatte. Es gab mehr als einen zerfetzten Hosenboden, dessen Löcher nur durch eine runde blanke Münze zu flicken war. Der Katzen geschworener Feind, hatte Marko das Leben unzähliger der Leisetreter auf dem Gewissen. Von ungehemmten Vagiertrieb, schweifte er tagelang im Staatsforst und Gemeindewald umher. Das Unheil, das er dort anrichtete, quittierte er mit einer Anzahl Schrotkörner, die ihm die Keulen arg verzierten. Nur der bei den Herren der Jagdschutzgenossenschaft eingelegten pfarrherrlichen Fürsprache hatte der Frevler bedingte Aufhebung des längst beschlossenen Standgerichts zu danken.

Um ihn drohender Vollstreckung zu entziehen, legte man ihn an die Kette. Da hob, in gründlicher Verkennung dieser Wohltat, das Tier ein Geheul an, das die ganze geschlechtergebundene Steppenwildnis seines Blutes erschreckend offenbarte. Mit mild unterdrücktem Fluch öffnete Hochwürden schließlich selbst dem Ungebärdigen die Pforte zum geräumigen, mauerumschlossenen Grasgarten. Der alte Herr achtete der Schmutztupfen nicht, die die ungestümen Freudenäußerungen seines Schützlings auf dem schwarzen Leibrock hinterließen. Er wehrte freundlich und gelassen ab und schob just im rechten Augenblick den Riegel in die Krampe . . .

„So mag es gehen," überlegte der Herr Pastor. „Man muß den Schöpfer ehren in jeglicher Kreatur."

Ein wackeres Wort. Die geheiligte, bisweilen von gedämpften Küchengeräuschen unterbrochene Stille seines Tusculums umfing den Pastor, als er sich gehobenen Gefühls den braungebeizten Tabaksten und das halblange Rohr mit dem Meerschaumkopf vom Pfeifenständer langte.

Indessen erwies sich der Kompromiß als unzuverlässig. Auf die Dauer verliert ein abgeschlossener Baumgarten auch für das bescheidenste Gemüt seine stillen Reize. Markos Gemüt war wölfisch, also unbescheiden. Die jägerischen Lockungen der freien Wildbahn machten ihn vor Sehnsucht krank. Tag für Tag lag der Hund zwischen Kerbel und Scharbockskraut. Der Trog voll grob zerdrückter Kartoffeln in zahmer Läppersuppe war die trübseligste Illustration zu einem solch nichtswürdigen Dasein. Gedenke man ihn mit sanfter Nahrung kirre zu machen? Er hatte dieses Hundeleben satt. Wer wildernd angstgehetztes Leben blutwarm unterm Fang verröcheln sah, wem, wie ihm, Aristokratie der Stärke von den Ahnen überkommen war, dem würde man wohl niemals Knechtschaft schmackhaft machen . . .

Marko unterbrach die trübe Reflexion. Unendlich feine Gerüche ließen ihn die Horcher spitzen. Er hob witternd den Fang. Was jetzt geschah, begab sich in Sekunden. Des Tieres Seher funkelten vor Gier: drei gelbe, fette, von Stauden fast verdeckte Orpington — Frau Pastors beste Legehennen — kamen langsam und voll Unschuld näher. Die Lücke in der morschen Gittertür wurde ihnen zum Verhängnis. Gackerndes Entsetzen lohb flügelschlagend vor dem Rasen der Bestie. Doch ungezähmte Mordlust tat ganze Arbeit. Das Blut der Opfer ließ den Mörder ungerührt. Er leckte sich die Lefzen, schnupperte lässig im Federblust der armen, arg zerfetzten Vögel und sah dem Kommenden mit ziemlicher Gelassenheit entgegen.

Das Maß war voll. Was half hier guter Wille Frau Pastor rang verzweifelt beide Hände. Man mußte sich des Unholdes entledigen. Tiergärten waren damals noch nicht Mode. Des Küsters Steinwurf hob, vom sicheren Port, das unerfreuliche Verhältnis auf.

Die Rute eingeklemmt, begab sich Marko auf die Wanderschaft.

Um das Gemeindeholz schlug er einen Bogen. Man hatte seine fühlbaren Erfahrungen. Schindeldächern und Baumgärten gegenüber wappnete er sich mit Mißtrauen. Endlich, nach tage- und nächtelangem Marsch, fand Marko sein Revier; menschlicher Behausung fern. Er kalkulierte so: am Wasser wohnen Fischer. Also stand ihm die Jagd zu Lande offen.

Der Sommer flammte in den goldenen Herbst. Des Wildlings Tisch war immer reich gedeckt. Bald riß er Jungwild, bald würgte er den feisten Hasen. In tückischer Verschlagenheit war Marko Meister. Doch als der See sich nebelnd überzog, als erster Schnee den Wald bedeckte, ward sich auch Meister Marko seines mageren Herrentums bewußt. Trüb fand er über Nacht sein Leben. Und trübe sanken die häßlichen Novembermorgen aus den Wolken. Fahl, steppenhaft erstreckte sich das Land. Von kalten Winterdünsten wurde auch noch niemand satt. Wenn jetzt ein warmer Futternapf im Pfarrgehöft bereitet wäre . . .

Trübsinn läßt Vorsicht oft vermissen. Die Wahrheit dieses Wortes erfuhr Marko am eignen Leib, denn plötzlich stand das Tier, gesträubten Felles, geduckt und zitternd, wie festgenagelt: die Zähne eines Tellereisens packten ehern seinen linken Vorderlauf.

Die Brüder Lerch hausten auf einer, abseits gelegener Scholle. Ein halb blödes, verrunzeltes Knechtlein lieh ihnen bescheidenen Beistand. Als Entgelt stieß man ihm zu dem kargen täglichen Brot ein grobes Wort, das ihn jedoch kaum schmerzte, da er es in seiner Einfalt und Taubheit kaum vernahm. Der ältere, Lorenz, war Kätner. Tagsüber führte er den Pflug. Der andere, die Leute hießen ihn Hausierer-franzl, versah auf Märkten das Volk mit seinem billigen Kram. Oft aber rannen ihre Schatten zu einem dunklen Wert zusammen: die Lerchs wilderbebten. Das lag ihnen so im Blut, vom Großohm her, den vor nun bald 45 Jahren Grenzer im Böhmischen beim Paschen auf die Decke legten. Sohn und Enkel waren dann verzogen und hatten im Bayrischen ein bescheidenes Stück Land erworben. Kein Mensch dort wußte um ihre Vergangenheit. Ihr dunkles Wesen trieben sie mit Vorsicht. Sie galten als redliche, ein bißchen wortverlegene Mannen, denen man das Unselige der trostverlorenen Lage ihres Hofes zu gute hielt.

An die geriet Marko. Nachdem seine rasende, verzweifelte Wut unter den knütteln der zuverschimierten Kerle zu kraftlos winselndem Schnappen zusammengebrochen war, schickten sich die Brüder an, dem verkommenen Köter vollends den Rest zu geben. Wennschon sie heute abend um den feisten Braten kamen, dann mochte wenigstens das Krähenvolk, das in den Föhren lärmte, sich an dem Kadaver delektieren. Während sie noch unschlüssig und mißtrauisch auf das Krachen frostknackenden Astwerks lauschten, meinte zögernd der Hausierer-franzl: das Tier gäbe vielleicht noch mal einen ganz vorzüglichen Zughund ab. Kräftig genug schiene die Bestie. Trotz Magerkeit erkenne das geübte Auge die muskulöse Brust. Und die Keulen, ah, die täten sich ganz gewiß in den Seilen strammen. Der Bruder fuhr dem Franzl übers Maul:

„Was da, Zughund," belferte er rauh. „I spann dös Vieh doch a net vor mei Eggen! Den Karren schieb nur du alloan. Als ob ma solchene Pursche an de Stangen leget! Ah na: schau dir dös Hunderluder mal genauer an! Dös futter' i mir raus. Dös geht uns an die Hand; und du, Narr damischer, kannst dir Patronen sparte. Dös Beest is flinker als wiar dr Deixl. Mei Wort, dös Hunderl reißt dir a Kitzen im Handumdrahn."

Die Lerchs gewöhnten Marko an die neue Umgebung. Eine bis in kleinste überlegte Erziehung wurde ihm zuteil. Wochenlang kam er in Dunkelheit. Seine Raubtierinstinkte zu schärfen, warfen sie ihm ab und zu einen Fetzen blutigen Karnickelbalges zu. Dann gekochtes Rehherz. Einmal hatten sie Mühe, das rasend schlingende Tier knapp vorm Ersticken zu bewahren. Später brachte Lorenz ein in der Falle gefangenes altes Iltismännchen mit nach Hause. Man müßte, meinte er, mal sehen, wie sich der Hund zu solch krabbürstigem Kroppzeug stelle.

Marko benahm sich untadelig. Das jägerische Experiment ließ Gutes hoffen. Nur noch ein paar Tage; in der ersten mondhellen Nacht durfte man's wagen.

Marko zeigte sich seinen Meistern würdig. Klug, grausam, unfehlbar im Biß, wurde er zum Schrecken der Förster und Jagdhüter. Doch keiner der Grünröcke und Bauernjäger war auch nur entfernt dem Dreiblatt an Verschlagenheit gewachsen. Die Brüder, vorsichtiger geworden, gingen nicht mehr Nacht für Nacht auf verrufene Pirsch, sondern nur dann, wenn sie die gefürchtetsten der Gegner, darunter den alten Hegemeister Rüdiger, beim Tarock wußten. Zudem: wer hätte sie verdächtigen wollen! Da war ein Gerücht, es handle sich um eine fremde vielköpfige Bande, was aber wiederum nicht stimmen konnte, da man so selten Schüsse fallen hörte. Von dieser Ungewißheit war das ganze Dorf bestürzt.

Die Brüder durften sich die günstige Meinung gefallen lassen. Und dann wurde es ihnen in ihrer Haut zu wohl. Als sie an einem warmen Aprilabend den Wolf brav apportieren ließen, erhob sich unvermittelt die Frage nach dem Beistz des Tieres. Der Lorenz trumpfte:

„Mir g'hört dös Schlankerl zua. Soll is g'wiß."

„Daß i net lach", höhnte der Franz, „wer war's denn, he, dera ihn affrat hat totschmeißn g'wöllt? Du oder i?"

„Loos' di hoamgeig'n, Lugenmäu. Auf der Ohrwasch'l hör' i net. I kann mi alleweil nur dunkel dran erinnern, daß a g'wisser Trödelphilipp sich dös — hoho — Hunderl für sei — haha, klopf miar 'n Buckel, i derstid! — für sei Equipasch' wollt' laht' reserfüren . . ."

„Kerl, dreckeia!"

„Ausred'n loaß'n, sog' i! I hob' d'n Wolf abg'fiehrt un auf 'n Mo' dressiert. Dafür hast du n' wiederum dös Lüngerl brav spendiert. Is 's net eso?"

Wenn einem seine Dummheit plagt, dann plärrt er sie auf offenem Markte aus. — — Die Lerchs taten ungefähr dasselbe. Sie liefen stracks zum Schaub. Der Bauernrichter Schaub, der mochte ihren Fall entscheiden.

Der Schultheiß war kein Mann der Paragraphen. Ihm konnte die Justiz der ganzen Welt gestohlen bleiben. Er sah den Leuten auf das Maul und reimte sich im stillen seinen Vers.

Still. Nichts von verkehrten Geschenken sagen.

Warum nicht? Geschenke sind fast immer verkehrt. Geschenke werden nachlässig gekauft, man überlegt, was einer brauchen könnte, aber man horcht nicht, man belauscht ihn nicht, man hat seinen Preis und bestenfalls läßt man seinen eigenen Geschmack bei der Wahl sprechen.

Man hat keine Zeit.

Dann sollte man das Schenken lieber bleiben lassen. Und feinfühlig sein, hellhörig für die heimlichen Wünsche der Menschen, die uns so nahestehen, daß wir sie beschenken, auf deutsch: erfreuen möchten, ist keine Zeitfrage.

Die Mutter wünscht sich schon lange eine Lesslampe — man stickt ihr ein Kissen, „erfreut" sie mit einer Decke, mit Büchern. Ach, so gerne hätte sie manches für ihren eigenen Gebrauch. Haarwasser, Hautcreme, — jede Frau hat heimliche Wünsche aus der Parfümerie — aber man schenkt ihr eine Telefonbuchhülle.

Vaters Füllfederhalter leckt schon eine Weile, und jeder hat's in der Familie oft gesehen. Er wird ihn reparieren lassen, denken sie und niemand kommt zu Weihnachten auf den Gedanken, ihm einen zu schenken. Man „übersieht" ihn mit Socken, Krawatten und einem neuen Schal, den er nun tragen muß, obgleich er ihn gar nicht mag und seiner ihm viel lieber war. Er hat da schon lange mit einem besonderen Wert geliebäugelt: bißchen teuer, er hat sich's noch immer nicht zu kaufen getraut, vielleicht kommt's nie dazu — hätte man das Geld zusammengelegt, das für den neuen Regenschirm ausgegeben wurde (warum einen Regenschirm? Weil Mutter den alten nicht mehr schön fand — ist das ein Grund, einen neuen zu kaufen?), für das Reiseneccessaire (einmal im Jahr verreist er für vierzehn Tage, packt einmal ein und einmal aus), für die Schreibtischuhr (ganz schön, aber er hat sie nie gebraucht), so hätte er die geliebten Bücher bekommen, sie hätten ihm viele schöne Stunden gebracht . .



Bethlehem

O Weltbeginn im Stall von Bethlehem!
Volk und Völker wurden stumm an deinem Lager,
das ärmlich war, Heu, welkes Stroh und Lehm. —
Mutter Maria, von Schmerzen bleich und hager,
verstrahlte ihren Blick ins Sternenlicht
zu Gott dem Vater . . . Ganz fern aus Himmelsweiten
auf blasser Bahn wölbte sich ein Gesicht:
Jesus, ihr Kind, – der Retter, um zu bereiten
der sündigen Menschheit den Weg zum Heil! . . .
Groß und leuchtend in der Strahlengloriole
stand er da, demütig und rein –, ein Teil
der göttlichen Dreifaltigkeit! – Und die Mole
des Himmels, hellüberfunkelt vom Schein,
erbebte. Der Heiland mit der Dornenkrone
sprach: „Brüder, Schwestern, Eure Seelenpein
wurde mein Kreuz, daß Liebe in Euch wohne!" . . .

Was wir wünschen . . .

. . . und was wir bekommen

Hast du schon einmal bekommen, was du dir wünschst?

Selten!

Woran das liegt? Ich weiß es nicht. Es wurde immer genug, viel zu viel für mich ausgegeben. Aber im rechten Augenblick wissen die andern nie, was sie nehmen sollen und dann —

Still. Nichts von verkehrten Geschenken sagen.

Warum nicht? Geschenke sind fast immer verkehrt. Geschenke werden nachlässig gekauft, man überlegt, was einer brauchen könnte, aber man horcht nicht, man belauscht ihn nicht, man hat seinen Preis und bestenfalls läßt man seinen eigenen Geschmack bei der Wahl sprechen.

Man hat keine Zeit.

Dann sollte man das Schenken lieber bleiben lassen. Und feinfühlig sein, hellhörig für die heimlichen Wünsche der Menschen, die uns so nahestehen, daß wir sie beschenken, auf deutsch: erfreuen möchten, ist keine Zeitfrage.

Die Mutter wünscht sich schon lange eine Lesslampe — man stickt ihr ein Kissen, „erfreut" sie mit einer Decke, mit Büchern. Ach, so gerne hätte sie manches für ihren eigenen Gebrauch. Haarwasser, Hautcreme, — jede Frau hat heimliche Wünsche aus der Parfümerie — aber man schenkt ihr eine Telefonbuchhülle.

Vaters Füllfederhalter leckt schon eine Weile, und jeder hat's in der Familie oft gesehen. Er wird ihn reparieren lassen, denken sie und niemand kommt zu Weihnachten auf den Gedanken, ihm einen zu schenken. Man „übersieht" ihn mit Socken, Krawatten und einem neuen Schal, den er nun tragen muß, obgleich er ihn gar nicht mag und seiner ihm viel lieber war. Er hat da schon lange mit einem besonderen Wert geliebäugelt: bißchen teuer, er hat sich's noch immer nicht zu kaufen getraut, vielleicht kommt's nie dazu — hätte man das Geld zusammengelegt, das für den neuen Regenschirm ausgegeben wurde (warum einen Regenschirm? Weil Mutter den alten nicht mehr schön fand — ist das ein Grund, einen neuen zu kaufen?), für das Reiseneccessaire (einmal im Jahr verreist er für vierzehn Tage, packt einmal ein und einmal aus), für die Schreibtischuhr (ganz schön, aber er hat sie nie gebraucht), so hätte er die geliebten Bücher bekommen, sie hätten ihm viele schöne Stunden gebracht . .

Herzenstragödie mit happy end

Wer ist die richtige Komteß — Die echte und die falsche Yvonne — Eine Tragikomödie der Irrungen — Wenn ein Marquis eine Landarbeiterstochter liebt

Aurillac, im Dezember. „Ihre Vermählung zeigen an Marquis de Dé . . . und Comtesse Yvonne A . . ." — Eine kleine Heiratsanzeige, die in den Anzeigenseiten verschwand, aber der Ausklang einer erstaunlichen Mutter- und Herzenstragödie, die sich über zwei Jahrzehnte hinzog.

„Jeannette — nimm dich des Kindes an!"

Diese Geschichte beginnt mit einer Tragödie und schließt mit einem happy end. Und sie kreist immer um Yvonne, das Töchterchen, das die Gräfin Simone A. ihrem Gatten im Jahre 1915 gebar, der damals gerade in Sachen einer vertraulichen Militärmission nach den Vereinigten Staaten reiste.

Im Frühjahr 1916 wurde die Gräfin schonend davon in Kenntnis gesetzt, daß ihr Gatte bei einer Explosion ums Leben gekommen sei. Es gab eine Menge Dinge zu regeln, zumal der Graf auch geschäftlich in den USA. gearbeitet hatte. Eine Amerikareise ließ sich für die Frau nicht vermeiden. Das Kind wollte sie angesichts des damals sehr kühlen und stürmischen Wetters nicht mitnehmen. Sie vertraute es ihrer Kinderfrau Jeannette an, einer stillen, zuverlässigen Person, die seit Jahren, vorher als Zofe, bei ihr arbeitete.

Die liebevolle Kinderfrau

Elf Monate zog sich die Reise hin. Die Kinderfrau hatte regelmäßig berichtet, wie es dem Kinde gehe. Es schien alles in Ordnung zu sein. Und wirklich überreichte Jeannette der Gräfin, als diese heimkehrte, ein strammes Baby — die kleine Yvonne, die sich offenbar recht gut entwickelt hatte.

Immer wieder beobachtete die Gräfin gerührt, wie sich die Kinderfrau geradezu aufopferte für das kleine Wesen. Sie hatte wirklich nie eine bessere Kinderfrau gesehen.

Deshalb brach es ihr fast das Herz, als nach etwa einem weiteren Jahr Jeannette sich eine Blutvergiftung an einer Konservenbüchse zuzog und innerhalb weniger Tage verstarb.

Rätselhafte Aehnlichkeit . . .

Einer anderen Frau vermochte die Gräfin das Kind, das sich dem 4. Lebensjahr näherte, nicht anzuvertrauen. So übernahm sie selbst die Erziehung.

Ihr war schon nach dem 3. Lebensjahre des Kindes aufgefallen, daß es braune Haare hatte und auch dunkle Augen. Diese Haar- und Augenfarben waren in der Familie nie vorgekommen. Ferner hatte die kleine Yvonne ein Näschen, das man wohl oft in der Bretagne, nie aber in den Familien der Eltern der Kleinen fand. Als aber die Gräfin eines Tages in alten Photos stöberte und dabei ein Bild der Kinderfrau entdeckte, erinnerte sie sich blitzartig: das war die Nase der Kinderfrau, das waren ihre Augen, das waren ihre Haare!

Die Gräfin setzte sich mit Erbbiologen in Verbindung. Man sagte ihr, das sei nicht alltäglich, aber in einem Ausnahmefall schon möglich sei, daß ein Kind durch seine Amme, durch die sie umsorgende Kinderfrau so beeinflußt werde, daß sich eine gewisse Aehnlichkeit entwickle.

. . . und dunkler Verdacht

Mit dieser etwas vagen Erklärung mußte sich die Gräfin zufriedengeben. Aber sie wunderte sich immer wieder über die Tag für Tag stärker werdende Aehnlichkeit ihres Kindes, ihrer Yvonne, mit der Kinderfrau Jeannette. Sie ahnte, sie fühlte, daß da etwas anders gewesen war, als sie wußte, aber sie konnte sich nicht erklären, wie und was. Es gab für sie keinen Reim auf dieses Rätsel der Aehnlichkeiten.

Inzwischen war Yvonne 20 Jahre alt geworden. Zwar hatte sie sich recht feingliedrig entwickelt. Aber im übrigen —: die Doppelgängerin der Kinderfrau . . .

„Ein heiliges Versprechen . . ."

Eines Morgens stand ein Mann vor der Gräfin, ein Landarbeiter, der verlegen seine Mütze drehte und sich bemühte, die richtigen Worte zu finden:

Er habe eine Tochter — Yvonne mit Namen (die Gräfin nahm an, er wolle sie ihr als Zofe bringen). Sie sei sehr schön. Und der junge Marquis de Dé . . . bei dem er arbeite, habe sich in das Mädchen verliebt. (Sollte sie vermitteln, helfen? — fragte sich heimlich die Gräfin.) Aber die Familie des Marquis wolle natürlich nichts davon wissen, daß die beiden heirateten. Das verstehe er ja auch: Er ein einfacher Landarbeiter, — der andere ein Marquis. Aber — er wolle trotzdem seine Tochter glücklich sehen — und deshalb breche er nach 20 Jahren ein heiliges Versprechen. Gott und Jeannette — die Gräfin horchte auf! — würden es ihm verzeihen.

Das große Geheimnis

Und dann erzählte er, erst stockend, dann immer flüssiger, das große Geheimnis: diese Yvonne sei nicht sein Kind — sondern das Kind der Gräfin. — Jawohl, ihre Yvonne! — Aber das Kind, das sie aufgezogen hatte? — Das war das Kind der Jeannette. Sie hatte dieses Kind verheimlicht. Aber als die Gräfin so lange abwesend war, habe sie den Entschluß gefaßt, das Kind der Gräfin gegen ihr eigenes zu vertauschen, um es immer um sich zu haben. Ihm habe sie damals alle ihre Ersparnisse geschenkt und ihm das Versprechen abgenommen, nie darüber zu sprechen. Er würde es nie getan haben, wenn nicht alles so gekommen wäre . . .

Die Geschichte geht aus wie ein Märchen: Das Kind des Landarbeiters wurde über Nacht zur Comtesse und war damit „ebenbürtig". — Die braunhaarige Yvonne aber adoptierte die Gräfin nach Klarstellung der Abstammungsverhältnisse und behielt sie bei sich, denn sie war sich darüber klar, daß diese falsche Yvonne ihr eine gute Tochter gewesen war. — In diesen Tagen las man nun die Heiratsanzeige, von der wir eingangs sprachen. — Geht das Leben nicht oft seltsame Wege?

Abenteuer im Hotel

Das Unglaubliche wurde Ereignis. Fräulein Aengstlich mußte eine Reise antreten. Voller Aufregung kam sie abends im Hotel an. Untersuchte in ihrem Zimmer zunächst sorgfältig alle Winkel, sah in den Schrank, guckte unter das Bett, dann machte sie sich auf den Weg, den Notausgang zu suchen. Als sie eine Tür ohne Aufschrift öffnete, sah sie voll Schrecken eine Badewanne vor sich, in der ein Mann lag. „Ach herrje, entschuldigen Sie, ich suchte bloß den Ausgang bei Feuersgefahr", stotterte Fräulein Aengstlich und verschwand eiligst. Doch als sie den Gang weitereilte, hörte sie voll Entsetzen das Patschen nackter Füße hinter sich. Hinter ihr lief der Mann aus der Badewanne. „Wo brennt es denn?" schrie er aufgeregt.

Weihnachtliches Himmelswunder

„Ich hab einen neuen Stern entdeckt!" — Großerfolg eines Amateur-Astronomen. — Rechtsanwalt als Himmelsdetektiv — „Alle Teleskope auf Nova Prenticia!"

(Nachdruck auch auszugsweise, verboten.)

London, im Dezember. Wie das Greenwich-Observatorium in London bestätigt, ist es einem Rechtsanwalt, der sich nachts als Amateur-Astronom betätigt, gelungen, einen neuen Stern zu entdecken, den man nach ihm „Nova Prenticia" benannt hat. In diesen Nächten richten sich alle Teleskope der nördlichen Hemisphäre auf diesen Neuling.

„Entschuldigen Sie — ich bin Amateur-Astronom!"

Durch das nächtliche Greenwich-Observatorium schrillte das Telefon. Die Astronomen sahen auf die Weltzeituhr und wunderten sich, wer morgens um 3,57 Uhr 4,1 Sekunde hier anläutete.

Am anderen Ende antwortete eine aufgeregte Stimme: „Bitte, stellen Sie einmal ein unter soundsoviel Grad und Bogenminuten! — Ich habe einen neuen Stern entdeckt . . .!"

Die Astronomen horchten mißtrauisch auf: „Und wer sind Sie denn, Herr Entdecker?" — „Hier ist Prentice am Apparat, Martin Prentice, Rechtsanwalt. — Entschuldigen Sie, aber ich bin Amateur-Astronom. Doch was ich sage, stimmt! 10 Grad nordwestlich von der Vega im Sternbild des Herkules — suchen Sie —: Sie können ihn vielleicht sogar mit dem bloßen Auge sehen!"

Man drehte und stellte ein — und sah den neuen Stern, der über Stommarket (Suffolk) vor den Augen eines kleinen Rechtsanwalts zuerst aufgegangen war . . .

„Alle Teleskope auf Nova Prenticia!"

Die Schätzung ergab, daß man es mit einem Stern 3. Größe zu tun hatte. Aber die Fachastronomen wußten auch, daß die Freude an diesem neuen Stern sehr kurz sein werde. Denn er war eine der Novitäten, die auftauchten, um bald wieder in der Dunkelheit des Alls zu verschwinden, manchmal für immer — manchmal um zurückzukehren.

Die Funksprüche jagten einander noch an diesem frühen Morgen. Und überall schnurrten die Schwungräder der Teleskope und richteten sich ein — auf den 10. Grad westlich der Vega im Sternbild des Herkules. In 100 oder 150 Stunden konnte er wieder verschollen sein.

Augenzeugen einer Himmelskatastrophe

Der Königliche Astronom Dr. Spencer Jones stellte noch an diesem Morgen das Spektrum fest, fing das Licht auf und ließ es durch das Prisma fallen und sich zerlegen. Er glaubt, nachdem er den Versuch später wiederholte, daß die Novität ihre größte Leuchtzeit schon hinter sich hat und abflingt.

Wir sehen einen der großen Zufälle, den wir erst verstehen, wenn wir bedenken, daß die Sterne (sichtbar und unsichtbar) sich nach unserer Kenntnis so vereinzelt im fernen Weltenraum herumtreiben, daß etwa drei Wespen, über der Fläche von Europa sich im Himmelsraum unserer Atmosphäre tummelnd, der Sternbichtigkeit im All entsprechen. Ist es kein Wunder, wenn wir dann den Zusammenprall zweier solcher „Wespen" erleben?

Rechtsanwalt als Himmelsdetektiv

Man wird erstaunt fragen, wieso M. Prentice, ein Rechtsanwalt, diese Himmelserscheinung zuerst sah. Nun, er ist ein ausgezeichneter Amateur, den nachts mehr der Lauf der Sterne als der Gang der Prozesse seiner Klienten interessiert. Er hat sich in der Nähe von Stowmarket auf einem Hügel, der zur Gemeinde Battisford gehört, ein Teleskop aufgebaut. Und nachts um 1 oder 2 Uhr fährt er hinaus, um mit kalten Füßen und klammen Händen den Himmel zu bewundern . . .

Nicht der einzige Amateur seiner Art: es gibt Amateure, die bis zu 200 oder gar 1000 neuer Sterne entdecken. — Nur Novitäten wie diese sind selten von Amateuren ermittelt worden.

„Es war 3.30 Uhr. Ich fror bitter. Aber die Kälte vergißt man, wenn man in den Himmel schaut. Da sah ich den neuen Stern. Ich prüfte die Berechnung. Es stimmte —: ein Neuling! Mir nahm es ein wenig den Atem. Ich ließ mein kleines Teleskop im Stich und rief eiligst Greenwich an. — Und so war es eben!"

Und der Stern von Bergedorf?

Während wir noch darüber nachsinnen, daß dieses Ereignis, das wir nun im Dezember 1934 registrieren, im Himmelsraum vor Jahrtausenden geschah, daß wir es nun sehen, weil die Katastrophe es tausendfach heller aufstrahlen ließ, als das Sternenlicht sonst war, berichten uns die Astronomen von einem anderen neuen Stern, über den sich die Fachwelt zur Zeit streitet.

Das ist der Stern des Prof. Morgenroth von Bergedorf bei Hamburg. Morgenroth hatte die Entdeckung eines Sternes 12. Größe beim Procyon im Bild des Kleinen Hund gemacht. War es ein neuer Stern oder eine Wiederentdeckung? — Soeben hat Prof. Kukerkin aus Moskau die Königl. Astronomische Gesellschaft in London unterrichtet, daß er den Stern auf Platten von Himmelsphotos aus den Jahren 1899 bis 1916 wiedergefunden habe. In welchem Schatten sich der Stern seit damals bis heute verbarg — das weiß niemand. Auch nicht die Astronomen am Himmelswebstuhl der Zeit, die als kleine Weihnachtssensation die „Nova Prenticia" in diesen Tagen verbuchten . . .

„Alle 10 Minuten eine Trauung!"

12 000 Paare heiraten unterm Weihnachtsbaum — Hochbetrieb auf allen Standesämtern — Sonnabend statt Heiligabend

Auf vielen Standesämtern, besonders in den großen Städten, sind die Heiratstermine für den letzten Amtstag, den 22. Dezember, schon besetzt. Die Welle der Eheschließungen zum Christfest geht in diesem Jahre einem Höhepunkt entgegen. Man schätzt die Zahl der Eheschließungen im Angesicht des Tannenbaumes in ganz Deutschland auf etwa 12 000.

Ein Besuch auf einer Reihe von Standesämtern lehrt, daß es für schnell entschlossene Paare schon zu spät ist, jetzt noch das Aufgebot aushängen zu lassen, um zu Weihnachten heiraten zu können. Und wer den Silvestermontag zum Tag der Eheschließung machen will, muß das Aufgebot mit restlos in Ordnung befindlichen Papieren spätestens bis zum 16. Dezember auf dem Standesamt eingereicht haben, und auch dann ist es nur ein glücklicher Zufall, einen freien Termin zu erhalten . . .

Erfahrungen mit Weihnachtsehepaaren

Verschiedene Standesbeamte berichten aus ihren Erfahrungen mit den Weihnachtstrauungen und Weihnachtsehepaaren. Hans Wander, der Leiter eines im Berliner Westen gelegenen Standesamtes, der auf diesem Standesamt gerade vor einigen Tagen seine tausendste Eheschließung allein in diesem Jahr zählen konnte, berichtet:

„Im Verlauf meiner vieljährigen Dienstzeit als Standesbeamter habe ich bereits 15 000 — hoffentlich alle glücklich verheiratet gebliebene — Paare zusammengeführt. Immer schon hat die Heirat unterm Weihnachtsbaum vielerlei für sich gehabt, immer war, wenn Sie mir in diesem Falle den Ausdruck gestatten, der ‚Andrang unterm Lichterbaum' erheblich. Mancher im schönen Monat Mai geschlossenen Verlobung folgte nach der gleich beim ersten Ringtausch gegebenen Verabredung die Heirat am Heiligabend. Die Weihnachtsstimmung erhöht die Feierlichkeit. Und die Feiertage selbst geben oft die ausreichende Zeit zu einer ganz, ganz kleinen Hochzeitsreise, die am Heiligabend beginnt und am 2. Januar in den Arbeitstag hinüberführt."

„. . . und zweieinhalb Mal soviel Geburten"

Hans Wander führt als Beweis der stark zunehmenden Heiratslust handfeste Zahlen an. Stammen sie auch nur aus dem Bereich eines einzigen deutschen Standesamtes, so sind sie doch, vervielfacht, von symptomatischem Charakter für den Erfolg der bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Reichsregierung. „Verfolgen Sie bitte die Jahreszeiffern der Eheschließungen von 1931 bis 1934: Im Jahre 1931 gab es hier 726, denen im Jahre 1932 sogar nur noch 721 Eheschließungen folgten. Im Vorjahre erfolgte dann mit dem Einsetzen der Ausgabe von Ehestandsdarlehen der große Aufschwung. Wir zählen für das Jahr 1933 schon 909 Heiraten, und 1934 wird nach den bisher vorliegenden Anmeldungen mit etwa 1150 Trauungen abschließen!! Das ist um rund die Hälfte mehr als 1931 und 1932.

Mit der Zunahme der Geburten geht es noch viel stärker aufwärts. 1930 hatten wir 380, 1931 362 und 1932 nur noch 345 Geburten zu verzeichnen. Im Vorjahre kam dieser Bezirk auf 556 Geburten, und bis zur Stunde sind bereits 910 Geburten in das Standesamtsregister eingetragen!"

Von dem Leiter eines anderen Standesamtes hört man eine Bestätigung der Annahme, daß die gleiche Heiratswelle nirgends haltmacht, im Arbeiter-Wohnviertel wird nicht weniger geheiratet als in den Vierteln der Begüterten.

Der Standesbeamte Geske erzählt: „Die Anzahl der Eheschließungen beträgt auf unserem Standesamt sonst in der Woche etwa 30 bis 35. Für die Weihnachtswoche, die am 17. Dezember beginnt und am Sonnabend, dem 22. Dezember, endet, sind 70 Trauungen angesetzt, allein am Sonnabend davon 30! Der Sonnabend muß also diesmal den voraussichtlich dienstfreien Heiligabend ersetzen. Alle 10 Minuten ist eine Eheschließung vorzunehmen."

Auch am Silvestertag sind etwas mehr Heiraten angesetzt als an anderen Tagen, ein Zeichen, daß hier Polterabend und Neujahrsbeginn auf ein und die gleiche Stunde fallen sollen.

„Sonst sind die Monate Mai und Oktober die stärksten Heiratsmonate, was nach meiner Erfahrung auch für die meisten anderen Standesämter zutreffen dürfte. Viele Brautpaare gehen von dem Gesichtspunkt aus, daß zum Festtag erst mal eine zugegende Wohnung gehört. Bald nach den großen Umzugsterminen finden dann die Eheschließungen statt!"

Sie haben Arbeit gefunden

„Die Gründe, warum gerade zu Weihnachten mehr geheiratet wird? Es sind die gleichen, die überall in Betracht kommen werden", meint der Leiter eines dritten Standesamtes, „ein paar Tage Zeit, Romantik der ersten Tage jungen Eheglücks — und dazu für viele noch etwas anderes: Unter den Paaren, die sich bei mir für den 22. Dezember haben vormotieren lassen, befinden sich einige Volksgenossen, die gerade jetzt, vor wenigen Wochen erst, Arbeit gefunden und nunmehr die Bewilligung ihres Antrages auf Ehestandsdarlehen in der Tasche haben." Die ersten Aufgebote für die Trauung am Heiligabend oder am letzten Amtstermin vor dem Weihnachtsfest hat der Standesbeamte übrigens schon im August eintragen lassen können. „Vielleicht interessiert Sie ein Gegenstück hierzu: Kurz bevor Sie kamen, vor einer halben Stunde, war ein Brautpaar hier, hat sein Aufgebot für den letzten Termin im Mai 1935 bestellt. Am 1. Juni beginnt nämlich der Urlaub für den zukünftigen Ehemann, und die Reise mit einem Sonderzug der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" soll gleichzeitig die Hochzeitsreise sein. Der Bräutigam zeigte mir sogar schon eine Anzahl Reisesparscheine!"

Standesamts-Romane, die das Leben schrieb

„Was erleben Sie sonst so auf Ihrem Standesamt?" Man erinnert sich, daß eine ganze Reihe von Standesbeamten bekannte Schriftsteller, Romandichter und Lyriker sind. Kurt Geucke, Dramatiker und Balladendichter, war zehn Jahre lang Standesbeamter, Krutina, der Direktor des Reichsverbandes der Standesbeamten Deutschlands, ist ein erfolgreicher Lyriker, der Romandichter Joseph Jellinek ist Standesbeamter gewesen.

„Wer sich die Zeit nimmt, den Stoff, der sich ihm bietet, zu formen, kann ganze Bücher schreiben. Die Geschehnisse sind so vielfältig, wie eben nur die Wirklichkeit sein kann.

Da heiratet eine 17jährige einen 58er, eine Frau von 47, zweimal geschieden, nimmt einen 26jährigen zum Ehemann. Und diese Ehe wurde glücklich.

Ein 19jähriger heiratete mit Einwilligung der beiderseitigen Eltern ein Mädel von 16, die beiden sind nun keineswegs, wie mancher Vorelige meinen möchte, geschieden, nachdem sie einen „Irrtum" eingesehen haben, im Gegenteil.

Ein Mann, ein Witwer, kommt und läßt das Aufgebot bestellen, die Braut ist 20 Jahre alt. Ein Jahr früher war das gleiche Mädel da, mit einem 28jährigen. Inzwischen hatten sichs die beiden wohl überlegt, wenig später kam dann der Bräutigam von damals, um für die neue Braut, die tatsächlich seine Frau geworden ist, das Aufgebot festzumachen."

Allerdings, sollen es da die Romandichter unter den Standesbeamten nicht leicht haben?!

Die Frau vor dem Richter

Ein Tatsachenbericht von Kriminalkommissar a. D. Ernst Engelbrecht und Johannes Sigleur

Copyright by Verlag Presse-Tagesdienst Berlin W 15

(13. Fortsetzung)

Die ganze Gemeinde lebte unter einem dumpfen Druck. Die stark abergläubische Einwohnerschaft erblickte in den Flammenzeichen und den darauffolgenden Bränden das Treiben irgendeiner übersinnlichen Macht. Sobald die geheimnisvollen Flammen gesehen wurden, wagte sich kein Mensch mehr auf die Straße, sämtliche Einwohner hielten sich ängstlich in den Häusern.

Unglücklicherweise fiel ein Knecht, der einige Tage vorher beherzt dem Feuerschein nachgegangen war, vom Dach eines Hauses, das er auszubessern hatte, und brach sich das Genick. Das war für alle Einwohner Grund genug, sich zitternd und ängstlich in den Häusern zu verkriechen, sobald wieder die „Feuerboten des schrecklichen Geistes" zu sehen waren.

Eine Brandseuche

Schließlich beschränkte sich die Brandplage nicht mehr auf den Ort selbst, sondern griff sogar auf große Teile des Kreises über; überall brachen Wald- und Kornbrände aus, gingen Scheunen in Rauch und Asche auf und brannten Gehöfte ganz oder teilweise nieder. Endlich nahm sich der Gendarm eines bedrohten Ortes der Sache an, und hartnäckig blieb er mehrere Wochen hindurch auf seinem Posten, bis ihm volle zwei Jahre nach dem ersten Brande die Aufklärung gelang.

Schon fast im Morgengrauen bemerkte er an einem Hause plötzlich wieder die tanzenden Feuerzeichen, riß schnell seine Pistole heraus und schoß auf die Flämmchen. Ein lauter Schrei bewies ihm, daß der „Geist" genau so ein Wesen von Fleisch und Blut wie er selbst sein müßte. Er stürzte sofort auf die Stelle, von der aus der Schrei erklungen war, zu, sah aber nur die bekannte weiße Gestalt blitzschnell an sich vorüberhuschen und im nahen Wald spurlos verschwinden.

Am Morgen zeigten sich starke Blutspuren, die zum Walde führten. Nach erfolgloser Durchsuchung des ganzen Waldes legte sich der Beamte, der das Gefühl hatte, als ob der „Geist" trotz seiner Verwundung sein Treiben fortsetzen würde, am nächsten Abend wieder auf die Lauer. Bis weit über Mitternacht wartete er vergeblich, endlich erschienen wieder die Flämmchen und tanzten um das Haus. Lautlos schlich sich der Beamte an das Gehöft heran, als plötzlich, wenige Meter vor ihm, das Flammenzeichen wieder aufglühte.

Bei dem schwachen Schein der Flamme konnte er

die Umrisse einer menschlichen Gestalt

erkennen, die in tanzenden Bewegungen schnell auf ihn zukam. Ehe er sich noch zurückziehen konnte, hatte ihn das Wesen erblickt und stürzte sich mit einem gellenden Schrei auf ihn, um im nächsten Augenblick mit den Zähnen an seiner Kehle zu hängen. Der Gendarm merkte, daß eine Frau seine Gegnerin war, hatte aber große Mühe, sich der Angriffe zu erwehren.

Wie eine wilde Panterin sprang ihn die Unbekannte an und drang wie rasend auf ihn ein. Erst nach langem Kampf gelang es dem starken Mann, die Bestie mit einem Faustschlag bewußtlos zu machen und mit Hilfe herbeigerufener Bauern das „Gespenst von Beschnitz" dem Gefängnis zuzuführen. Der „Geist" stellte sich am nächsten Tage als sehr körperlich und sogar als eine bekannte Persönlichkeit heraus. Er war

die einundzwanzigjährige,

allen Dorfbewohnern wohlbekannte Johanna Duda,

eine Tagelöhnerstochter, die seit Jahren als Unglückskind der Gemeinde galt. Ihre Eltern waren als arme, aber rechtschaffene Leute vor ein paar Jahren gestorben. Seitdem war das körperlich sehr kräftige und große Mädchen ein richtiger Dorfvagabund geworden, den weder Lehrer noch Pastor zum Lernen und ordentlichen Leben zu zwingen vermochten. Schon als Kind zeigte sie ein außergewöhnlich freches Betragen, war maßlos träge und konnte nie zu richtiger Arbeit angehalten werden. Dagegen war sie bei allen Raufereien zu finden und führte im übrigen einen derart unmoralischen Lebenswandel, daß die kleine Gemeinde sie ausschloß und als Außenseiter behandelte.

Kindern und schwächeren Männern gegenüber war sie von einer unglaublichen Rohheit; sie konnte weder lesen noch schreiben, und die landläufigsten Begriffe waren ihr böhmische Dörfer. Dafür verstand sie um so besser, zu trinken und wie ein Fuhrknecht zu fauchen. In ihrem dumpfen Hirn wuchs allmählich die Vorstellung, daß sie, die fraftvolle und hemmungslose Natur, der jedermann möglichst aus dem Wege ging, zu irgendwelchen geheimnisvollen höheren Aufgaben berufen wäre.

Ein „wildes Tier" . . . .

Die Vernehmungen dieser halbwilden und tückischen Frau gaben der ganzen Stadt, in deren Gefängnis sie überführt wurde, ein fürchterliches Schauspiel. Mitten in der Verhandlung begann sie plötzlich, die Geistesgestörte zu spielen, riß sich sämtliche Kleider vom Leib und griff Richter und Polizisten tätlich an. In ihrer Zelle kletterte sie zu dem hochgelegenen Fenster hinauf, kauerte sich hier in die Fensternische und schrie und brüllte, daß es in der ganzen Stadt zu hören war.

Wie ein wildes Tier stürzte sie sich auf die Wärterinnen, schlug, biß und kratzte, schwang sich völlig unbekleidet zum Fenster empor und sang dem johlenden Publikum auf der Straße die gemeinsten Lieder vor. Immer wieder verlangte sie, Feuer zu sehen und zertrümmerte, als ihr Verlangen nicht befriedigt wurde, die gesamte Einrichtung der Zelle. Endlich mußte sie bewurmt in die Zwangsjacke gesteckt werden, in der sie auch zur Vernehmung vorgeführt wurde, weil niemand vor ihren dauernden Wutausbrüchen sicher war.

Dabei zeigte sich den überraschten Psychiatern, daß das Mädchen, das den äußeren Eindruck einer völlig kulturlosen Wilden machte, in der Vernehmung alle Beweise einer großen Intelligenz lieferte. Sobald sie sich beruhigt hatte, sprach sie vernünftig und überlegend.

„Ich tanze mit der Flamme . . . ."

Sie gab alle ihr zur Last gelegten Brandstiftungen rückhaltlos zu und antwortete auf die Frage, was ihr Flammentanz zu bedeuten hätte, überzeugt und naiv: „Zuerst tanze ich mit der Flamme, damit sie weiß, daß sie züngeln und um sich greifen muß. Ich habe schon viele Feuer ohne den Tanz angezündet, aber die Flammen sind dann immer erstickt worden."

Ihre Liebe zum Feuer, das alles vernichtet was Eigentum anderer ist, war grenzenlos. Jedesmal, wenn es brannte, will sie von weitem in die Flammen gestarrt haben, „weil darin die Geister tanzen, die ihr zu gehorchen hätten". Dieser „Feuerwahn" ist eine bekannte Erscheinung, war aber bei der Duda ganz besonders stark ausgeprägt. Ihre Freude am Feuer war dessen Vernichtungskampf.

Paria des Dorfes

Für Menschen, wie die Duda, ist letzten Endes ihre Umgebung verantwortlich. Wenn aus irgendwelchen Schwächen heraus ein triebhafter, mit natürlicher Intelligenz begabter Mensch aus der Gemeinschaft ausgestoßen und ohne jede vernünftige geistige Anregung gelassen wird, dann entwickeln solche Menschen dumpfe Wahnüberlegungen, die meistens aus Haß und Wildheit heraus in der aufgezwungenen geistigen Einsamkeit zu unverständlichen Ausbrüchen werden.

Die Duda wurde vom ganzen Ort gemieden, ihr Trotz wurde Haß, ihr Haß unbedingter Vernichtungswille. Sie gab zu, alles beschädigt und vernichtet zu haben, was anderen gehörte, nur um die anderen zu ärgern und ihnen zu schaden. Sie verwundete grundlos fremdes Vieh, brach Bäume und Hecken um, warf Fensterscheiben ein und stahl Badenden die Kleider, die sie in Fetzen riß. Schließlich war sie auf das Feuer gekommen und war dem raschen Vernichtungswerk, das eine entfesselte Flamme verrichten kann, so verfallen, daß sie alles in Flammen zu sehen wünschte.

Sie gab rückhaltlos zu, daß ihr Benehmen bei den Dorfbewohnern als Verrücktheit ausgelegt werden müßte, behauptete aber, daß sie niemals verwirrt, sondern sich stets darüber klar gewesen sei, was sie getan hätte.

Der Brand des Friedrichschen Gehöftes, dessen Besitzer zu einem armen, verzweifelten Mann geworden war, machte ihr ganz besonders Freude.

„Ich habe gar nichts gegen den Friedrich", sagte sie bei ihrer Vernehmung, „aber was soll ich mir darüber Gedanken machen, wenn es mir Spaß macht, ein Feuer anzuzünden? Der Friedrich kann nichts dafür, aber ich kann auch nichts dafür; da sind alle Leute daran schuld. Sie haben mich alle gequält, und wenn ich hier erst herauskomme, dann stecke ich alles an, was noch steht. Es wäre mir auch gleichgültig gewesen, wenn der Friedrich verbrannt wäre. Ich mache immer das, was ich will, und was die anderen denken, ist mir ganz egal."

Im Banne des Feuers

Diese wenigen Zeilen zeigen die Duda ganz so, wie sie war. Ihre Gelüste findet sie nur im Rohesten und Gemeinsten, was sie sich ausdenken kann, in Grausamkeiten und Bosheiten gegen andere befriedigt während sie sich gleichzeitig irgendwie für den Sachwalter einer höheren Macht hält, die ihr sympathisch ist, weil diese Macht Untergang für andere bedeutet: das Feuer. Eine zehnjährige Zuchthausstrafe machte diese furchtbare Verbrecherin vorläufig unschädlich.

(Fortsetzung folgt)

Im Jupiter-Licht

WOCHENTLICHE FILMBEILAGE DER BREMER ZEITUNG • NR. 49. WEIHNACHTEN 1934

HEINZ TISCHER:

Begegnungen mit Filmschauspielern

Viel zu reizvoll war der Komplex „Film", als daß die heutige Generation, die seine Geburtsstunde wie auch seine erstaunliche und einzigartige Entwicklung in allen Phasen miterlebt hat, ihm als etwas Neuem mit der sonst gezeigten Vorsicht und Langsamkeit entgegengetreten wäre. Und seit der Film gar noch richtiggehend „gesellschaftsfähig" geworden war, gab es wohl niemanden mehr, der es ablehnte, außer mit seinem Wert an sich — sich auch mit ihm und seinen Geheimnissen mehr als allein so zu beschäftigen, daß er etwa nur zusähe oder nur zuhörte.

Auch dem Gros wird das Technische nicht unbemerkenswert erscheinen, — es bewundert seine Vollendetheit und seine wunderbaren Möglichkeiten. Doch eine Analyse wäre ihm zu nüchtern. Sie alle, die unter diesem Gros verstanden sind, sind Ungewesen. Sie breiten ihre Kreise von dem Punkte dessen aus, was ihnen am allernächsten liegt. Das sind aber die beneidenswerten Menschen, die für sie das ganze A und O des Filmerlebens bedeuten, — die Figuren nämlich, die ihnen weitaus mehr, wenn nicht ausschließlich, als häufig und gut photographierte Wesen begegnen, denn als leibhaftige Menschen.

Sie sehen sie leben und doch wieder nicht. Sie kennen ihre Bewegungen, ihre mimischen Angewohnheiten und ihre Sprache und haben sie doch nicht plastisch vor sich gehabt. Sie kennen sie aus ihren Rollen, und wenn ihnen etwas zu fragen übrig bleibt, dann ist es das, wie sie sich wohl geben mögen, wenn sie einmal nicht im Jupiterlicht stehen.

Wenn sich Menschen an den Bühnenausgängen sammeln, um irgendeinen Sänger, eine Sängerin ganz nahe zu sehen, so mag es uns als Ausdruck nicht nur des über die Bühne hinausragenden Interesses, sondern auch als eines Grades von „neugieriger Verehrung" dünken, die keinem im öffentlichen Leben stehenden Menschen mehr und herzlicher als dem Künstler zuteil zu werden pflegt.

Beim Film nun verschließen sich die Möglichkeiten der Befriedigung eines solchen Zugetanseins. Um wieviel mehr darum wird sich die Phantasie der Filmbegeisterten mit ihren Lieblingen beschäftigen! Diesem auf „Gerüchte" bauenden, durchaus dunklem Tappen mag man es zuschreiben, daß einem die Filmschauspieler mit einem geheimnisreichen, besonderen und übertragenden Nimbus umgeben erscheinen. Es ist schier eine Abart mittelalterlicher Liebe: nicht: Ich verehre dich, — was geht's dich an! — sondern: Ich verehre dich, aber du kannst es ja nicht ahnen... Da von ihnen in Wirklichkeit aber so etwas Ehrfurchtgebietendes und Großes um keinen Deut mehr ausströmt, als man es von Begegnungen mit Menschen her weiß, deren in aller Oeffentlichkeit klingender Name gar Begriff sein kann, so möchten sie dem, der sie zu treffen, zu sprechen und zu erleben das Glück hatte, als Ueberraschungsmenschen vorkommen, als Menschen also, von denen man — gleichgültig in welchem Sinne — irgendwie überrascht ist.

Ist nun einmal die Phantasie so naiv, in diesem Falle von der Rolle auszugehen, das heißt, sich zum Beispiel einzubilden: Der Intrigantenspieler Gustav Gründgens müsse ein ebenso unangenehmer Mensch sein wie Fritz Rasp; oder Paul Kemp könne ebensowenig einen todernsten Eindruck von sich und seinem Fleiß geben, wie es etwa Gustav Fröhlich nie anders vermöchte, als ständig mit blanken Augen allen möglichen weiblichen Geschöpfen den Hof zu machen, so muß sie sich eben doch damit abfinden, daß ein Künstler — seiner Rolle entfleidet — durchaus ein nüchternes Wesen ist. Sei es in Arbeitspausen oder gar ganz privat, man findet sich überrascht, weil man ihre Wirkung überschätzt hat. Kein Wunder! So wie man von ihnen in den Filmtheatern ein lebendiges Abbild ihrer Kunst vorgesetzt bekommt, sind sie ja immer vollendet, immer sicher, immer herrlich. Und wiewohl es eigentlich niemand so recht zu definieren vermag, was man von solch einem Menschen Abweichendes, seinen eigenen unklaren Vorstellungen Entsprechendes, Großes erwartet, man empfindet stets, daß ganz falsche Vorstellungen Platz gegriffen hatten. So stehen die ersten Begegnungen mit Filmschauspielern unter einem eigenartigen Eindruck.

*

Jannings filmt nach längerer Pause wieder. Jannings steht im Atelier und verkörpert den Soldatenkönig. Erster Drehtag in Grunewald.

Als einzige Dekoration ist erst die Tabagie fix und fertig, an den Sälen, Räumen und Vorhallen, in die hinein der Manuskriptverfasser seine Szenen noch gesetzt wissen möchte, wird noch eifrig gebaut und gezimmert.

Erste Szene. Jannings Auftritt. Er hat nichts zu tun, als sich die Tür von einem Diener öffnen zu lassen, einzutreten und einen Schnaps aus Eugen Rex' Hand zu probieren. Das Kommando des Regisseurs ertönt, die Kamera „fährt ab".

— — — —

Ha—a—lt! Das war ganz schlecht!

Man erschrickt!

Was hat der Regisseur gesagt? Ganz schlecht? Das sei Bumshausener-Vorstadttheater gewesen? Das sagt der Regisseur zu Jannings!? Und man ist abermals erstaunt, daß Jannings nicht den königlichen Stock nimmt, den er in seiner züchtengezierten Hand hält, und damit dem Regisseur ernstlich droht. Ja, zum dritten ist man verwundert, daß Emig Jannings einem ein ganz klein wenig lampenfiebrig erscheint, und zum vierten, wie oft er diesen so unkomplizierten anmutenden Auftritt wiederholen muß, ehe sich der Regisseur die Hände reibt und sagt: „Jetzt hat die Sache Atmosphäre!"

Aha, Atmosphäre!

Wir sind so naiv, uns niermal hintereinander ganz schnell zu wundern, und bedenken erst jetzt, wie maßlos schwer es doch auch für einen Meister der Darstellungskunst, wie Emil Jannings unbestritten einer ist, sein muß, für einen ganzen Tag lang nicht mehr Emil Jannings, sondern eben wirklich Friedrich Wilhelm I. zu sein, sich weder durch die Unterbrechungen, durch die Regieanweisungen, durch Zufügungen, durch Abstreichungen, noch durch die Umgebung und durch was weiß ich alles ablenken und stören zu lassen in der Vorstellung, in allen Regungen und Bewegungen königlich zu empfinden und damit königliches Anschauen glaubhaft zu machen. Aber überrascht ist man eben doch gewesen, warum, — das weiß man später nicht mehr so recht.

*

Hans Albers. Herbst in Kiel. Die „Savarona" furcht draußen durch die Bucht. Außenaufnahmen für den Großfilm der Ufa „Gold" werden auf See gedreht. Der Bug der schneidigen Luxusjacht läßt die lange Dünung weiß erschäumen. Im Salon mittschiffs ist noch Regiesitzung. Der Direktor der Gesamtproduktion Correll ist da, um einschneidende Eingriffe in die Gestaltung der französischen Version vorzunehmen. Nach einer halben Stunde hat Albers ein wenig Zeit für uns.

Albers! Begriff höchsten Filmerfolgs! Mann unglaublichster Popularität! Mensch märchenhaften Berufsaufstiegs! Träger klingendsten Schauspielerruhms!

Man sagt von ihm, daß er gar nicht „spielt", daß er „er selbst" ist und daß er seine Rollen seinem eigenen Wesen weitmöglichst angepaßt erlebt. Das bedeutet, wie er uns im Film erscheint, so müßte er auch im Leben sein: Voller sprühenden Temperaments, voller Witz, voller Ungezwungenheit. — Man ist wieder überrascht, es stimmt!

Drückt er einem die Hand, so hat man schier den Eindruck: auch als jemand, der ihm völlig fremd ist, darf man auf seine Kameradschaft zählen. Die ewige Lust zum Scherz ist seine liebste Freundin, der er mit erfrischender Stetigkeit treu bleibt.

Wir unterhalten uns über die Sorgen, mit der die amerikanische Besitzerin der Märchenjacht bedacht gewesen ist, die für den Bau des Schiffes vorgesehenen 5 Millionen Dollar gut, nützlich und schön vor allem aber schööön unterzubringen. „Gestern" — sagt Hans Albers — „kam ein aufgeregter Komparse mit Zeit und Not der Notwendigkeit, plötzlich ein stilles Oertchen aufsuchen zu müssen, in harte Bedrängnis. Mit flehenden Augen erheischte er von uns, die wir an der Reeling in der Morgensonne lehnten, einen erlösenden Fingerzeig nach der rettenden Richtung hin. Kots, rief ich ihm zu, fünf Millionen Dollar verpflichten! Du mußt gemessen schreiten! Welches Metall, welches Gestein, oh Kots, wünschest du deiner Sitzgelegenheit anzubieten? Gold, Silber? Marmor?"

Und während er lachend die unglaublich überschwängliche Ausstattung der verschwiegensten WC's beschreibt, demerkt man deutlich, seine Handbewegungen von „Bomben auf Monte Carlo" her zu kennen, seinem frohen Gesicht im „Sieger" begegnet zu sein, über den gleichen Fluß seiner verschmitzten Rede schon in „Hans in allen Gassen" gelacht zu haben und von der dicken Zigarre, an der er wieder laut und saugt, an „FB 1 antwortet nicht" erinnert zu sein. Tatsächlich, Mensch und Schauspieler sind eins. Wieso man eigentlich nur etwas anderes erwarten konnte?! —

*

Paul Hörbiger und einer, der zu ihm gekommen ist, um ihn nach Strich und Faden über allerlei Dinge seines Berufes und seiner Kunst auszufragen, sitzen in der Kantine. Was meint man, über was sich die beiden unterhalten? Paul Hörbiger, noch kostümiert und geschminkt von der letzten Aufnahme her und der Journalist mit Bleistift und Notizblock spielend? Sie ertappen sich dabei, wie sie des langen und breiten über den — Angelsport plaudern. Und wieder ist die Reihe an uns, daß wir einander erstaunt ansehen.

Ein Paul Hörbiger, ein Angler aus Leidenschaft, ein Sportangler, dem in den Arbeitspausen einfällt, einer kleinen Sehnsucht gehorchend, von seiner Lieblingsbeschäftigung zu reden, wie er im Eiswasser Kämpfe ausficht mit dem starken Hechten, wie er an verlorenem Weiher den Hecht am Köder fühlt, wie er der tanzenden Spindel im trägen Fluß nachschaut, und ein Ergötzen hat an der Natur und ihren reizvollen Geschöpfen. Paul Hörbiger, von dem man gewöhnt ist, daß er Liebhaber, gute und schlechte Ehegatten, daß er Künstler und Greise, eine ganze Skala von Charakteren mit verblüffender Schauspielbegabtheit verkörpert — er plaudert bescheiden von einer kleinen Liebe zu den Fischen.

Man findet sich irgendwie überrascht und sagt sich doch gleich: Bitte, warum denn nicht? — Warum soll sich abends nicht Lucie Höflich Patience legen. Warum soll Paul Henkels kein Briefmarkensammler sein und Paul Hörbiger kein leidenschaftlicher Angler, — bitte warum nicht!

*

So ginge die Reihe über alle die, deren schauspielerisches Wirken wir von der Leinwand her kennen und schätzen und über deren Leben und Tun außerhalb der Ateliers wir immer etwas zu erfahren neugierig sind.



Olga Tschechowa und Hans Albers

in dem Großfilm der Bavaria „Peer Gynt". Dieser Film, der mit großer Spannung erwartet wurde und nun auch in Bremen läuft, erntete höchste Anerkennung.



Käthe von Nagy und Willy Fritsch

spielen wieder einmal zusammen. „Turandot" heißt dieses Meisterwerk der Ufa, die damit den Filmbegeisterten eine schöne Weihnachtsgabe bescherte.

Ein interessantes Leben

Olga, die Nichte Anton Tschechows

Olga Tschechowas Vorfahren stammen, so russisch ihr Name auch klingen mag, aus Deutschland, und zwar aus Münster in Westfalen. Sie ist eine geborene von Knipper, und wer gut in deutscher Geschichte bewandert ist, wird sich erinnern, daß der Name Knipper-Dolling zur Zeit der Wiedertäufer in Münster in aller Munde war.

Aber nicht nur Knipper-Dolling, der Wiedertäufer, erlangte Berühmtheit, sondern auch noch viele andere Mitglieder der Familie; denn seit Jahrhunderten haben sie sich durch Generationen hindurch der Kunst verschrieben, dienten ihr als Maler und Bildhauer, als Schriftsteller und Schauspieler.

Und ein Schauspieler von Knipper-Dolling war es auch, der dank seiner außerordentlichen Darstellungskunst von Katharina der Großen von Münster aus nach Rußland an ihren Hof berufen wurde und dort das erste russische Privattheater gründete. Von dieser Zeit an wurde Rußland die Heimat der von Knippers.

Auch Olga Tschechowa wurde da geboren, verlebte in diesem Lande einen Teil ihres Lebens. Sie wuchs in einer Atmosphäre auf, die erfüllt war von der Liebe zur Kunst, zur Kunst in jedweder Gestalt. Ihr sich zu weihen, galt als oberstes Gesetz, als das einzige, wofür es sich lohnte zu leben und zu wirken. Wenn sie je von zu Hause erzieherisch beeinflußt wurde, so geschah das nur auf diesem Gebiet und zu dem Zweck, ihre Gedanken für die Schönheit des geschriebenen Wortes, ihre Sinne für die Schönheit der Linie, der Form zu wecken. Ererbte künstlerische Veranlagung und Begabung wiesen neben den eindrucksvoll vermittelten Anregungen der Umwelt von selbst den Weg zu schöpferischer Arbeit.

Es war zuerst nicht das Theater, das sie in Bann zog, sondern die Bildhauerei und Holzschneidekunst. Und sie hätte wohl auch für diesen Beruf ihre Künstlerschaft erbracht, wenn sie dabei geblieben wäre. Ihr Vetter und späterer Gatte jedoch, ein Neffe des russischen Dichters Anton Tschechow und selbst Schauspieler, verstand es, sie so für das Theater zu interessieren, daß sie alles besetzte ward, was nichts damit zu tun hatte — die Bildhauerei wurde an den Nagel gehangen. Ihr Vetter unterrichtete sie zuerst selbst, dann studierte sie drei Jahre bei Stanislawsky in Moskau. Dort erst lernte sie verstehen, was es heißt ganz in den Beruf aufzugehen, dort erst erlangte sie durch Selbstdisziplin, unermüdliches Arbeiten und durch den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit künstlerische Reife. Erfolge über Erfolge belohnten sie für dieses schwere Ringen und das letzte Durchdringenwollen des gesprochenen Wortes, belohnten sie für die souveräne Beherrschung technischen Könnens.

Doch der Krieg und die Revolution in Rußland bestimmen auch ihr Schicksal und das ihrer Familie. 1921 kommt sie fast mittellos nach Deutschland, muß zusammen mit ihrer Schwester zuerst irgendeinen Beruf ergreifen, der sich ihr gerade bietet, um überhaupt leben zu können, um sich über Wasser zu halten. Die Berufe wechseln, aber was machts, wenn man sich nur durchbeißen kann.

Schwer nur reift der Entschluß, den Versuch zu machen, sich den Filmstirnen anzubieten. Aber die Verpflichtung gegen die Familie gibt Mut, zwingt zu diesem Schritt. Und siehe — er gelingt. Die Filmleute finden ihren Typ eigenartig schön, finden, sie hat Talent, hat Charme. Man stellt sie sogar bald in größeren Rollen heraus, die ihrem schauspielerischen Ausdrucksvermögen stark entgegenkommen. Ihr Weg ist gemacht, zumal man ja in jener Zeit noch stumme Filme dreht, bei denen es so ganz nebensächlich ist, ob man einen russischen Akzent hat oder nicht. Aber Olga Tschechowa wäre nicht Olga Tschechowa, wenn sie nicht mittlerweile gründlich gelernt hätte sich die deutsche Sprache völlig zu eigen zu machen. Langsam, langsam verliert sich der Akzent.

Heute können wir uns Olga Tschechowa nicht mehr aus dem Tonfilm wegdenken. Sie ist als eine liebenswürdig-fesselnde, prägnant charakterisierende Darstellerin in ihren schauspielerischen Mitteln von Aufgabe zu Aufgabe gewachsen, und zahllos sind die Filme, die von der fraulich-vornehmen Art ihres Spiels Zeugnis ablegen. Neben dem Film gilt ihre ganze Zuneigung dem Theater. Erst vor kurzem hat sie in der „Tribüne" in Berlin die Sympathie des Publikums gewonnen.

„Regine", der neue Film der Europa, läßt Olga Tschechowa als Gegenspielerin von Luise Ullrich agieren. Unter der behutsam führenden Regie Erich Waschnecks wird es ihr gelingen, die ganze Skala ihres großen Könnens einzusetzen und der gewiß nicht leichten Rolle der verführerischen „Schauspielerin" ein eigenes Gesicht zu geben.

Die Beleidigung

Bei den Atelieraufnahmen zu dem neuen Ufa-Tonfilm „Prinzessin Turandot", das die Moritaten der schönen, gnadenlosen Chinesenprinzessin (Käthe von Nagy) ans Licht der Oeffentlichkeit bringen wird, ereignete sich eines Morgens ein erschrecklicher Zwischenfall.

Da ist Paul Kemp, wie bekannt, treuer Diener eines Vogelhändlers, des edlen, klugen, unbeseligbaren Freiers der Turandot — Willy Fritsch.

Man konnte Pauschen daher mit einem alten chinesischen Bauer in der Hand durch die heiligen Tonhallen wandeln sehen. Er beobachtete, zärtlich lächelnd, die beiden Tierchen, wie sie munter von Stange zu Stange hüpften. Bis es infolge von Pauschens Zerstreutheit dem einen gelang, aus dem geöffneten Käfigtor selig flatternd in die Freiheit zu flüchten. Dann ließ es sich vergnügt auf dem mit einem stattlichen Hut bedachten Haupt einer älteren Dame, der Verwandten einer Schauspielerin, nieder, die ahnungslos und mit Genehmigung des Regisseurs den Aufnahmen zuschaute.

Plötzlich steht Kemp, ein wenig außer Atem, vor ihr: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber Sie haben einen Vogel!"

Die Dame erstarrte vor Empörung. Aber wie erschrak sie erst, als der gefiederte Sänger auf ihrem Kopf dann seine helle Singstimme erhob...

Zweierlei Neger

Mißverständnis an der „Südsee"

Die Ufa dreht den Film „Liebe, Tod und Teufel", der irgendwo auf einer weltvergessenen Insel im südlichen Meer spielt. Eines Tages geht ein Schoner im Hafen vor Anker und die Besatzung an Land. Kiwe, ein Matrose des Schiffes, erstebt bei einem Trödler eine Flasche, eine Zauberflasche, die dem Besitzer alle Wünsche erfüllt, denn in der Flasche sitzt das Flaschenteufelchen. Aber —! Wer diese merkwürdige Flasche besitzt, hat die ewige Seligkeit verloren. Es sei denn, daß er sie zu einem niedrigeren Preis wieder verkaufen kann. Auch Keave, der durch die Flasche ein reicher Mann wird und die schöne Kokua heiratet, muß ein Land suchen, in dem es die niedrigsten Münzen gibt, um die Teufelsflasche wieder loszuwerden.

Im Atelier war man heftig an der Arbeit. Eine entzückende Szenerie hat Otto Hunte aufgebaut, ein Märchen des Südens mit seinem bunten Völkergemisch, Blumen, Früchten und fremdartigem Federvieh. Tiefschwarze Neger, Malaien, Japaner, Araber, Mischlinge und Europäer belebten sie so echt, daß man sich wirklich auf ein traumhaftes Eiland einer märchenhaften, exotischen Welt versetzt fühlen konnte.

Kokua ist Käthe von Nagy, während die Rolle des Kiwe mit einer Neuentdeckung für den Film besetzt wurde, dem jungen Wiener Albin Skoda, der von Wien über Hamburg nach Berlin kam zu Heinz Hilpert ins Deutsche Theater und von Carl Ritter hier für den Film entdeckt wurde.

Käthe von Nagy spielte eine Szene mit Oskar Sima. Die einheimische und vielfarbige Komparserie steht und sitzt herum und langweilt sich. Für sie heißt es warten, endlos warten. Die Regisseure Hilpert und Steinbicker sind ganz in das Spiel vertieft. Jetzt ist die Szene drehreif und bekommt ein ganz anderes Licht als während des Probierens. Südseesonne? Es wird hell und immer greller und heller, es zischt und knatert von den riesigen Jupiterlampen. Auf einmal schreit einer: Neger her, schnell, schnell!! Worauf die Schwarzen in freudiger Hast herbeigestürzt kamen, einen Obstkorb überrannten und übereinanderpurzelten, daß man nur noch in einer ungeheuren Staubwolke einen Knäuel ebenholzfarbener Arme und Beine verschwinden sah.

„Seid ihr wahnsinnig geworden?!!!" brüllt Aufnahmeleiter Koch entsetzt, „wer hat euch denn gerufen?"

Als die verschiedenen Gliedmaßen sich wieder zu ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgefunden hatten, machten die Schwarzen erstaunte Gesichter: Es hat doch geheißen „Neger her" . . .?? — „Natürlich, aber doch nicht ihr, die da, die Lichtdämpfer — — — die werden bei uns „Neger" genannt!"

Vom Wunder der Weihnacht

Franz Heinrich Pohl

Christnacht der Tiere

Bevor sich der Bauer Gottschalk zur Ruhe begab, ging er, wie immer, noch einmal auf den Hof, um nachzusehen, ob alles in Ordnung wäre. Der Schnee knirschte unter seinen Füßen, als der Mann, von dem Hofhund Putz begleitet, das Gevierte abschritt, den Blick besonders prüfend auf Türen und Tore gerichtet. Befriedigt näherte sich der Bauer wieder dem Hause, kratzte sich den Schnee von den Schuhen, blickte noch einmal auf den klaren Sternenhimmel und betrat dann, den großen, roftigen Schlüssel zweimal im Schloß drehend, den Hausflur. Die Weihnachtsluft umfing ihn, die wunderbar aus dem Duft verbrannter Nadeln und Kerzen, Braten- und Backofengerüchen zusammengesetzt war. Langsam stieg der Bauer die knarrende Wendeltreppe hinauf, lauschte einen Augenblick den ruhigen Atemzügen der Kinder und der Bäuerin und ging dann als letzter zu Bett, sofort in tiefen, traumlosen Schlaf fallend.

Der Bauer Gottschalk hatte sich getäuscht. Nicht alles schlief. Sein Jüngster, der kleine Jorg, lag noch wach und blickte mit offenen Augen in das Dunkel. Die Bescherung war zu schön gewesen. Das liebe Christkind hatte nicht nur Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen gebracht, sondern auch den Rodelschlitten, den er sich schon lange gewünscht hatte. Wie würde er morgen durch den Schnee fahren! Dann war aber noch etwas, das den Knaben wach hielt und ihn zwang, die allmählich zufallenden Augen trampfhaft wieder zu öffnen: Die Großmutter hatte ihm etwas ganz Seltsames anvertraut. Als er mit ihr die Weihnachtskrippe aufstellte, wies sie in ihrer Erzählung von der Geburt des Christkindes auch auf Rind, Esel und Schaf hinter der Krippe und sagte geheimnisvoll: „Weißt die Tiere so brav zu dem Christkindel gewesen sind, als es in ihrer Krippe gelegen hat, dürfen sie in der Weihnachtsnacht, wenn es Mitternacht schlägt, eine Stunde lang reden. Sie preisen dann unsern lieben Herrgott, aber sie klagen auch die Menschen an, die nicht gut zu ihnen gewesen sind."

Daran mußte der kleine Jorg immer denken. Und er hatte sich fest vorgenommen, um Mitternacht in den Stall zu schleichen und den Tieren zuzuhören. Zwar hatte es von dem Kirchturm erst zehn Uhr geschlagen, und es war sehr schwer, die Augen aufzubehalten, aber wenn Jorg merkte, daß der Schlaf ihn übermannen wollte, kniff er sich tapfer ins Bein und wurde wieder ganz wach. So gelang es ihm dann auch, die elf Glockenschläge zu zählen, und ein Weile später troch er aus dem Bett. Er nahm sein Kopfkissen unter den Arm, ging auf Zehenspitzen zur Tür und gelangte unbemerkt auf die Treppe. Schnell lief er die Stufen hinab, durch die Küche, den langen Gang und stand schon vor der Kuhstalltür. Zufrieden atmete das Kind den wohlvertrauten warmen Stallduntt ein. Der Mond schien matt durch die kleinen, trüben Scheiben und beleuchtete hier den glänzenden schwarzweißen Rücken, dort die breite, hörnerbewehrte Stirn eines Rindes. Der kleine Abenteurer trat zu dem Verschlag für das Jungvieh, schob ein Bund Stroh dicht an die Breiter, wickelte sich das Kissen um den Leib und legte sich hin.

Noch war im Stall alles ruhig. Nur hin und wieder wälzte sich ein schwerer Körper auf die Seite, eine Kette klirrte leise, oder eine Kuh mußte dumpf, die mobil von Sonne und grünen Wiesen träumte. Den Knaben wurde es allmählich beklommen zumute: Was würden wohl die Kühe und der große Bulle erzählen? Hatte er sich denn nicht auch manches vorzuwerfen? Ihm fiel ein, wie er im Sommer auf der Weide die Tiere mit seinem Stecken geschlagen und gejagt hatte. Und die Kälber stichelte er damals mit Strohhalmen in der Nase und trieb seinen Schabernack mit ihnen. Würden sie nun alles dem lieben Gott klagen? Jorg wollte sich erheben, um wenigstens die Großmagd zu wecken, aber seine Glieder waren wie gelähmt. Erschauernd hörte er den dumpfen, blechernen Klang der Turmuhr, und sogleich war es ihm, als ob ein geheimnisvolles Flüstern durch den Stall wehte. Ein seltsames, weißes Licht strahlte auf, in dem Jorg erkennen konnte, wie die Kühe böse auf ihn blickten und der Bulle wild mit den Augen rollte. Und nun begannen die Tiere mit menschlichen Stimmen zu reden — — —.

Mitten in der Nacht wurde die Bäuerin wach, weil sie einen kalten Luftzug spürte. Sie richtete sich im Bett auf und sah zu ihrer Verwunderung, daß die Tür offen stand. Sollte der sonst so gewissenhafte Bauer vergessen haben, sie zu schließen? Kopfschüttelnd stand sie auf und ging durch die Stube — da stockte ihr Schritt: Das Bett des kleinen Jorg war leer! Nach einem Augenblick des Erschreckens lächelte die Bäuerin: Das Kind war wohl aufgewacht und hatte Sehnsucht nach den Schätzen der Weihnachtsstube bekommen. Schnell zog sie sich den Rock an, nahm ihr Umschlagetuch um die Schultern und eilte die Treppe hinunter, unterwegs ein Licht anzündend. Aber vergebens irrte sie, immer ängstlicher werdend, durch Stuben, Kammern und Küche. Ins Freie konnte Jorg nicht gelangt sein, da die Haustür fest verschlossen war. So kam die Mutter auf ihrer Suche dann auch in den Kuhstall. Und da fand sie endlich ihr Kind, wie ein Igel zusammengerollt, neben dem Kälberverschlag auf einem Strohbündel schlafend. Sein Kopf berührte fast den des kleinen Bleß-Kalbes, das dicht bei den Latten lag. Liebevoll nahm sie den Knaben in ihre Arme und entdeckte zu ihrer Verwunderung, daß sein Gesicht ganz naß von Tränen war.

„Aber, Jorgele, warum hast du denn geweint?" fragte sie mitleidig.

Der Knabe öffnete schlaftrunken die Augen und schloß sie beruhigt wieder, als er das gute Gesicht der Mutter über sich sah: „Das Kälbel — ich quäl's nicht wieder!" flüsterte er und schlief weiter.

Weihnachten

Schimmerst Du, verlorner Stern?
Scheint es hinterm Berg zu brennen;
Glaub ich Dich, o Mond, zu kennen?
Mondesfeuchte schwellet fern.

Leise unbeschuhte Engel gehen,
Bleiben vor den Türen stehen,
Rasten, rühren flügel leicht,
Daß nicht Schlaf und Traum entweicht.

Richard Billinger

Als Jorg Gottschalk morgens am Frühstückstisch saß, blickte er ängstlich den Vater und die Geschwister an, ob sie ihn nicht mit seinem nächtlichen Abenteuer hänseln würden. Aber da niemand etwas äußerte, wußte er nun, daß seine Mutter nichts erzählt hatte und er nur mit ihr das Erlebnis teilte. Es erschien ihm in der Erinnerung so wunderbar, daß er die Grenzen von Traum und Wirklichkeit nicht zu erkennen vermochte.

Otto Heuschele

Landschaft der Weihnacht

Weihnacht, das wird immer wie Musik und Märchen um uns sein. Sie kehrt wieder und bringt ihren Zauber und ihr Geheimnis mit und ihr Wunder berührt uns immer neu. Und wenn wir Kindheit und Jugend hinter uns gelassen haben, bringt sie die Erinnerung an erste Kinderjahre, an frühe Knabenträume, an Abschied von der Jugend mit herauf. Aber ist das alles nur Erinnerung, was diese langen, stillen Abende um die Weihnacht heraufbringen? Ist es nicht viel mehr? Das andere, das stetig über die Tage hin in unserm Leben ist, das Vergangene und das Kommende, zwischen dem wir stehen wie auf einer Brücke? Plötzlich kommen die Winterabende wieder mit ihren Spielen und Träumen, mit ihrem munichsogehen Glück, von dem man meint, es könne nicht enden und müsse immer so währen, ein ganzes Leben lang. Die Zinnsoldaten stehen wieder vor mir, die Knabentage erwachen wieder mit den ersten Büchern und der wundersamen Sehnsucht nach Abenteuern und fernen Ländern, nach Fahrten über fremde Meere auf schwankem Segelschiff in Sturm und Nacht. Fremde Inseln voll zauberhafter Pflanzen und Tiere, bewohnt von fremden Menschen, tauchen aus dunklem Meer. Das alles weht um mich und geht durch mich hin seit in den Tagen um die Weihnacht. Die ewige Kindheit schwebt herauf und ich, der die Jugend hinter sich gelassen hat, der einer ernsten Arbeit lebt, ich werde plötzlich wie von der Hand eines Engels weggeführt von mir selbst zu einem andern hin, den ich kenne, nach dem ich mich manchmal sehne, dem Kind, dem Knaben in mir. So ruft es mich plötzlich, daß ich an einem Abend hinausgehe ganz allein vor die Tore der Stadt. Ich wandere über Feldwege, auf denen Schnee liegt und keines Menschen Spur sichtbar ist. Der Himmel ist bedeckt und kein Stern erstrahlt. Aber er ist hell, als werde er erleuchtet von einem großen, großen Licht. Er hängt voll Schnee, der niederfallen wird und meines Weges Spur verhüllen. Ich wandere weiter und immer weiter und will nicht umkehren, als suche ich dort draußen ein Ziel, als gehe ich einem Freunde entgegen, dem Freund, den ich in der Jugend hatte, der längst von mir gegangen ist, dessen Spuren ich verloren habe, den ich aber nicht vergessen werde, an den ich denke, jetzt in der Weihnacht. Mein Weg geht in den Winterwald hinein und die dunklen schneebeladenen Tannen stehen um mich mit ihrer großen Stille. Sie haben mir viel zu sagen und während ich ihnen lausche, gehe ich weiter und immer weiter und das Waldstück liegt längst hinter mir und vor mir dehnen sich wieder weiß und einsam die Felder. Drunten zieht sich ein Tal hin, ein Fluß läuft zwischen Weiden und Schilf, dort liegt ein Dorf und noch eines, jenseits hebt sich wieder ein Hügel auf, er trägt dunklen Wald auf seinem Rücken und die große Stille der Welt. Gehöfte liegen da und dort eingestreut zwischen Wälder und Felder. Ich stehe still und lausche durch die Nacht hin. Das ist Weihnacht, der große Friede über unserm Lande. Lichter leuchten aus den Gehöften, aus den Häusern in den Dörfern. Dort sitzen noch Menschen in warmen Stuben, sie sitzen um Tische und warten auf die Weihnacht. Sie tragen das Geheimnis in sich, Erinnerungen an vergangene Jugend und die Kinder träumen, als warte kein Alter und keine Reife auf sie.

Ich müßte jetzt zu Hause sitzen bei den Büchern, bei den Menschen, denen ich verbunden bin. Aber ich gehe hier wie ein Heimatloser oder wie einer, der etwas sucht. Den Stern der Weihnacht? Die Engel, die zu den Hirten kommen, ihnen eine Botschaft zu sagen? Ich wandere durch die Winternacht, als wolle ich den Königen entgegen wandern, die dem Stern nachfolgen, das heilige Kind zu suchen. Das alles ist wunderbar, der Stern, das heilige Kind, die Engel, die Hirten und die Könige. Das ist so wunderbar, daß man als Jüngling und als Mann unerschöpfliches Glück daraus nehmen kann und wenn man einmal alt sein wird und sein Werk getan hat, dann wird das alles noch immer Glück geben. Aber durch die Winternacht zu gehen, ganz allein zu sein mit dem Land, den Wiesen und Feldern, den Bergen und Wäldern, den Dörfern und Gehöften, dem Schnee unter den Füßen und dem Schnee in den Wolken, der Dunkelheit und dem Lichte, das ist gleich wunderbar. Das ist die Landschaft der Weihnacht, über der der Friede liegt, aus der in jeder Stunde ein Engel treten könnte und ein König, über der ein Stern erstrahlen könnte,

Landschaft der Weihnacht, das ist Landschaft meiner Heimat, Landschaft des Märchens und des Friedens, Landschaft der Sehnsucht und der Einkehr. Man muß einmal ganz allein vor der Weihnacht durch die Nacht und das Land gegangen sein, durch einen Wald oder über einen Hügel, durch ein schlafendes Dorf oder an einem Gehöft vorbei, in dem der Hund aufwachte und einem zurief, dann wird man alles fühlen können, was Weihnacht heißt. Wenn die Weihnacht naht, machen sich die Menschen, die einander verbunden sind, auf, daß sie zusammen kommen. Sie scharen sich um die Tanne mit den Lichtern und ein Leuchten ist in ihren Augen. Draußen aber vor ihren Städten und Dörfern, vor ihren Häusern und Fenstern, liegt die Landschaft, zu der jeder allein gehen müßte auf langer Wanderung durch die Nacht, daß er von ihr erfahre das Wunder der Weihnacht.

Ein Mann, ein Mohr, ein Mädchen

Es war ein kleiner Knabe, nein so: es war ein alter Mann, ein kleiner Knabe und ein winziger Mohr. Der erste schenkte dem zweiten den letzteren und das Büchlein war aller Seligkeit voll. Es war der Christbaum darüber und unter dem Baum war die Krippe und an der Krippe zur Christnacht, verfrüht aber fromm, die Anbetung der Könige bei der Anbetung der Hirten und bei diesen Königen war der König Balthasar mit seinem kohlschwarzen Angesicht. Darum ward auch der Spielmohr Balthasar genannt. Er hieß gerne Balthasar. Groß, wie die kleine Hand seines Herren, trug er Locken aus gekrempelten Pferdeschwanzhaar, seine Augen konnten nicht schlafen, nur schauen. So sah er den kleinen Knaben an, der kleine Knabe sah ihn an, Knaben küssen nicht, auch dieser tat nichts dergleichen, er klebte der schwarzen Nachtheit seines kleinen Mohren einen roten, papierenen Rock. Der alte Mann machte eine goldene Halskette dazu, die kleinen Perlen dafür trennte er heimlich aus dem blauen Kirchgangridikül seiner alten Frau. Sie merkte es sogleich, aber sie sagte niemals, daß sie's gemerkt. Die alten Leute liebten den kleinen Knaben, der kleine Knabe liebte die alten Leute, mehr noch liebte er seinen Mohr.

Einen blechernen Wagen erhielt Balthasar mit der Zeit, ein hölzernes Pferdchen, bezogen mit Handschuhleder, kam vor den Wagen, Balthasar fuhr auf dem gebohnten Tisch spazieren, das war wohl das Morgenland. Alle Soldaten des kleinen Knaben dienten dem Mohren Balthasar. Sie kämpften für ihn miteinander und schossen ihm zu Ehren mit Zuckererbsen Salut, und das Kartenhaus, darin der Mohr thronte, fiel darüber zusammen. Balthasar bekam eine feste Burg aus Zigarrenkisten des alten Mannes, der kleine Knabe war voller Glück. Diese Zeit war so heil als der kleine Mohr schwarz war, dann hob die Dämmerung an. Balthasar blieb sich und dem kleinen Knaben getreu — der kleine Knabe aber schien untreu, er ward groß. Die Soldaten verschwanden, einen trug die Zimmermaus in ihr Loch, er sollte sie vor der Katze beschützen. Die Zuckererbsen waren vertollt, die Burg zerfiel. Eine Burg von Büchern war nun auf dem Tische, ein Glas mit Tinte dabei. Ein Abend kam, der begrub den kleinen Mohren Balthasar in der Lade des Tisches. Das war die tiefe, tiefe Dunkelheit, schwarz wie der Mohr schwarz war, nein, noch schwärzer.

Der alte Mann war tot, er ward auch in eine Lade gelegt, die alte Frau ging ihm nach, wie sie es immer getan.

Wo ist der kleine Knabe? Hier: er sitzt an dem Tische und schreibt, seine Hände sind groß, seine Stirne ist hoch und still, diese einst so kleine, trotzige Stirne, seine Augen liegen so tief darunter, der kleine Knabe ist ein Gelehrter geworden; die Lampe summt, die Feder zirpt, die Bücher riechen nach Moder.

Es ist Christnacht. Der gelehrte Mann feiert bei Freunden. Es kommt wieder Weihnacht.

Der gelehrte Mann steigt durch die Stadt. Alle kaufen, auch er will kaufen. Immer aber, wenn er die Ladentür in der Hand hat, schlägt sein Herz anders als immer. Der gelehrte Mann geht heim, er hat leere Hände. Bei der Lampe sitzt er und legt die Stirn in die Hand. Es ist eine seltsame Stirne, anders als sonst, sie möchte nicht in dieser Hand ruhen. Wo möchte sie ruhen? Ruhen heißt nicht: schlafen. Auch die Hand ist nicht mehr wie sonst. Sie will nicht schreiben, sie will nicht in Bücher blättern, sie zieht alle Laden auf und schiebt sie wiederum zu; an der obersten Lade aber, der geöffneten, bleibt sie hangen. Darin liegt der Mohr.

Wo ist der gelehrte Mann? hier; er sitzt wie als kleiner Knabe und klebt seinem Mohr einen roten papierenen Rock.

Ist dies das Ende? Ach nein, es ist der Beginn: Es war ein gelehrter Mann, ein winziger Mohr und ein Mädchen. Der erste schenkte dem dritten den zweiten. Er hatte nichts anderes. Wirklich. Aber sein Herz hing daran. Balthasar lag in der Hand dieser Jungfrau; er sah sie an, sie sah ihn an. Dann küßte sie ihn. Mädchen können wohl küssen. Auch den gelehrten Mann hat sie solches gelehrt. Der Christbaum war darüber und unter dem Baum war die Krippe, in der Krippe das göttliche Kind. Es hat alles gesegnet, damals und heute, es wird auch hernach segnen, was kommt; etwa wieder einen alten, alten Herrn, seinen Enkel, den kleinen Knaben, den Mohren Balthasar — und wiederum eine Jungfrau, so selig über ein großes Geschenk, wie die war, die auch dies alles einstätig erzählt.

Und das große Geschenk? Ich dachte, der Mohr Balthasar sei so winzig gewesen. Weißt du nicht: an ihm hing sein Herz.

Ruth Schaumann

Der Vogel aus dem Weihnachtswald / Von Friedrich Schnack

Immer tiefer wurde der Winter, immer mehr Schnee schüttete der Himmel herunter, immer höher schwoll die weiße Woge, darunter das Waldgebirge schlief.

Heute war Weihnachten, der Nachmittag des Heiligen Abends. Setzte das Schneetreiben nicht aus, würde niemand aus dem hochgelegenen Waldwirtshaus „Zum hölzernen Schimmel" an den Feiertagen in das Dorf hinunter-, kein Mein heraussteigen können in diese gottsjämmerliche Verlassenheit. Man konnte wirklich meinen, der Winter treibe mit den Leuten auf der Höhe Schindluder, mit den Bewohnern des abgelegenen Wirtshauses, dem Wirt Hader, seiner Frau und der Tochter Josepha, die zwanzig Jahre war und zu schade für eine so einsame Gegend.

Im Gastzimmer befanden sich keine Gäste. Wer sollte auch kommen, bei solchem Wind und Wetter! Am Fuß des höchsten Waldberges lag die Herberge, im Sommer gern von Wanderern und Herberge, im Sommer gern von Wanderern und Fremden aufgesucht — im Winter aber ließ sich kein Ruckse sehen. Auch die Fuhrleute, die Holzfäller, Waldarbeiter und Jäger blieben aus, ihr Pfeifenrauch war längst verzogen; der letzte Hausierer hatte schon vor Wochen die Tür hinter sich zugeschlagen. Der Wirt, ein kräftiger, rotbärtiger Waldmensch, hatte sich in eine der leeren Bänke hineingerälelt, um zu schlafen. Seine unbrauchten Gläser hingen umgestürzt an ihren Zapfen. Frau und Tochter saßen in der Bank vor dem Schanktisch, mit Hand- und Näharbeiten beschäftigt. Ihre Gesichter spiegelten Schneeleicht und heimliche Verdrossenheit.

Das Mädchen war hübsch, schlank und wald- gesund. An den dunklen Augen schimmerten Winterträumerei und Betrübnis. Möge es doch immerzu schneien!, wünschte Josepha.

Sie sollte am zweiten Feiertag einem der Mutter genehmen Burschen aus dem Talgrund das Jawort geben. Josepha sträubte sich. Nun meinte die Mutter, ihre Tochter habe bereits einen Burschen. In Wirklichkeit aber hatte sich das Mädchen noch nicht gebunden. Nur ungern das Mädchen noch nicht gebunden. Nur ungern wisse Wünsche hegte Josepha im Herzen. Sie wünschte sich nämlich einen andern zum Mann als jenen kleinen, starrsinnigen Kerl, der ihrer Mutter gefiel. Lieber hätte Josepha einen Mann geheiratet, der großgewachsen und hübsch wie der Förster war. Doch der Förster war schon verheiratet.

Nun hatte sich also zum zweiten Feiertag der Werner angesagt. Es war ein schwerer Weg herauf. Wenn es bloß aufhörte! wünschte die Mutter. Schnee! Schnee! Bis zum Dach Schnee! — wollte Josepha haben. Es sah fast so aus, als ob ihr Wunsch erfüllt werde. Der Schnee fiel und schwoll. Doch am Abend, als die Dunkelheit sank, begann das Schneien nachzulassen, der Himmel wurde spiegelklar. Der Vater öffnete die Haustür und räumte den Schnee von der Treppe. In der Stube wurde Licht angezündet. Enttäuscht kann Josepha: nun würde der Freier am zweiten Feiertag kommen. Sie fürchtete, dem Drängen der Eltern nachzugeben. Es war zu auch besser, daß sie aus dem Haus käme, die Wirtschaft ging schlecht. Für zwei langte es, für drei reichte der Verdienst nur knapp.

Der Vater brachte aus dem Schuppen die kleine Weihnachtstanne. Er stellte sie auf den Tisch und begann sie zu schmücken. Dem Schrank, worin er Zigarren und Tabak aufbewahrte, entnahm er eine Schachtel mit bunten Glasfugeln, Kerzenhaltern und Lichten. In seinen klobigen Händen, die Beil und Säge zu führen verstanden, hielt er die seinen, zerbrechlichen Dinge, während Josepha ein weißes Tischtuch über die Platte breitete und drei Teller darauffetzte. Gesprochen wurde nicht. Der Vater war in sein Tun vertieft, und das Mädchen hatte seine Gedanken. Als am Abend das Bäumchen angezündet war, fromm und feierlich leuchtete, lagen auf den Tellern Nüsse, Aepfel, kleine Kuchen, daneben für den Vater eine gestrickte Weste, Fäustlinge und Socken von Schafwolle, für die Mutter Kleiderstoff und ein gehäkeltes Tuch, für Josepha eine bunte Schürze und ein paar Wäschestücke, auch ein Stück Seife.

Aber ehe die kleine Familie noch die Geschenke recht betrachtet und gewürdigt, auch jeder dem andern gedankt hatte, hörten sie jemand draußen vor der Tür poltern, stampfen, Stiefretter und Stöcke gegen die Holzwand stellen, und während sie verwundert nach dem unerwarteten Geräusch hinhorchten, tat die Tür sich auf, ein großgewachsener Mann von vielleicht 30 Jahren stampfte in die Stube, freundlich guten Abend wünschend.

Die Leute vom „hölzernen Schimmel" legten die Sachen auf den Tisch, die Frau glitt hinter die Schänke, Josepha hielt sich beim Bäumchen, wobei sie auf das schöngeschnittene, von Winterkälte nachglühende Gesicht des Mannes blickte. Der forderte ein heißes Getränk, Tee, Grog oder was es gerade gäbe.

„Wohin unterwegs?" fragte Huber.

„Dorthin!" antwortete der Stiefahrer, und seine Hand glitt durch die Luft.

Der Wirt und die Frau begaben sich in die Küche, das Getränk zu bereiten. Josepha war zerstreut und lustlos. Ein so später Gast! Am Weihnachtsabend... Sonderbar, daß sein Gesicht sie an den Gesichtsschnitt des Försters erinnerte! Sie spähte über eine flackernde Kerze nach dem Gast. Aber ertappt senkte sie den Blick. Der Mann hatte sie angesehen. Heiß und fröhlern waren seine Augenfunken in sie gedrungen.

Er hoffe, sagte der Mann, nicht gestört zu haben.

Er befinde sich ja in einem Wirthaus, antwortete Josepha. Der Fremde tramte aus seiner Seitentasche mit auffallender Vorsicht ein zusammengeknäueltes Halstuch, das er behutsam aufmachte. Nun hielt er ein in Zeitungspapier eingewickeltes Ding in der Hand. Ob sie die Tochter vom Haus wäre? fragte er, und als Josepha bejahte, meinte er, er hätte es nicht vermutet — ein so hübsches Mädchen in dieser Wildnis. Dabei raschelte er mit seinem Papier, von dem er aber keinen Blick verwandte. Er hatte nun etwas ausgewickelt und zwischen die beiden Handmuscheln getan. Nun preßte er sie an den Mund und hauchte in die Höhlung. Aufmerksam beobachtete das Mädchen sein Tun. Die Hände, das stille, erwartungsvolle Gesicht des Mannes übten auf sie eine merkwürdige Anziehungskraft. Jetzt huschte über sein Gesicht ein zufriedenes, fast rührendes Lächeln.

„Die arme Seele lebt!" rief er aus, „schaun Sie nur mal her!"

Sie näherte sich, er öffnete ein wenig seine Hände, Josepha neigte sich neugierig darüber, lächelte, blickte dem Mann ins Gesicht: „Ein Kreuzschnabel!" sagte sie überrascht und kostete mit ihrem Blick von dem warmen Licht der Mannesaugen.

Er nickte: „Vom Baum ist er gefallen, als ich darunter hinglitt", erzählte er und hauchte wieder. „Mitten aus einer ganzen Schar ist er gestürzt," setzte er hinzu. „Ganz weihnachtlich sah die beschneite Fichte aus, auf jedem Zweig ein Kreuzschnabel; grün, weiß, rot. Dem da aber war das Blut erstarrt..." Der Vogel regte sich, die blasse, totenhafte Nackhaut ging langsam zurück, der Schnabel wurde ein wenig aufgeperrt. Die Beinchen zitterten, zuckten. Der Stiefahrer hauchte.

„Seinetwegen bin ich hier eingekehrt, bei Ihnen, wo es warm ist..." Er lächelte dem Mädchen zu, und Josepha erwiderte das sie tief anrührende Lächeln.

„Es wäre mir ein liebes Weihnachtsgeschenk," meinte der Mann, „wenn ich ihn durchbrächte!"

„Wir haben einen alten Käfig," sagte Josepha, „ich will ihn holen." Sie ging.

„Der Weihnachtsvogel!" meinte die herantretende Frau. „Das bedeutet Glück!"

Der Wirt lachte. „Wissen Sie, warum die Kreuzschnäbel gern im Winter brüten?" Der Gast wußte es nicht. „Weil da die Fichtensamen am besten schmecken."

Das Mädchen erschien wieder mit dem kleinen Drahtkäfig. „Danke," sagte der Gast und suchte den Blick des Mädchens. Die Trinkschale hatte sie mit warmem Wasser gefüllt. Der Vogel hob leise den Flügel und tuschelte sich auf der Hand des Vogelfreundes. Josephas Blick ruhte auf der Manneshand. Sie sah die Linien darin gezogen, tief und von gesunder Lebensfarbe. Es war wohl eine warme, gute Hand. Sie trug weder einen Verlobungs- noch einen Ehering... Jetzt ließ der Kreuzschnabel einen feinen Lockton hören, stand auf, schüttelte sein Gefieder.

Josepha öffnete die federnde Kafigtür und hielt sie offen und spürte die Berührung der Hand des Mannes, der den Vogel vorsichtig in den Bauer schob. Er ließ sich gern etwas Zeit, indes Josepha ihr Gesicht glühen fühlte, das sie scheu in den Schatten ihres Vaters schob, der breit neben ihr stand. Nun zog sie die Hand zurück, die andere schlüpfte heraus, der Kreuzschnabel hüpfte auf das Stängchen, und die Tür klappte zu. Es war ein zärtliches süßes Abendspiel. Die Gegenwart des Mannes und das Erlebnis mit dem Weihnachtsvogel hatten das Mädchen von trüben Gedanken abgebracht. Sie fühlte sich aufgewekt, so wie die Lebenskraft des Kreuzschnabels von dem Atem des Mannes aufgetaut worden war. Je öfter sie mit dem Gast Blicke wechselte, um so heiterer und erregter wurde ihr zu Mute. Sie hatte sich in den Schatten gesetzt, nahe beim Bäumchen, während die Eltern plaudernd in der Nähe des Gastes saßen. Der hatte seine anfängliche Wortkargheit abgelegt, wie wenn auch er aufgetaut wäre. Hatte der Kreuzschnabel die Veränderung verursacht, die wiedergeborene Seele, der Weihnachtsvogel? Aber da verstummte das Gespräch.

Ein feines, traumhaftes Singen ließ sich vernehmen, als mußiziere ein heimlicher Weihnachtsgeist. Alle blickten auf den Sänger, der, dem Tod entronnen, das Leben begrüßte. Der Gast sandte dem Mädchen einen zärtlichen Blick.

Als der Kreuzschnabel verstummte, sagte der Gast, er müsse nun aufbrechen, und zahlte. Den Vogel wolle er ihnen in Verwahrung geben. Er bitte das Fräulein ihn in Pflege zu nehmen — oder auch freizulassen, wenn er sich wieder ganz erholt habe. Dann hänge er seinen Ausflug ihnen und verabschiedete sich. Josepha leuchtete ihm vor die Tür, wo er seine Stiefretter an den Schuhen befestigte. Der Himmel sternenüberfüllt, und der Wald funkelte bis in alle Gründe.

„Wohin fahren Sie?" fragte Josepha

„Zu meinem Bruder, dem Förster..." Und er nannte Namen und Ort. Das war es, der Förster, der große schlanke Mann, der manchmal im „hölzernen Schimmel" einkehrte.... „Im zweiten Feiertag komme ich zurück," sagte er. „Vielleicht sehe ich Sie wieder!" Er drückte ihr die Hand. Josepha neigte sich ihm entgegen. Er umschlang sie, küßte sie und ließ sie rasch wieder los. Dann glitt er dunkel an den Fichten hin. Sie blickte ihm mit heißen Augen nach. Er verschwand.

Die silberne Nacht nahm ihn auf, die große Stille zwischen Himmel und Erde.

Hände entzünden Kerzen

E. Hunnius

Die Lichter brennen

Nun entzünden Tausende von Händen in der ganzen Welt wieder die Kerzen am Weihnachtsbaume. Im kalten Norden und im sonnigen Süden, im kultivierten Westen und im mystischen Osten.

Seht euch diese Hände an.... Wie verschieden sie sind in ihrer Form, ihren Bewegungen, in allem, was sie ausdrücken, — und doch stecken sie heute alle die Weihnachtskerzen an.

Für wen tun sie es? Für ihre Lieben — die lebenden und die toten. Nur wenige sind es, die nur für sich allein einen Baum schmücken, denn Einsamkeit wird an diesem Abend besonders unerträglich und drückend empfunden und der Kerzenglanz steigert diese Empfindung. Wer keine Lieben mehr hat, der wandert an diesem Abend einsam durch die Straßen und blickt nach den Fenstern, hinter denen die Kerzen aufflammen.

Einmal habe auch ich zu diesen Verlassenen gehört. Das war in der Fremde, wo ich weder Freund noch Anverwandte hatte. Schon Wochen hindurch hatte ich das Heranrücken des Heiligen Abends gefürchtet, denn ich wußte, daß unbezähmbare Sehnsucht nach allem und allen, was dieser Abend mir in Erinnerung rufen mußte, meine Seele erfüllen würde. Und da beschloß ich — heuer sollte es für mich keine Weihnacht geben, bloß einen ganz gewöhnlichen Alltag.

Aber das Herz wollte dem Verstande nicht gehorchen und zwang mich auszugehen. Ich strich die langen stillen Straßen entlang. Aus jedem Hause grüßte mich der Glanz der Lichter.

Ich machte halt — und da erblickte ich eine Hand, eine unvergeßliche Hand. Weiß und zart, ein wenig kränklich — die Hand einer Frau. Ihre Bewegungen waren streichelnd, liebevoll. Sicherlich zündete sie für ihre Kinder den Weihnachtsbaum an. Ihr Tun erschien mir heilig. Eine Kerze nach der anderen flammte auf... dann glitt die Hand zärtlich über die grünen Nadeln der Tanne.

Und es wollte mir scheinen, als vermöge diese Hand nicht nur die Kerzen zu entzünden, sondern auch all das, was in Herz und Seele des Menschen entzündet werden kann: bessere Gedanken, höhere Ideale, leuchtende, starke Liebe.

Ich schritt weiter und gelangte in eine kleine Vorstadtgasse. Und auch hier suchte ich wieder die Hand, die den Baum entzündete, denn ich liebe die Hände der Menschen, wie ich ihre Augen liebe. In jeder Hand spiegelt sich die Seele wider. Wie viel läßt sich aus ihr lesen.

Wieder machte ich halt. Dieses Mal erblickte ich die Hand eines alten Menschen. Mager und knochig war diese Hand und müde ihre Bewegungen. Als wäre ihnen das Anstecken der Kerzen schon ein wenig fremd hier auf Erden.

Jahre um Jahre hatten diese Hände den Baum geschmückt, die Kerzen entzündet. Immer härter, immer ärmer, immer ermüdeter war das Leben geworden. In den alten runzligen Händen dieses Menschen lag sein heißester Wunsch zu lesen — endlich auszuruhen unter der lieben fühlen Muttererde. Schlafen, schlafen, einen süßen langen Schlaf.... Um dann in einer anderen Welt zu erwachen und dort die Sterne zu entzünden...

Die Lichter brennen. Die alten Hände vereinigen sich in stillem Gebet — daß bald, bald dieser einzige Weihnachtswunsch Erfüllung finden möge.

Ich ging weiter. Nun lagen die letzten Häuser der Stadt hinter mir und ich stand vor dem Friedhof. Viele viele blanke Kerzenflämmchen glänzten durch die Dämmerung.

An einem Grabe machte ich halt, — und beobachtete wieder eine Hand, eine Knabenhand, die auf dem Grabe der Mutter ein Bäumchen schmückte. Eine schönere Hand habe ich in meinem Leben nicht gesehen, so schlank mit so langen vornehmen Fingerchen. Die Hände eines Schöpfers. Ein Bildhauer, Schauspieler, Maler oder Dichter wird aus diesem Kinde erwachsen.

Seine Hände zittern. Sie streuen Gold und Silber über die kleine Tanne und dann gleitet die eine Hand in die Tasche, aus der sie behutsam einen kleinen sorgfältig in Papier eingewickelten kleinen Engel hervorholt, der liebste Schmuck des Weihnachtsbaumes. Er hängt ihn an den Baum — der lieben Mutter als Weihnachtsfreude. Frische Wunden pochen schmerzlich in der Seele des Kindes....

Die schlanken Hände bedecken das Gesichtchen und feuchten sich von Tränen. Reichlich, reichlich fließen sie, wie Diamanten.... Dann verstummt das Schluchzen. Schöner noch erschienen mir diese unschuldigen Hände in ihrer großen Trauer.

Wartend stehe ich da. Und nun entzündet er die Lichter des Bäumchens.... Wie schöpferisch sind seine Bewegungen! Freude schaffen sie für die Mutter im Grabe unter der schwarzen Erde und Hoffnung für das eigene bevorstehende Leben der Zukunft.



Die Weihnachtskerze

Wachsstock, den die Bienen gaben,
Hoch auf grünem Tannenzweig,
Willst du wiederum mich laben?
Bist du Gottes Fingerzeig?

Nähest die Flamme, die mit leuchtet,
Gibst mir Licht in stiller Nacht,
Bist von Blütentau gefeuchtet
Und von Bienenfleiß bewacht.

Nimm mich auf in deinen Schimmer,
Daß dein Leuchtkreis mich umschließt
Und dein liebreich mildes Flimmer
Wärmend mir das Herz durchfließt.

Wie sich auch die Welt erweise,
Ernst du, liebe Kerze, mir,
Bin in deinem Zauberkreise
Ich geborgen für und für.

Bringst vom reinen Gottesflamme
Botschaft mir und traute Mär,
Friede ruht in deiner Flamme,
Wohlgefallen um dich her.

Gustav Leuteritz

Ein Vater wartet auf den Sohn

Der Pflasterer Johannes Kalb stand vor dem Gerätеschuppen, den er zu bewachen hatte. Seine Kameraden hatten die Geleise der Vorortstraßenbahn ausgebessert und gestopft; sie waren jetzt schon zwei Stunden daheim und konnten Weihnachten feiern. Nur Johannes Kalb war noch da und konnte sich den Heiligen Abend und die Heilige Nacht hindurch langweilen und ärgern, daß er diesen Posten auch noch freiwillig übernommen hatte. Schuld daran war eigentlich der Saubub Schorsch in Amerika. Der hatte ihm noch in seinem letzten Brief, im November, geschrieben, daß er arbeitslos sei, weil auch in Amerika im Winter keine Straßen gebaut würden. Er ginge jetzt nach Norden, unter die Holzhacker, und zu Weihnachten — Christmas heiße man das hier — bekäme der Vater bestimmt einen Brief.

Der alte Kalb hatte gewartet und gewartet, aber es war kein Brief gekommen. Am Tage vor dem Fest hatte er sich frei geben lassen und dafür die Nachtwache übernommen. Den Tag hatte er benützt, um bei der Post alle möglichen Schalter abzuklappern. Aber es war kein Brief da, und der Briefträger brachte auch keinen mehr. Und an den Feiertagen gab es keine Post.

Es war Johannes Kalb eigentlich gar nicht so schwer gefallen, die Nachtwache zu übernehmen. Mit dem Weihnachtsfest im trauten Familienkreis war es doch nichts mehr, seitdem die Alte tot war und der Schorsch fort. Er hatte es sich so ausgedacht, den Brief erst abends zu öffnen, unter einem kleinen Weihnachtsbaum, den er sich besorgt hatte. So hätte er die Nacht mit Schorsch verbracht, in der kleinen Hütte unter Winden und Sternen.

Damit war es nun nichts. Johannes Kalb saß an dem knackenden, heißen Ofen und laute in seinem Schnauzbart. Er sah seinen Schorsch verhungert und elend durch die lichtdurchlöchten Häuserschluchten Newyorks streichen, die ihm auf den Bildern, die ihm der Schorsch geschickt hatte, immer wie eine fremde, erbarmungslose Mondlandschaft vorgekommen waren.

Er heizte des Oeschen, bis es glühte, als könnte er es dadurch seinem Sohn wärmer machen. Die Unruhe trieb ihn aus der Hütte. Draußen war eine klare, kalte Nacht ohne Schnee und Wolken. In einem, hellerleuchteten Hause spielte jemand wuchtig auf einer Ziehharmonika. Auf der Straße waren überall rote Warnungslaternen verstreut, wie zwei Reihen von blutig leuchtenden Lichttropfen, die sich irgendwo in der Ferne verloren. Hie und da kamen noch Fußgänger vorüber, mit dem schnellen, sicheren Schritt von Menschen, die einen ersehnten Ziel zueilen.

Nur ein junger Bursche war da, der schien kein solches Ziel zu haben. Er schlenderte zwischen den Steinhaufen herum und blieb schließlich vor einem Pechofen stehen, in dem noch etwas Glut war und wärmte sich die Hände. Johannes Kalb rief ihn an. Der Bursche murmelte irgend etwas, streckte die Hände noch einmal über das Feuer und wollte dann, als er den Wächter kommen sah, weitergehen. Johannes Kalb fragte ihn freundlich nach woher und wohin. Der andere erzählte ihm eine verworrene Geschichte; er wäre auf der Wanderschaft und hätte hier in dieser Stadt einen Onkel, dessen Adresse er aber verloren hätte.

Johannes kratzte sich den Schnauz, lächelte und fragte plötzlich, ob denn die jungen Leute heutzutage noch immer keine neue Tour erfunden hätten, das Absgeld zusammenzubringen. Die Geschichte wäre schon in seinen Wanderjahren erzählt und nie geglaubt worden. Dabei machte Johannes einen Krakel in die Luft und zwinkerte dem stotternden und erröteten Unglückswurm pfiffig zu. Dann lud er ihn ein, sich in seiner Hütte einmal gründlich aufzuwärmen; das Weitere würde sich schon finden.

In der Hütte war es behaglich warm. Johannes nahm dem Jungen den schmächtigen Rucksack ab und schob ihm eine Kiste vor den Ofen. Der dankte, setzte sich hin, mit gesenktem Kopf und hielt die Hände ans Feuer. Er sah ordentlich verfroren aus und saugte die Wärme geradezu in sich hinein.

Johannes mußte an seinen Schorsch denken und seufzte schwer. Er fragte den Jungen, was er gelernt hätte, Pflasterer vielleicht? Nein, er wäre Mechaniker. Auch ein schöner Beruf, stellte Johannes fest, dann schwiegen sie wieder.

Kein so unübler Bursche, stellte Johannes bei sich fest. Freilich nicht so groß wie der Schorsch. Der hatte die Statur von ihm geerbt, und die Kalbs waren alle groß gewesen, mit Scheunentürschultern und einer lagenhaften Handschuhnummer. Der Schorsch war blond; der andere hatte dagegen einen seltsamen starren, braunroten Lockenkopf. Aber sonst waren sie eigentlich gar nicht so sehr verschieden, der Schorsch und der andere.

Johannes sah den Fremden wieder an. Er hatte die Arme halb ausgebreitet, als wollte er den Ofen umarmen. Johannes wußte schon, was das hieß; der andere wollte sagen: Hier ist es warm, hier ist es trocken, hier möcht' ich bleiben.

Plötzlich kam wieder das komische Gefühl über Johannes, wie damals, als sie den Schorsch brachten, dem ein abspringender Hebel ein Loch in den Kopf geschlagen hatte.

Er sprang auf und schlug dem Burschen leicht auf die Schulter, daß die Kiste krachte:

„Kannst heut nacht dableiben."

Und ohne sich weiter um Dank oder Antwort zu kümmern, griff er den Topf mit dem Weihnachtsessen vom Ofen: Sauerkraut und drei Paar Bratwürste, nicht zuviel für einen Mann, der hundertachzig Pfund wiegt und mit Pflastersteinen jongliеren könnte. Er teilte die Bratwürste, schnitt den Kanten Brot auseinander, den er dabei hatte und drückte dem erstaunten Burschen sein Teil in die Hand. Ohne den anderen lang zu fragen, ob er Hunger hätte, hieß er ihn sein Taschenmesser ziehen und sich mit Kraut versorgen. Sie aßen beide schweigsam und hingegeben, wie die Leute es tun, die das Essen sehr schwer verdienen.

Dann setzten sie sich, angenehm durchwärmt, an den Ofen. Es war still in der Hütte, nur aus der Ecke, in der die Werkzeuge lagen, kam manchmal ein angenehm schläfriger, metallischer Laut, als lege sich da etwas bequemer zum Schlafen hin. Das vergessene Weihnachtsbäumchen in der Ecke duftete festlich. Johannes drückte dem anderen, der schon halb eingeschlafen war, einen Taler in die Hand und hieß ihn in der nahen Wirtschaft ein Fläschchen Cognac und zwei Schachteln Zigaretten holen, aber gute, für fünf! Dann holte er das Bäumchen aus der Ecke und stellte es auf.

Als der Junge zurückkam, zog schon ein feiner Duft von Wachs und erhitzten Tannennadeln durch die Hütte. Der Weihnachtsbaum war zwar nicht geschmückt, und nur vier kleine Lichter steckten in den Zweigen, aber er war doch da, und die beiden freuten sich darüber.

Bald mischten sich neue Gerüche in die weihnachtliche Atmolphäre: Zigarettenrauch und der Duft eines kräftigen Grogs, den Johannes aus dem Schnaps gebraut hatte. Der Fremde hatte Zucker aus dem Rucksack beigesteuert, und er besaß auch einen Becher. Sie stießen beide an und wünschten sich gute Weihnachten. Aus dem Nachbarhaus kamen die langgezogenen Töne einer Harmonika, die mächtig und klangvoll: „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit" spielte. Johannes brummte im knarzigen Baß mit. Der Junge betrachtete den Baum mit schläfrig erstauntem, zärtlichem Blick.

Langsam leerten sich die Becher. Der Fremde wurde immer schläfriger, er konnte die Augen kaum noch offen halten. Johannes dagegen kam in eine Stimmung, daß ihm die Hütte zu eng war. Er trat hinaus in die Nacht und prostete seinem Schorsch zu, im fernen Amerika, daß es ihm gut ginge.

Als er wieder in die Hütte zurückkam, war der andere wirklich eingeschlafen. Nun mußte ein Bett her. Johannes stürzte einen der großen Frühstücksteine um und stürzte ihn gut mit alten Säcken aus. Dann packte er den Schlafstrunkenen in eine große Plandecke, und dann lag der Junge, als er auch schon fest schlief. Er sah in den Deckeln und mit seinem von Wärme, Essen und Trinken gerötеten Gesicht aus, wie ein Kind nach der Weihnachtsbescherung.

Am Weihnachtsbaum brannte nur noch eine schwache, flackernde Kerze. Johannes setzte sich vor den Baum und dachte an seinen fernen Schorsch.

Die letzte Kerze war erloschen. Johannes nahm die Laterne von der Wand und sah noch einmal nach dem Fremden. Eine der schweren Falten der Plandecke hatte sich geöffnet, und der schlafende Bursche versuchte sie wieder zu schließen, mit unbeholfenen, kleinen Bewegungen wie ein Kind. Johannes zog ihm die Decke zurecht, und dann ging er hinaus aus der dunklen, noch immer weihnachtlich duftenden Hütte.

Alle Lichter in den Häusern waren erloschen. Nur die Sterne waren noch da und der Mond und die rotleuchtende Reihe der Warnungslichter, die sich irgendwo in der Ferne mit den Sternen zu treffen schien. Nichts war zu hören, als der eisige Wind, der um Drähte und Ecken heulte und pfiff. Niemand war zu sehen, nur Johannes Kalb war da und machte wie einst die Könige und Hirten vor Bethlehem.

Karl Bröger

Karl Burkert

Kaspars spätes Weihnachtsglück

Es ist die Eisenbahn wohl eine feine Sache. Aber wo sie eben nicht hinkommt, da ist die Erfindung umsonst. Zum Glück sind dahinten die Wälder auf ihre Gnade nicht angewiesen. Sie haben ja den Kaspar und sie haben seinen Schimmel. Jahraus, jahrein rädelt und schlittet der Botenmann auf dem verlorenen Sträußlein, zwischen dem Waldorf und dem ehemaligen Reichsstädtchen, hin und wieder. Macht er's gemächlich, braucht er bei drei Stunden bis zum Stadttore; ebensolange braucht er wieder bis heim. Zum mindesten in der Woche einmal macht er seine Fahrt; tut's not, macht er sie öfter. Er bleibt ein fröhlicher Kerl dabei und weiß ja stimmer etwas Neues. Mit solchem gleicht er völlig seinem lieben Sträußlein; unterhaltsam ist dieses, wie nicht leicht etwas auf der Welt.

Erstan läuft's durch lauter Wald. Ein Prachtwald, muß man wissen. Das sind noch Buchen und Tannen! Im Frühling riecht es da ganz ulkig nach Harz und Maiblumen, im Sommer riecht es nach Waldschwämmen und Tannenzapfen, und eigentlich nach gar nichts riecht es im Winter. Aber wenn der dicke Raubreif an den Zweigen glitzert und der klaulich lichte Schneebehang auf den Aesten lastet, dann fährt man zwischen den Bäumen dahin als wie durch eine ganz heilige Kirche.

Und oft dudeln die Holzlerchen in der Morgenfrühe. Und oft flöten die Drosseln und Rotbrüstlein bis in den späten Abend hinein. Und oft auch hört man den Waldvuhl mit seinem närrischen Juchuzen Der Kaspar hockt still auf seinem Kutschbrett und hört allem vergnüglich zu.

Es leidet das Dorf keinen Mangel. Die Zweie besorgen alles: Eisen für den Schmied, Sohlhäute für den Schuster, für den Hahnenwirt Schnaps und Zigarren, mitunter einen rundlich fetten Käslaib dazu. Und noch vieles andere mehr. Dem Stadtapotheker und dem Steueramt, dem Kerzenzieher und dem Hasenhändler ist der Kaspar gleicherweise wohl bekannt. Bisweilen hat er auch was Lebendiges auf dem Wagen: Junge Hühner, einen Antvogel, Stallhasen, ein paar Ferkelchen. Und allmonatlich einmal die dicke Dorfträmerin, wenn sie zur Stadt aufs Einkaufen reist.

Man sieht, der Kaspar und sein Schimmel haben ihre Geltung. Der Kaspar ist mit die wichtigste Person im Dorf. Alle Tabakspfeifen müßten darben ohne ihn, alle Nachtlichter täten verlöschen. Alle Wagenräder würden ohne Salbe sein, würden ganz erbärmlich kreischen, und nichts, rein nichts käme dahinten den verlorenen Waldbauern zu Gehör vom bunten Laufe der Welt.

Und darum: auf den Botenmann hält man große Stücke. Bei alt und jung ist er geachtet und beliebt. Dazu kommt noch: trotz aller Weltläufigkeit ist er ein richtiger Wäldler. Ein wenig langsam, ein wenig harzig, pfiffig dabei und einem Schnaz nicht abhold. Obschon er immerweise die Nase am Neuesten hat, bleibt er doch stets beim Alten, bei den bewährten Dorfsitten. Er trägt das gleiche Gewand wie alle, er geht in den gleichen Stiefeln. Er raucht den gleichen Knaster wie die anderen, und des Jahres ein paarmal hat er gemeinsam mit den Bauern den gleichen braven Rausch. Das gehört sich so für die Mannsleute. Versteht sich, nicht einen Rausch beim Fuhrwerk, das kommt beim Kaspar nicht vor. Sondern einen Rausch auf der breiten, festen Bank beim Hahnenwirt, da sitzet er keinen Schaden. Läßt sich kommod nach Hause tragen, und das bleibt doch immer die Hauptsache.

Und doch, in einem Punkt will der Kaspar mit dem Dorfbrauch nicht übereinstimmen, da macht er einfach nicht mit. 's ist zwar nur eine Kleinigkeit, allein man hängt sich dran und nimmt es dem Kaspar für übel. Ein Weihnachtsbaum mehr oder weniger im Dorf, was macht das schließlich aus! Doch die Wäldler nehmen es anders. Ein Christenmensch mehr oder weniger, sagen sie, so müsse man das ansehen! Nicht gleich bleibe es, worauf sich einer hinausspiele. Für einen rechten Heiden sieht man den Kaspar an, all immer zwischen Heiligabend und Stefanstag. Und es ist ganz seine Schuld. Man hat sich Mühe genug mit ihm gegeben. Allen Bekehrungsfleiß hat man eine Zeitlang an ihn gewandt. Es war damals, als sein Weib noch lebte; da hatte die Sache noch Sinn. Allein der Kaspar behauptete schon damals seinen steifen Kopf: „Hat keinen Wert für unsereinen. 's taugt für Häuser, wo man Kinder hat."

„Nur frät", ward ihm geantwortet, „werden schon noch bei dir kommen."

Aber sie kamen halt nicht, die Kinder, wiewohl der Kaspar sie mit heißem Herzen herbeigewünscht. Keines kam! — „Das kommt noch", sagte die andere, wenn einem die gute Zeit verstreicht. Wenn einer zu lange zaudert mit dem Haussstandgründen."

Das war nun richtig oder nicht. Richtig war, daß der Kaspar schon hart an die Vierzig anrainte, als er endlich dazutat. Sein Weib war sieben Jahre jünger. Als sie nach zehn Jahren wegstarb, hatte das Botenmannshäuslein noch immer kein Brüselein Kindesgeschrei vernommen. Bei diesem stillen Stande war es auch folgerecht verblieben.

Die beiden ersten Jahre hatten die Botenleute festen Glaubens ein Bäumlein aufgeschmückt. Im dritten sagte der Kaspar: „Weib, ich denk, wir lassen's dasmal sein. Keinen Humor hab' ich mehr dazu." Und damit war es gut. Die Katherina ließ dem Kaspar in allen Dingen das Recht. Wurde auch künftig nicht mehr davon gesprochen. Und so kam's, daß an jedem Heiligabend aus allen den Dorffenstern die bunten, strahlenden Bäume schauten, nur aus dem Fenster vom Kaspar strahlte es nicht. Das lag in heidnischem Dunkel; zumal der Kaspar an diesem Abend gewöhnlich früh zu Bett kroch, allen überflüssigen Gedanken aus dem Wege zu gehen

Einmal hatten die Dorfburschen sich einen Witz erlaubt. Hatten auf Grund einer Wette, die sich unter sich eingegangen waren, dem Kaspar, indes er den Schimmel fütterte, einen brennenden Lichterbaum in die Stube praktiziert. Der Botenmann machte kurzen Prozeß. Er packte den Baum, so fein er war, stellte ihn hinaus auf die freie Schneewiese und riegelte knurrend seine Türe. Anderer Leute Kurzweil und Dummheiten, sagte er, gingen ihn nichts an. — So gewöhnte man sich allmählich an seine Weise. Scherzeshalber nahm man's auch späterwärts noch manchmal mit ihm auf. Aber je grauer er um die Ohren wurde, desto weniger wollte er davon wissen. „Gehört nicht daher," sagte er. „Laßt mich in Frieden mit solchen Sachen!"

*

Und dann kommt wieder einmal ein Heiligabend. Der Kaspar ist schon an die Siebzig heran, doch noch allweil gut beim Zeug. Noch recht wacker kutschiert er auf seinem Sträßlein herum, man kann nicht anders sagen. Für heute freilich hatte er sich bereits den Feierabend gemacht. Allein, wie es dann geht. Dem Hahnenwirt ist plötzlich der Kirschgeist schmal geworden. Er kommt noch rechtzeitig drauf. Kommt also ganz verschnauft zum Botenmann gelaufen: so und so stünd' es um ihn, den Wirt!

Mittag ist bereits vorbei, langes Besinnen hat keinen Wert. Springt also der Kaspar stracks in die hohen Rohrstiefel, zerrt sein Schlittlein, dieweil es gute Schneebahn ist, aus dem Schopf, und kaum der Hahnenwirt erst wieder richtig zu Hause ist, sauft ihm der Schimmel auch schon an der Nase vorbei, und das Schellenbandelier klingelt lustig im Tag. Mordsriesl tubakt der Kaspar aus der Pfeife. Je wie sein Tempo, das er vor hat, sind nämlich auch stets die Rauchwolken, die er ausstößt und hinter sich läßt. — Die Krämerin ruft ihn noch an. Ihr ist es zufällig zu Ohren gekommen, daß der Kaspar heute nach führe. Nun hat sie eine ganze Litanei auf einem Zettel stehen, und der Botenmann schiebt ihn geduldig in den Rucksack

Schnee war die letzten Nächte eingefallen, Wind war dabei gewesen, und nun liegen da und dort die breiten Wächten über die Straße. Der Schimmel hat er nicht leicht, aber sonst ist das Wetter gut. Der Kaspar ist in bester Laune. Es ist ihm sehr willkommen, daß er heute noch was zu fahren hat. Am Heiligabend hat er ohnedies immer die lange Zeit, weiß so recht nicht, was er treiben soll Legt er sich zeitig nieder, gibt's obendrein einen schlechten Schlaf. Heute wird das besser. Heut' kauft er sich bei der Roßwirtin eine Halbe, verzehrt ein schönes Stück Stadtwurst dazu, und dann hat er ja schon sein Fest.

So malt der Kaspar sich's aus, lächelt leise in den Schneewad hinein, und lächelt noch einmal am Kappelbuck. Wie er das Städtlein erreicht, fängt es so sachte an zu dustern.

Kurz zuvor war ihm auf der freien Landstraße ein Frauensmensch begegnet. Man konnte meinen, sie hatte nichts Rechtes am Leibe. Wenigstens nichts für einen Gang über winterigee Land. In ein Wolltuch hatte sie was eingehüllt, was aussah wie ein Kind. Der Kaspar hätte sie angerufen, doch da war sie ihm plötzlich aus dem Weg getreten. Den Rücken ihm zugewandt, schaute sie hinein in die Aecker. Jetzt hinterher fällt ihm noch was ein: „Die hast du doch gekannt!" sagte er sich. „Keine andere als die Angelika ist das gewesen. Aber was kann sie da heraußen wollen? Und jetzt um diese Zeit! Und auf der gottverlassenen Straßen!"

Unterdem prescht der Schimmel zum Stadttor hinein. Auf andere Dinge hat der Kaspar jetzt zu denken. Und dernoch — das Mädchen will ihm nicht mehr aus dem Kopf.

Die Angelika ist eine aus dem Walddorf. Ihre Mutter war bei der Schneckenbäuerin die Großmagd gewesen. Einmal war sie bei dem Kaspar — sein Weib lebte damals noch — war sie bei dem Kaspar auf der Stube gesessen, hatte zum Gotterbarmen geheult. Auch just an einem Christtag war's gewesen. Kurz hernach kam die Angelika zur Welt. Die ging noch in die Schule, als ihr die Mutter hinstarb, und jetzt ist sie etliche Zwanzig und steht im Dienste bei der Roßwirtin.

— Und hat das gleiche Unglück gehabt wie ihre Mutter. Das Unglück, wie so manche. Ein Bübel ist's bei drei Jahren. Sie kann das Kind nicht bei sich haben, wie sie's wohl gerne möchte. Die Roßwirtin duldet es nicht. Von wegen der Wirtschaft, sagt sie. Da kann man allen nichts machen. So muß die Angelika ihr Bübel zu fremden Leuten in die Kost geben. Das frißt ihr den ganzen sauren Lohn. Nein, die Angelika hat nichts zu lachen!

Solche Gedanken gehen dem Kaspar fort und fort im Kopf herum. Beinahe bringt er sie mit

Kurt Bock

Das Mädchen als Julklapp

Aus bladen Glaskulleraugen lächelt wie immer das Lüsterweibchen von der geschwärzten Deckenwölbung herab, verhundertfacht spiegeln sich die Kerzenflammen in all den Regattenbildern an der Wandtäfelung, leis wehen die Wimpel im Tabakrauche. Auf einem Faß im Winkel strahlt der Weihnachtsbaum, gerade unter dem derben, alten Hausseelenspruch in der Friesmalerei:

Mannich Mann lude synahet,
Wen man em de Brudt bringet
Wiste he, wat man em brachte,
Dat he vell lever weenen mochte!

Wetterwinkel, Stammtisch der Junggesellen. Die Beine breit unter den wusstigen Rundtisch gestemmt, hocken sie um die großmächtige Feuerzangenbowle.

Heiner — sein Schädel muß sich unter der Deckenschrägung beugen — steht hemdärmelig hinter dem Kupferkessel, der im Dreifuß baumelt, und schöpft andewegt andächtig den blutroten Zaubertrunk über den blau flammenden Zuckerhut, daß die Rum-Schlänglein züngeln.

Irgendwo im Dustern flüstert das klanzimbst Weihnachtsphantassen. Der Weihnachtsmann befindet sich schweißgeölt in voller Spendertätigkeit; krachender Wettermantel, schwere Wasserstiebeln, verschmierte Pudelmütze, armlanger Wergbart, so wuchtet er zwischen Gabentisch und der Runde her und hin und verteilt seine gewaltigen Sprüchlein und seine neckischen Geschenke: alte Pinsel und Schwämme, einen Spielzeugbohrhof (zum Knobeln des Klusteigen), ein neues Straffasjenbuch — alles begleitet von Verhohnepiepeln und breitestem Schmunzeln.

Er hebt einen zerbrochenen, rostigen Fahreif über sich:

„Dir, Arnold Feger, heute bring
Ich einen halben Fingerring.
Ein halbes Männlein warst du bloß,
Nun bist die Braut du glücklich los,
An unsern Tisch darfst wieder ran,
Diewell du wieder ganzer Mann.
Den Sorgenrest, den halben Ring
Friß auf und sei nun guter Ding,
Und, unbeweibt wie einst, auf best
Verbring mit uns das Weihnachtsfest!"

Da erhebt sich aber ein Halloh! Alle kekeln sich auf und bringen mit brüllenden Glückwünschen auf den kleinen Arnold ein: „Mensch, das ischta das Neueste! Entlobt? Tatsache? Heil und Sieg und Serum! Heiner, schenk ein, darauf müssen wir einen verlören. Und einen Halleluja-Schanti blösen! Und, Arnoldchen, Glückspropfen du, vertell eens, wie haste denn da gebeichselt?"

„Nun ja, Kinners, aber regt euch erst mal ab, ran an die Tassen", und alle werfen sich wieder auf die Bänke, der Weihnachtsmann schält sich beglückt höhnend aus Oelzeug, Bart und Kanonenrohren, Heiner schöpft zum ersten Umirunk.

„Ihr kennt ja alle meine Nellie — ein Prachtmädel — aber — se war, weiß der Kuckuck, nicht so ne Saisonbraut, ihr wißt ja, na, es war eben ne richtiggehende Braut mit Familienszene, gezücktem Segen, Feststorte und Moselblümchen. Alles gut und schmucklich und schön. Aber Kanusegeln mit Nellie: Hällische Strafe ist gar kein Ausdruck, es war wie ne innere Kaltwasserkur, jedenfalls löschten diese Fahrten alles Feuer aus. Schon wenn wir loslegten, klammerte se sich an die Boje, daß ich mich an Nellie Hand über Hand wieder heranholen mußte, um se loszulöckeln, — wenn ich Nee schrie, sprang se begeistert an den Mast, — wenn ich „Luv" bat, umärmelte se den Großbaum, und wenn wir neben anderen Pötten segelten, dann bewegte se sich kritisch angeregt in Ausdrücken wie Stangen, Stricke, Spitze, Bretter, Seile, daß alles erbleichte und entfleuchte. Na also, es war zum Gaffelfaxen. Ich habe sie abgemustert, mit einem nassen Auge. Tweibel drüber. Und nu Prost!"

Fröhlich läuteten die Becher aneinander über dem flackernden Kessel, in den eben der letzte Zuckerschnee von der Feuerzange sprühend hinabplumpst.

Und die Freunde sassen sich im Kreis unter den Armen und singen stehend „O Tannenbaum". Und wieder eine Runde. Und wieder ein Lied. Der Keller dröhnt von Singen und Lachen, dick liegt der Brösel-Hecht über den roten Köpfen. Aus dem Nebenraum marschiert schon die zweite Batterie auf: die bauchigen Burgunderbuddel, die goldigen Feuermädchen aus Jamaika, und dazu das blaubemäntelte Kristallmännlein, oben spitz und unten breit, durch und durch voll Süßigkeit.

Von der Treppe herab poltern Schritte, Maxe, der Klubhauswart, leuchtet vollmondig herein:

„Meine Herren, die Glocken läuten schon!"

Alle drängen treppauf, hinaus.

Die Eisluft knallt in die erhitzten Gesichter, langsam erkennen die Augen. Alle schweigen.

Unsaßlich weit wölbt sich der Himmelsbogen, besteckt mit den heiligen Lichtern. Wind singt weither über den silbern verschneiten See, und die Luft ist ganz erfüllt vom Jubel der Christnachtglocken.

Still stapfen die Freunde hinunter zum Ufer, vor den Bootsschuppen, schauen hinüber zu den schimmernden Fenstern der Dorfkirche.

Arnold tritt mit Heiner an den Bug seines Segelkanus, das festgezurrt unter dem Vordach steht, und streicheit kameradschaftlich über die glatte Wölbung.

Heiner deutet hinauf: „Du, Arnoldche, die Versenning hast du aber nicht ordentlich gezungelt, die ist ja schon losgeweht. Und die Böcke stehen auch zu eng und zu dicht zum Bug." Er fast Arnold am Arm: „Na nu, ne Natte?"

Plötzlich, langsam gleitend, senkt sich der Steven zu Boden, der vordere Bock purzelt in den Schnee. Die Freunde stürzen hinzu, das Boot achtern zu stützen, da — neues Rumoren, Gepolter: vom Deck herab kullert ein haariges Zappelwesen über sie hin, stäubt durch den Schnee, rappelt sich hoch, will türmen.

Schon haben sie den Eindringling am Schlafittchen, wenden ihn ins Mondlicht — „Nellie!" — fast Arnold.

Die macht einen Knix und sagt: „Julklapp!"

Dann aber holt sie tief Atem und legt los: „Diese verdammten Kampen haben mir den ganzen Lichterstevon verschrammt und die Spanten verstärnt. Eine aafste Finsternis in der Pflicht unter der Persenning. Das Toplicht ist mir in die Ducht getrudelt, kutschikato. Im Kabelgatt habe ich mir nen Hacken abgeknackst. Poh Parbun, is das ne Dschunke!"

Der Klub steht ringsum, in alle Münder scheint der Mond. Das Glockenlied ist verweht.

Heiner nur ist ungerührt, er grinst, pufft Arnold in die Flanke, wo sie am weichsten: „Ischa nen Wettermantel, das Mädel — was haste da erzählt von Stangen und Seilen und Brettern und so, kleiner Schwindler?"

Nun kommt auch Arnold ein bißchen zu sich: „Nellie — Nellieschen, was sagst du da? — Wo haste denn das alles her?"

„Ja, mein kleiner Brummbär, das hab ich nu alles gelernt zu Haus in einem Buche, und dann bin ich öfter abends hier hereingeentert und bin trocken gesegelt und gepaddelt und hab feste, so leise für mich kommandiert mit Nee und Hatten, mit Spinnacker und Hart am Wind. Heut aber wars zappenduster und lausig kalt."

Arnold saßt sie schüchtern um. „Komm mit ins Klubhaus, wir haben ne nette heiße Bowle — —".

Aber Heiner tritt vor beide: „Nee, so geht das nicht. Du weißt, Frauenzeut dürfen nicht in unseren Junggesellenkeller und nicht in unsere Weihnachtsfeier. Aber weil Fräulein Cornelia, unseres Arnolds Nellie, überhaupt nur ein Julklapp ist und ein wetterfestes, seetüchtiges dazu, deshalb beantrage ich, Nellie zum Bootsjungen zu ernennen. Also: hieo op, hiev op!"

Acht Kanutenfäuste ergriffen Nellies Arme und Beine und heben sie bäuchlings über den Bootsbug, und dreimal klatscht ein tüchtiger Tampen dahin, wo ihn ein richtiger Bootsjunge erwartet.

Selbst der Mond feirt freundlich.

Und Nell, der Bootsjunge, schwebt wieder herab, verbeißt allen Juckreiz: die Kameraden schleppen ihn ins Haus, in den Keller; Arnold stolpert selig hinterdrein.

In der Tür steht völlig verblüfft Maxe. Arnold bozt ihm begeistert in den Bauch: „Maxe, ich verlobe mich heute — mit meiner Braut!" Und rutscht die Treppe hinunter.

Maxe schüttelt sein edles Dulderhaupt und murmelt in die Schipperkrause: „Son Döllmer, hat sich schonst eenen denn nicht mit sien Braut verlobt?"

Hans Leip

Weihnachten in der Kuff

Dort im mürben Gang stehen die Häuser eng und schief, es ist feucht auf dem Grund und beschwerlich auf den uralten Pflastersteinen, und nie wird es ganz hell. An der Ecke wohnt ein Krämer, durch seinen Laden steht man ins Flet; eine Speicherwinde knarrt, die Dampferschreie vom Hafen brechen durch die schwarzen Wände, und es riecht süßlich nach neuen Feudeln (Scheuerlappen) und Afrika. Dort nun ganz oben im Haus wohnte Kaptn Tundje und in seiner Stube war es, als ich klein war, schöner als überall auf der Welt; denn er wußte Geschichten zu erzählen, daß sich einem die Haare auf der Gänsehaut sträubten. Immer saß er in einem großwätterlich gewundenen gelblichen Rohrstuhl, einen wurstförmigen Pummel im Nacken und je ein pfannenkuchenhaftes Kissen im Rücken und unterwärts, worauf ein Blumenstrauß gestickt war. Auf der Kommode aber stand ein herrliches vollgetakeltes Seilschiff, und schräg darüber hing ein Seegel wie eine altgewordene unrasierte Sonne. Von dieser Stube sprach Kaptn Tundje immer nur als von seiner Kuff, was ein Fahrzeug bedeutet, und genau so gemütlich war es auch, zumal wenn er von dem Seeräuber Liunschong berichtete und von den Menschenfressern auf Tahiti. Das hörte ich am liebsten, doch das von der Mulattin Anna hörte ich nicht so gern, weil er zu lange und seufzende Pausen dabei machte.

Als es Weihnachtsnachmittag war und ich zu Hause nicht mehr stillsitzen konnte, packte Tante Tine einige Aepfel und Holzoländer Pfefferniisse in einen Korb, legte ein paar selbstgestrickter in einen Sack, trug alles die Kommode und blieb an dem Seilschiff hängen. „Hol' es dir runter!" sagte er mit mühsamer Stimme, denn es hieß auch Anna. Ich tat es unter Herzklopfen und trug es hin zu ihm auf den Armen wie ein großes Brot.

Er berührte die so prächtige und wunderbar genaue Takelung mit einem zittrigen Finger, doch so sachte, wie man einen Schleier berührt. Dabei murmelte er: „Gunacht, Anna! Gode Seils in alle Welt, min Jung! Amen." Als er dies gesprochen hatte, sackte er plötzlich merkwürdig in sich zusammen. Die Nachbarin stürzte herzu, aber auf einmal stand sie ganz still und faltete die Hände. Man hörte draußen die Glocken von Sankt Katharinen. Ich sah durch die feinen Webeleinen des Schiffes das friedliche Gesicht des Kaptäns leuchtend von den flackernden Kerzen. Ich ahnte etwas Ungeheuerliches. Aber auch Lieschen wußte nicht genau, ob Käptn Tundje nun tot war, als wir von der Nachbarin milde hinausgedrängt, nach Hause eilten. Lieschen hielt übrigens den Seegel an ihre Jacke gepreßt, und trotz ihres Tannenbaums schien es mir ungerecht, ihn vom Schiff zu trennen.

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß wir uns darüber entzweiten, und somit gewann ich an diesem Heiligen Abend wohl ein Schiff und einen schönen Spruch, jedoch ich verlor auch Lieschen, meine heimliche Braut, und Käptn Tundje und seine „Kuff" habe ich nie wiedergesehen, was alles mir später erst richtig klar wurde.

Das Wunder des Schneemanns

Ich will euch eine Weihnachtsgeschichte aus meiner Kindheit erzählen, die zugleich ein Rätsel ist.

Also, als ich ein kleines Mädchen von sieben Jahren war, wollte ich meiner Mutter einen seinen Besatz für ihr Kopfkissen häkeln als Weihnachtsgeschenk. Aus ganz feinem Garn wollte ich die Worte häkeln: Gott schütze dich. Niemand durfte es wissen. Ich tat ganz furchtbar geheimnisvoll, denn die Ueberraschung ist ja das Schönste an den Weihnachtsgeschenken. Ich häkelte also und häkelte, spät abends, wenn man dachte, daß ich schon schliefe, zu jeder Zeit, wenn ich meine Schularbeiten fertig hatte, sogar vom Schlittschuhlaufen knauserte ich mir Häkelminuten ab.

Eine Woche vor Weihnachten hatte ich wirklich zwei Drittel fertig. Ich war sehr glücklich, ich konnte mich nicht beherrschen, ich mußte es wenigstens unserer Köchin zeigen. Emma rümpfte die Nase und sagte: „Da stimmt was nicht!" Ich hatte nämlich „Gott schibe" gehäkelt. Emma trennte ein großes Stück wieder auf. Ich war unglücklich, nun würde ich nicht pünktlich fertig werden können, denn ich mußte noch für meinen Papa einen Uhrhalter für den Nachttisch aus Silberpapier kleben.

Emma tröstete mich und sagte: „Daß mir nur machen, Alice! Sonntag abend wirst du staunen."

Sie häkelte den ganzen Sonntag. Ich konnte daher an dem großen Schneemann mithelfen, den wir auf unserem Balkon aufbauten. Das war Papas Idee, der Schneemann bekam nämlich eine Konservenbüchse eingebaut auf der linken Seite als offenes Herz. Hier sollten wir den größten unserer Wünsche auf einen Zettel geschrieben hineinlegen, dann würde er sich erfüllen.

Sonntag abend hielt mir Emma triumphierend den fertigen Streifen vor die Nase.

Ich fand ihn so schön, daß ich nicht anders konnte, ich mußte ihn meiner Handarbeitslehrerin zeigen, als ich ihr einen kleinen Weihnachtsgruß von meiner Mutter überbringen sollte, denn nun hatten wir ja schon Weihnachtsferien. Zu meiner Mutter sagte ich mehrmals am Tage: „Du mußt nicht etwa denken, daß ich Dir etwas für Dein Kopfkissen häkle."

Die Handarbeitslehrerin lächelte, als ich ihr stolz mein Werk zeigte, dann lächelte sie noch stärker und sagte, genau wie es Emma getan hatte: „Da stimmt etwas nicht, Alice!"

Emma hatte gehäkelt: „Gott schütze Dir!"

Und wieder wurde ein Drittel des Streifens aufgetrennt.

Jetzt aber war es schlimm, ich würde nicht mehr fertig werden können, denn übermorgen war Weihnachten und ich mußte auch noch aus Backpflaumen einen Schornsteinfeger zusammenkleben für meine kleine Schwester.

Unter uns gesagt, das machte mir viel mehr Spaß, als dieses Gehäkle mit dem feinen Faden, das so langsam vorwärts ging. Trotzdem, ich häkelte und häkelte, aber ich klebte auch Pflaumen dazwischen, was man dem Häkelstreifen bald ansah und am Abend vor Weihnachten fehlten mir noch die Buchstaben ch und der feine Schlußschnörkel, der wie eine Rose aussehen sollte.

Ich hatte noch den großen Wunsch an den Schneemann frei. Ich wünschte mir einen richtigen Leierkasten. Ich sah ein, daß mir nichts anderes übrig blieb, als meine unfertige Häkelarbeit als fest zugeklebtes Päckchen in das Konservenherz des Schneemanns zu legen, ich hatte auf einen Zettel deutlich geschrieben, daß der Streifen fertig gehäkelt, aber auch sauber gewaschen werden müßte und wieder als fest zugeklebtes Päckchen zurückgelegt werden müßte, am besten mit der Aufschrift „Privat für Alice". Diesen Ausdruck kannte ich nämlich von Briefen, die an meinen Papa kamen.

Am Abend lief ich heimlich auf den Balkon, das Päckchen war wirklich fort. Ich schlich aufgeregt in mein Bett, ich mußte leise sein, denn meine Mutter war noch wach, sie saß noch bei der Lampe vor ihrem Nähtisch und war vertieft in eine Arbeit. Ich sah deutlich ihren Schatten auf den Gardinen der Glastür, die zum Flur hinausging. Ich wollte wach bleiben, um möglichst bald wieder nachsehen zu können, ob die Arbeit schon zurückgekommen wäre, aber ich schlief doch fest ein.

Ganz früh, es war noch dunkel, schlich ich wieder auf den Balkon. Das Paket war da, wieder fein zugeklebt. „Privat für Alice" stand mit selksamer Schrift darauf. Und wirklich, der Streifen war fertig. „Gott schütze Dich" und auch der Rosenschnörkel und sauber gewaschen und geplättet.

Das wurde ein feines Weihnachten, meine Mutter freute sich furchtbar über mein Geschenk, sie lächelte, sobald sie es ansah, und denkt euch, den Leierkasten bekam ich auch noch!

Nun sagt aber nur, woher konnte der Schneemann häkeln?

Alice Berend



---

der Litanei der Krämerin durcheinander, doch treiben sie ihn auch vorwärts. Noch keine halbe Stunde ist vorbei, da hat er alles beisammen. Dem Fleischer fährt er schon wieder zu. Nur bei der Roßwirtin will er auf einen Augenblick anhalten. Es liegt so gereimt im Wege. Und ein Gläslein Schnaps täte ihm gut, sagt er sich vor. Der wahre Grund ist's wohl nicht. Gar nichts liegt ihm in dieser Stunde an einem Schnaps, noch weniger an der vorgehabten Halben und an der schönen Wurst.

Die Roßwirtin, man kennt es auf den ersten Blick, ist schlechter Laune. Sie macht vor dem Kaspar keinen Hehl daraus, denn er ist der einzige Gast in der Stube und ist außerdem jetzt bloß auf dem Steßfuß da. Kaum ein Wörtlein hat er gesprochen, da legt sie schon kräftig los: Kein Verlaß sei mehr aufs Dienstvolk. Nicht einmal die Wäldler täten noch was taugen. Da habe man gemeint — die Angelika! Ja, da sehe man's nun, was man an einer solchen habe. Die Kinderstrümpfe habe sie ihr gestohlen, wer weiß, was außerdem. Das mit den Strümpfen wäre einstweilen am Tag. Natürlich aus dem Hause habe sie das liederliche Mensch gejagt, und was noch extra nachfolge, man habe es ihr nicht verschwiegen.

Der Kaspar hat seinen Nickel für den Schnaps auf den Tisch geklappt, und so, daß man's nicht überhören kann; dann geht er mit geräumigen Schritten zur Türe. Dort kehrt er sich auf dem Hacken: „Roßwirtin", spricht er, „ich kenn' die Angelika auch. Besser vielleicht denn Ihr. Die lumpigen Kinderstrümpf' — weiß nicht was etwa dran ist. Aber was die Not ist, die harsche Not, selb weiß ich. Zum wenigsten kann ich mir's denken. Und weiter weiß ich, ein liederliches Mensch ist die Angelika noch immer nicht. Und zum letzten sag' ich: „Christnacht ist heut'. Wenn's die Roßwirtin nicht ganz vergißt — nur gut kann's einmal für die Seel' der Roßwirtin sein!"

Es war das Längste, was der Kaspar je und je gesprochen. Die Roßwirtin kommt gar nicht zum Wort. Ehvor sie den Mund auftut, ist der Kaspar aus der Stube, sitzt er im Schlitten, ist weg. Und so hei er sein Lebtag noch nie auf den guten Schimmel eingepeitscht, wie in dieser Stunde.

Der volle Mond ist unterwegs, seine sanfte Helle ergießt er übers Land. Die nahen Dinge kann man so ziemlich unterscheiden. Unter den fransigen Brauen späht der Kaspar hervor, es kann ihm nichts entgehen. Dort, wo der Fluß am nächsten an die Straße herantritt, reißt er plötzlich am Zügel. Weiden wachsen drüben am Flußufer, der Botenmann kennt sie genau. Vier waren es sonst. Jetzt schaut es her wie fünfe. Kann nicht stimmen. Mit einem Satz ist der Kaspar vom Schlitten.

Zwanzig Schritte über die schneeige Wiese und dann ist er am Fluß. Wußte er's doch, hier bei den Weiden stund ein Mensch. Und jetzt legt er die Hand auf die Schulter. „Angelika", spricht er, „hier hast du nichts zu suchen. Du kommst jetzt mit mir!" Und so faßt er das Mädchen und zieht es mit sanftem Zwang zu seinem Fuhrwerk.

Der Schimmel hat inzwischen ein bißchen verschnauft, nun legt er sich wieder tüchtig in die Stränge. Der schlanke Trab scheint ihm zu behagen, er läuft ganz ohne Peitsche. Der Kaspar hat der Angelika eine rauhhärene, warme Decke umgetan, sitzt still an ihrer Seite und sagt ihr weiter kein Wort. Ueber eine Weile kommt er in ein gewaltiges Sinnieren hinein. Gedanken, schier wunderliche, regen sich in seinem Kopf: Zwanzig Jahre jünger, wenn er wäre, er wüßte wohl, was er täte! Nun, es geht auch so. War man auch kein Bauer, mit einem schweren Geldsack, man konnte sich doch schließlich jemand eintun, wo einem das Haus besorgte auf seine alten Tage. Eine warme Stube, wenn er künftig mit seinem Schlitten heimkommt, ist besser denn eine kalte. Und der kleine Feldbau mit der Kuh braucht schon längst ein paar junge Arme. — Jetzt wird er's endlich besser kriegen, der Kaspar. Wird ihn freuen. Schon lange hätt' er da drauf denken können. Nur gut, daß er allendlich ans Richtige anrannte. Nun weiß man doch auch, wohin mit seinem Sächlein, wenn's mit einem zu Ende geht.

Gottlob, daß man's weiß! — Und die Angelika werd' ich beizeit aufs Fuhrwerk einlernen. Das bißchen Fahren mit einem frommen Rößlein ist nicht die große Kunst. Auch ein Weibsbild kriegt das fertig. Hat man das Leben, dann lernt man's auch noch dem Bübel. Juhe, dem Bübel!

Der Kaspar haut mit der Peitsche eins in die Luft. Der Wald holleint, ein alter Uhl fällt schier vom Aste. Aufgeräumt ist der Kaspar, mächtig aufgeräumt! Er hat wieder mal seinen guten Tag.

Hinter dem Kasparhäuslein steigt ein Waldbuckel mit schönem Jungwuchs empor. Indes die Angelika in der Küche die Nachtsuppe bereitet, das Rüblein in der breiten Bettlade sich wieder erwärmt und dabei ein Stücklein vorweg schläft, ist der Kaspar um ein Tännlein fortgeschlichen, und, wahrhaftig, nun grinst's im Stubenwinkel. Und jetzt nestelt der Kaspar mit seinen groben, fürs Feine allzu tapfigen Fingern, den bunten und flitterigen Kram daran, der von früher her noch vorhanden ist, und die Angelika muß ihm ein wenig beistehen. Unter diesem stillen Geschäfte kann der Kaspar langsam ihr auslegen, wie er sich alles denkt. Die Angelika hört ihn schweigend an, und immer wieder muß sie sich die nassen Augen wischen. Seltsam ist ihr im Herzen. Leid, Freude und Dank — wunderbarlich fließt es zusammen. Ihr ist, es wäre ein Traum.

Als es soweit ist, daß die Kerzen brennen, weckt man sanft das Bübel. Ei, was für Augen! Es ist sein erster Weihnachtsbaum. Und nun spricht die Angelika das erste Wort, wie's der Kaspar endlich hören möchte. Ob es künftig immer beim guten Großvater bleiben möchte, fragt sie schüchtern das Bübel. — Ei, was denn sonst? Wo da so liebliche Dinge sind! Ja, das Bübel will bleiben.

Aber den Fensterladen gegen das Dorf zu hat der Kaspar vorher ganz dicht geschlossen. Die da drunten brauchen für heute noch nichts zu wissen. Heut' will er seine Freude noch ganz für sich haben. Desto schöner grüßt der Wunderbaum hinüber nach dem feierlich stillen, schneebehangenen Wald. Alle Tannen sind heilig. Alle Tannen singen.

Versunkene Weihnachten

Edwin Erich Dwinger

Auf der Flucht in Rußland

Es war am Heiligen Abend, erzählte mein Kamerad. Es war in Tula, jener Stadt im Süden Rußlands, die durch ihr Silber berühmt ist. Wir waren seit dreißig Tagen auf der Flucht. Der Zugverkehr war rettungslos zerrüttet. Hier und dort lagen auf freier Strecke umgestürzte Züge, aus deren Trümmern sich Wölfe die Gebeine zerrten. Es fuhr meist nur ein Zug am Tag und niemand wußte, ob jemals noch ein nächster kommen würde, denn überall war Kampf: Kosakenhetmans gegen Machnoleute und Bolschewiken gegen Weißgardisten.

Wir fuhren auf der Fahrt nach Tula auf dem Trittbrett — achtzehn Stunden lang bei dreißig Grad Kälte. Unsere Leiber zerstach der Windzug wie mit Nadeln, unsere Hände, die sich um das Gestänge des Ausgangs klammerten, erstarben langsam. Endlich erglänzten in der Ferne Bahnhofslampen. Wir streckten uns und stampften mit den Beinen, um uns zum Gehen zu bereiten. „Tula . . . Tula!" schrie man im Waggon. Der Zug hielt kaum, als fünfzig schwerbewaffnete Matrosen in die Wagen sprangen, jeden mit aufgehobenem Pistolen kontrollierten. Da wir von hier aus einen anderen Zug benutzen mußten, um weiter südlicher zu kommen, drängten wir uns durch die braunen Massen dem Bahngebäude zu. Der Leutnant Gerhart ging voraus, ich schleppte mich ihm mühsam nach.

Der Wartesaal fürs Volk war leer und kalt, der Wartesaal der ersten Klasse aber bis an die Türen vollgestopft. Nur mit Glück und Mühe kamen wir hinein, fingen wir uns zwei Plätze in der Nähe des Büfetts. Es war erdrückend heiß. Drei Kolgardisten schlugen mit den Kolben die wundervoll geschnitzten Platten der Wandbekleidung von den Mauern, schoben sie mit spöttischem Gelächter in den großen Ofen aus taubengrauen Seidenkacheln. Die hohen Wände waren überall von Schüssen aufgerissen.

Nach einer Weile stand ich auf, um Tee zu holen. Am frühen Morgen sollte unser Zug nach Süden kommen, wir hatten also fast zehn Stunden, um uns zu erholen. So tauchten wir denn eine Zigarette nach der andern, sprachen jedoch fast nichts dabei — es konnte immer sein, daß irgendein Spion schon auf uns lauerte.

Plötzlich wurde die Tür zurückgestoßen — zwanzig Matrosen lärmten in den Saal, suchten verzweifelt einen freien Platz. „Wie — alles voll?"

„Platz für den Kommandanten!" schrie ein großer Blonder, trat mit einem Sprung zum Nachbartisch, hob seine mächtige Nagantpistole, knallte einen Schuß zur Decke.

Im nächsten Augenblick war unser Nachbartisch verlassen. Wir lächelten uns eisig an — wir fühlten beide, daß wir an diesem Ort nicht lange weilen durften.

Da trat der Kommandant herein.

Ich zog die pelzige Kokakennmütze noch tiefer in die Augen und starrte aus gesenkten Lidern zu ihm hinüber: Es war ein großer, schlanker, schwarzer Mann mit einem auffällig feinen Gesicht. Zwei schwere Revolver staken in seinem Gürtel, ein breiter Säbel hing an seinem Koppel, zwei Patronengurte schlangen sich kreuzweise über seine Brust. Er ging mit weiten, weichen Schritten und in den Kniegelenken unmerklich federnd — niemand hielt seinen Augen stand, er schritt durch leere Gassen, wohin er sich auch wenden mochte und seine hagbafte Gestalt wurde im Augenblick ihres Erscheinens zum großen Mittelpunkt.

Stumm trat er an den freien Tisch und setzte sich. Ein Adjutant brachte ihm Tee, ein zweiter legte ihm Gebäck dazu, ein dritter tat ihm Zucker ins Glas. Er dankte keinem.

„Habt Ihr den Deserteur gerichtet?" fragte er plötzlich. Er hatte eine warme, schwingende Stimme. Ich verstand jedes Wort.

„Soeben, Kommandant!" sagte der Blonde und lachte scheppernd.

Die Ordonnanzen traten an den Tisch, empfingen Kopf zurück, sah kurz umher — und traf auf meinen Blick.

Ich bebte auf... Er sah mich lange an. Im ersten Atem war sein Blick fühlern wie ein Messer, hart wie das geschliffene Auge eines Vogels. Mit einem Male aber hob er an zu schimmern und sich mit einem matten, samtenen Schleier zu bedecken — ganz weich und gütig, fühlte ich, ganz weich und gütig...

Die Ordonnanzen traten an den Tisch, empfingen schneidende Befehle, schwirrten an die Tür zurück. In allen Zwischenzeiten aber lag er zu mir hin.

Da stand ich, äußerlich sehr lässig, auf. „Der Kommandant hat uns erkannt!" flüsterte ich dem Leutnant zu, lachte jedoch dabei wie über einen Scherz. „Es ist Gefahr im Anzug — komme in kurzem unauffällig nach — zum Wasserturm!" Er wurde blaß. Ich ging hinaus. Ein Ruf setzt! dachte ich — und alles ist zu Ende. Mein Herzschlag setze aus... sechs, sieben Schritte, immer näher kam die große Tür — dann hielt ich ihren Griff, öffnete sie... Niemand hatte mich zurückgerufen, niemand mich aufgehalten.

Draußen war tiefe Nacht. Mich packte jene klirrende Kälte, die durch die besten Pelze geht. „Zu Hause brennt man jetzt den Weihnachtsbaum!" dachte ich bitter. „Dort ist es nicht so kalt und einsam wie in diesem Lande..." Niemand war ringsherum zu sehen, hier und dort schmelzte eine trübe Lampe, auf der Kohlenstelle leuchten zwei Maschinen. Ich schritt mit stampfenden Schritten dem Wasserturm zu.

Ich hatte ihn jedoch noch nicht erreicht, als hinter meinem Rücken ein weiter, rascher, federnder Schritt erklang. „Das ist des Leutnants Schritt nicht!" durchfuhr es mich. Ich wandte mich mit Mühe um...

Es war der Kommandant!

Er sprach kein Wort, sah mich nur an. Sah tief und warm in meinen starren Blick — und lächelte. „Sie sind ein deutscher Offizier, mein Freund!" sagte er dann in deutscher Sprache.

Ich schüttelte den Kopf, machte eine hilflose Gebärde des Nichtverstehens. „Ne ponimaju . . .", sagte ich.

„Kommen Sie", sagte er da, schritt fünfzig Schritte weiter in den Schatten, bis uns kein Mensch mehr gewahren konnte. „Ich habe Sie im Saal gesehen", hob er an. „Auch Ihre Kameraden. Sie sind auf der Flucht und warten auf den Zug nach Süden. Gut . . . Ich wollte Ihnen nur dies sagen: Es geht kein Zug mehr nach dem Süden. Ein weißer General hat unsere Bahn gesprengt und wird in den nächsten Tagen auf Tula marschieren. Sie können nicht mehr fort . . ."

Ich schwieg — nur meine Kehle schäzte.

„Ich möchte Ihnen helfen, Kamerad!" sagte er plötzlich.

„Ich bin kein Deutscher!" stieß ich auf Russisch aus.

„Sehen Sie her", sagte er da und öffnete sein schwarzes Matrosenhemd, „sehen Sie her . . ." Zwei Hände voller Perlenketten, an starken Schnüren aufgezogene Ringe, Armbänder und Medaillons, mit Brillanten besetzte Orden — das flimmerte auf seiner nackten Brust.

„Es ist der ganze Schmuck des Hauses Belsajeff, mein Freund!" sagte er langsam. „Ich nahm ihn an mich, als die Roten das Schloß erstürmten. Und da ich nicht mehr aus dem Lande konnte, floh ich nur bis Kronstadt, machte mich dort durch einen Streich zum Kommandanten, erreichte es, daß ich als Truppenführer fast jeden Monat an einen südlicheren Platz befohlen wurde. Mein Regiment vergöttert mich, ich führe sie von Sieg zu Sieg, von Beute zu Beute — im stillen aber immer näher jener Grenze zu, die mir wie Ihnen eines Nachts die Freiheit wiederbringen soll . . ."

Er schwieg und wartete. Ich sah ihn saugend an.

„Mein Name ist Ilja Ritter von Belsajeff", sagte er schwer.

Ich hob den Kopf, als ob ich träumte. Nein, es ist eine Falle! dachte ich immer noch, hob abwehrend die Hände.

„Ach, glauben Sie mir noch nicht?", fragte er endlich. Seine weiche Stimme hatte jählings einen wilden, schmerzlichen Unterton. „Ich kann nicht mehr tun, Freund, als mich so in ihre Hände geben — wie ich es tat!"

„Ja . . .", flüsterte ich hilflos — in deutscher Sprache.

„Endlich!" rief er da. „Ach, endlich . . . Oh, ich liebe Deutschland!" fuhr er fort, lächelte mich weich und dankbar an. „Ich liebe Deutschland ja, liebe vor allem — diesen Abend! O, ich war lange dort und feierte ihn oft, den hellen Baum! Und als ich Sie am Tische sah, griff mich die Sehnsucht danach übermächtig . . . und . . . und . . ."

„Es war das deutsche Auge, was mich rief!", setzte er hinzu.

Ich griff nach seinen Händen, gab sie nicht mehr frei. „Ich danke Ihnen!", sagte ich erstickt.

„Nun aber sagen Sie", fuhr er gestrafft fort, „haben Sie noch genügend Geld?"

Ich sah auf meine Füße. „Nein, fast nichts mehr . . ."

„Ich bitte, Freund", sagte er rasch und griff in seine Tasche und drückte mir ein Päckchen in die Hände. „Vielleicht", setzte er mit bitterem Unterklang hinzu, „kann ich es einst in Deutschland wieder brauchen . . ."

„Ach, sagen Sie nur dieses . . .", rief ich überwältigt. „Ich . . . fremd . . . nie gesehen . . ."

„Ich sah Ihr Auge!" sagte er still. „Und da es seit Monaten das einzige — menschliche Auge unter Tieren war, darum... Doch auch," fuhr er verlonnen fort, „weil meine Hände so voll Blut geworden — daß sie zuweilen laut und schrill nach Güte schreien. Und heute abend..."

Da fiel am Bahngebäude ein Schuß. Zwei weitere folgten in gleichem Abstand. „Kommandant!" schrie eine wilde Stimme.

„Man ruft mich!" sagte er rasch. „Nur eines noch: Ich habe Ihnen zwei Papiere ausgestellt für meinen Zug — es ist der letzte nach Süden! Nehmen Sie jetzt, Sie werden sicher bis zum Grenzbezirk damit gelangen. Leben Sie wohl und: Auf Wiedersehen in einem freien Lande!"

Er ging davon. Leicht, weit und wiegend schritt er ins Licht zurück.

Ein wenig später kam der Leutnant. In meinen Augen standen Tränen, als er kam. „Was ist dir?" fragte er erschrocken. Ich sagte nur: „Mir ist in diesem Land ein Mensch begegnet — ein echter Mensch — und: Christus in ihm..."

Mein Kamerad schwieg. „Ja", sagte er dann. „So war es. Vor Jahren. Am Heiligen Abend."

Kurt Horstmann

Der Kreuzzug der Zwanzigtausend

Kein Glockengeläut bringt den Hamburgern Friede und Feierlichkeit an diesem Heiligen Abend des Jahres 1813. Düster liegt die Stadt und melancholische Schleier weben sich durch die engen Gassen. Am Fuße des St. Nikolai, wo die fröhliche Budenstadt sich sonst erhebt, lagert Dunkelheit. Kein Menschengruß, in warmer Herzlichkeit dem Nächsten dargebracht, erklingt in den verwaisten Gängen der Kirche; die Hamburger tragen ihren Herzgott im Herzen, seitdem Franzosenhand die Heiligkeit ihrer Gotteshäuser schändete. Ihre freie Stadt, die sie lieben, mit der sie verbunden sind auf Gedeih und Verderb, liegt in den Ketten des Kriegsrechts, Willkürherrschaft und Kontributionen haben den Lebensnerv der Stadt gelähmt. Während auf märkischen, sächsischem und schlesischem Boden siegreiche Schlachten gegen Napoleon geführt werden, bleibt Hamburg unter Feindesterror. Marschall Davout, eine unerbittliche und strenge Soldatennatur, herrscht — gemäß den Befehlen seines kaiserlichen Herrn — als Tyrann in der Stadt, gewillt, Hamburg um jeden Preis zu halten, um es auszubauen als eine Deutschland bedrohende Zwingburg.

Auf den Wällen der Stadt arbeiten Tag und Nacht Tausende von Männern; mit ihrer Kraft errichten sie Dämme gegen Feindesansturm. Hart und verbissen tun sie ihre erzwungene Pflicht, mächtig ist in ihnen der Drang nach Freiheit, und oft ist das Maß der Geduld übervoll. Dann hilft das lindernde Wort ihres Führers Hinrich zur Heide, mit dem sie verbunden sind in Blutsbrüderschaft.

Monoton klingen die Rufe der Wärter durch die Stille des Heiligen Abends. Hundertmal und tausendmal der gleiche Ruf des Frons. Endlos scheint ihnen heute die Arbeit und lehnsüchtig blicken sie von den Wällen hinab in die Dunkelheit. Da vor ihnen liegt das Heiligengeistfeld, Wege der Freiheit locken, aber das Brandmal der Schande zwingt zum Bleiben. Da — wenige Meter nur von ihnen entfernt — wurden zu Anfang des Jahres sechs ihrer Tapfersten standrechtlich erschossen. Der Zeitpunkt zum Losschlagen war verfrüht gewesen; die Heißsporne hatten es bitter büßen müssen. Immer, wenn sie auf den Wällen hineinschauten in die Dunkelheit, dann standen vor ihnen die sechs und klagten an.

Hinrich zur Heide sieht nicht auf, als er die Stimme neben sich flüstern hört; hart packt er den Griff des Spatens und schlägt die Sandmassen fest.

„So hört doch", wispert es wieder, „Oheim, so hört doch!"

„Was ist?" kommt rauh die Frage und ein paar tadelnde Augen mustern scharf den Neffen, der sich neben ihm zu schaffen macht. Der Junge sieht vorsichtig umher. „Wißt ihr noch nichts?" fragt er gespannt.

„Wovon?"

„Sie werden aus der Stadt getrieben", stößt der Junge atemlos hervor, „alle, die nicht genügend Lebensmittel haben."

Des Mannes harte Faust packt des Kindes Handgelenk. „Was sagst du da? Wer wird hinausgetrieben? Wohin? Wer hat's befohlen?"

„Davout hat den Befehl erlassen, daß alle, die nicht auf sechs Monate Vorrat haben, die Stadt verlassen müssen, — noch heute abend!"

„Wer sagte dir das?" herrscht zur Heide den Neffen an.

„Aber es steht doch überall angeschlagen, ihr werdet's sehen, wenn ihr durch's Millerntor kommt."

Schwer geht der Atem des Mannes, und in ihm aufwallendem Zorn: „Wie kommste du hierher, Bengel?"

„Die Mutter schickt mich, euch zu sagen, was vorgefallen ist. Schwer war der Weg hierher, die Aufseher . . ."

Zur Heide hat den Jungen gegen die Sandmauer gepreßt und schützt ihn mit seinem Körper. Der lange Francois hat bemerkt, daß etwas nicht in Ordnung ist.

„He du", ruft der Aufseher zur Heide an, „was gibt es da?"

Der Mann lehnt gegen den Wall. „Ach nichts", sagt er, „mir war ein bißchen schwarz vor Augen, schon besser."

Francois wendet sich ab. Besser, man läßt den Kerl ungeschoren, denkt er. Ein anderer bekommt dafür den Knuff in den Rücken.

Die Schreckensbotschaft umspannt den Wall. „Ruhig bleiben", hat zur Heide seine Leute ermahnt.

Als verwehte Fetzen Glockengeläute über die Felder her von Altona dringen, legt man am Wall die Arbeit nieder; ein dunkler Zug, eskortiert von Wachtposten, schleicht einem Verbrecherhaufen gleich durch das Millerntor in die Stadt.

In der Petrikirche hallt sich das Elend. Zu Tausenden lagern sie hier, abwartend der Befehle, verdammt, ihren infernalischen Weg zu gehen. Zwischen Gruppen von Greisen, jungen Müttern und wimmernden Kindern stehen Soldaten, glorreiche Kämpfer der napoleonischen Armeen, hartgesottene Männer, die ihre eigenen Strapazen verlachen; sie stehen da und möchten nichts sehen, aber sie müssen immerfort hinschauen. Sie denken an ihre Kinder daheim, und ihr Herz zieht sich zusammen. Die Offiziere aber rasseln mit den Säbeln.

Nur einige wenige Lichter brennen in der Kirche; ihr trauriger Schein malt graufige Schatten an die Wand. Immer mehr Elendsgestalten füllen den Raum, von überall werden sie hergeschleppt. Französische Tyrannei ist eingedrungen in die dunklen Gänge und Höfe, wo die Armen wohnen und hat an die Türen geklopft, die Kinder aus den Betten gerissen und eine elende Masse Mensch mit Kolbenstößen hierhergetrieben.

Endlos ist der Zug der Kreuzträger. Längst ist der Kirchenraum gefüllt. Tausende warten draußen bei einer Kälte, die die Glieder langsam abfrißt. Prall steht der Mond am Himmel und beleuchtet graufame Szenen: Kinder, die schreien, Mütter und Väter, die rebellieren, werden unbarmherzig mit Kolbenstößen traktiert. Frauen sind hingesunken und schreien ihren Gram in die mitleidslose Nacht. Ein Weib, einen kleinen Jungen an der Hand, hat sich aus der Masse der Wartenden gelöst und läuft — läuft irgendwohin, hinein in die Dunkelheit. Grell — allen Jammer übertönend — gellen abgehackte Schreie: „Vive l'empereur! — Vive l'empereur!"

Eine grauenvolle Symphonie des Wahnsinns. Die Menschen vor der Kirche sind stumpf vor Verzweiflung; sie rühren sich nicht, die Kommandos zum Aufbruch bringen sie nur langsam in Bewegung. Und dann — wie eine dumpfe, brodelnde, sich satt bewegende Masse heißer Lava — wallfahrtet der Kreuzzug der Zwanzigtausend nach einem Ziel, das niemand kennt, von dem sie nur wissen, daß es sein wird, von dem sie nur Ruhe und Geborgenheit erhoffen.

Schon hat die Spitze des Zuges das Millerntor erreicht, und die Baschkiren, die auf Vorposten stehen, öffnen die Tore — da ertönt der Befehl: „Halt!" Die Menschen beugen sich in der Vorahnung neuer Pein, aber da sehen die ersten im Tor einen Mann stehen, gröhl und breitschultrig, ohne Uniform und ohne Waffen, nur mit einem Knüttel in der Hand. „Hinrich zur Heide", das Wort geht dumpf durch die Massen und wird nach erster Ungläubigkeit zur grell aufloderndes Hoffnung. Er ist gekommen, um sein Wort einzulösen!

„Fort da!" schreit der Berittene, vor dem sich der Mann dreist hinstellt, und als er nicht weicht, noch einmal: „Fort da!"

„Laßt die Leute in der Stadt!" ruft zur Heide. Schon steht der Offizier vor dem anderen, und die Reitpeitsche saust durch die Luft und trifft den Mann ins Gesicht.

Jetzt ist die mutlose Menge in wilder Empörung. Noch ehe der Offizier von seinen Soldaten gedeckt werden kann, ist er übermannt und zu Boden getreten. Vor den Toren stehen die fünfhundert Männer der Schanzen, Mann an Mann, eine undurchdringliche Mauer. Jetzt schreiten sie, Schritt um Schritt, und noch ehe die Soldaten zum Angriff vorgehen können, sehen sie sich umkreist.

Da kracht die erste Salve; sie ist das Signal zum furchtbaren erbitterten Kampf, der erst durch das Eingreifen der Truppe des Marschalls Davout entschieden wird. Ueber einhundert der Männer von der Schanze finden zusammen mit ihrem Führer den Tod. Den Kreuzzug der Zwanzigtausend haben sie nicht aufhalten können, aber ihre Tat pflanzte sich fort bis zu den Tagen im Mai 1814, die Hamburg die endgültige Befreiung von der Fremdherrschaft brachten.

Der Ritt zum Weihnachtsbaum

Einige Wegstunden weit von Pipestone gab es deutsche Siedler. Wie ein großer, westfälischer Bauernhof lag die Farm der Brüder Granop am Rand der mächtigen Berge. Es war am Weihnachtstag: gewiß hatten die Granops wieder einen grünen Lichterbaum, einen heißen Grog im Kessel und feierten einen gemütlichen Heiligen Abend. In Pipestone waren die Menschen damit beschäftigt, ihre Sealspears, ihre Lachsharpunen zu schärfen, das Jagdzeug herzurichten oder einen Truthahn in die richtige Form zu bringen. Obwohl mir die Leute abgeraten hatten, durch den immer toller treibenden Schneesturm zu Granop zu reiten, ließ mich die Sehnsucht nicht los, denn niemals wird die Heimat lauter in uns, als in fremdem, fernem Land, dann wird der Wunsch stärker als alle Hindernisse.

Zeitig am Nachmittag begann es schon zu dämmern; der Schnee flockte immer dichter und fing an regelrecht zu tanzen, aber der Sattel war warm, und der Weg gut. Manchmal, in der Gegend des Liptonpasses, sagte der blanke, scharfe Degenhieb des Sturmes hinter den stolzen Gipfeln bis in das einsame Tal herab. Dann hörte es zu schneien auf, die Luft wurde klar und stark, ein junger Mond gab der Landschaft sein weißblaues Licht. Die Wälder standen machtvoll und hoch, voll eines leisen, bemütigen Rauschens.

Es mochten einige Stunden vergangen sein, als ein Fremder aus einem Waldweg herab auf mich zugeritten kam. Er grüßte nicht. Das Pferd mußte einen langen Weg getrieben worden sein; leichter Schaum hing an den Schenkeln. Ein breiter Hut war mit einem dünnen Riemen am bärtigen Kinn gehalten. Ich konnte das fremde Gesicht nicht sehen. Seine Jacke war aus Eichhornfellen genäht, in einer Art, wie sie die Indianer am Yukon zu tragen pflegen; die Klauen und buschigen Schwänze hingen lose herab.

„Kann ich Euch Gesellschaft leisten?", fragte er mit einer eingefrorenen Stimme. Ich müßte schon bald in Westernhoef sein, bei den Granops. Aber das Tal war breit und dehnte sich in geheimnisvoller Größe um die Wälder. Immer sahen neue Felskronen auf mich herab, öffneten sich neue Schluchten, kamen neue Pässe. Gedämpft klangen die Hufe auf dem Schnee über dem schweren Moos.

„Nimmt dieses Tal kein Ende?", fragte ich nach einer neuen Biegung. Eine Weile lang antwortete der Fremde nicht. Dann sagte er unerwartet, ein wenig ärgerlich und dennoch von einer müden Ergebenheit: „Es ist so! Es nimmt kein Ende!"

Er sah dabei geradeaus, ließ sein Pferd gehen, ohne es zu lenken. Die kurze Antwort hatte einen Widerhaken; sie ließ mich nicht mehr los. Es war nicht unmöglich, daß ich den Weg verfehlt hatte. Ich war schon einige Male durch dieses Tal den Weg nach Westernhoef geritten, im Sommer.

„Unsinn!", sagte ich abwehrend zu dem schweigenden Fremden. „Ich kenne den Weg und wenn Ihr meint, daß dieses Tal . . ."

Ehe ich ausreden konnte, riß er sein Pferd zurück. Er zeigte in die Ferne. „Dort!", rief er, und seine Stimme war erregt, und zeigte deutlich sein inneres Erschrecken. „Die Lichter! Seht Ihr's, die geheimnisvollen Lichter!"

Ein eigenartiges, bebendes Flimmern weniger Lichter flog aus der Ferne herüber. Eine Weile lang sah ich sie flirren. Dann fühlte ich die Hand des Fremden auf meinem Arm; sie schien zu zittern; ich fühlte es durch den Aermel.

„Reitet nicht", hörte ich ihn reden, „reitet nicht. Ihr würdet sie nie erreichen. Niemals!" Es war die Angst, die seine Stimme schwanken machte.

„Die Lichter sind ein Zeichen, daß wir auf dem richtigen Weg sind!"

„Glaubt dies nicht! Ich sah sie heute Nacht schon dreimal. Immer, wenn ich darauf zuritt, verschwanden sie plötzlich. Ich stürzte in Mulden, ritt im Kreise umher, verirrte mich. Ja, es ist so: dieses Tal nimmt kein Ende!"

Der Mann hatte recht; wir waren auf die Lichter zu geritten, da verschwanden sie. Nichts war mehr, nur ein dunkelblauer Streifen Nacht. Seltsam. Das Dorf Jasper konnte es nicht sein; auch Nemana mußte viel weiter zurück stehen, und dann gab es nur mehr wenige Siedlungen, hinter den Wäldern. Und doch, wir waren nicht aus der Welt. Der Mond hing hinter dem Gipfel eines Indianerberges. Die Angst des Alten neben mir fand einen Weg in meine Gedanken. Und ich hörte eine Stimme, die ich bisher nie gehört. So voll Zorn, so bettelnd, so ergeben und hart zugleich und besiegt, daß ich anhalten mußte, um dem Manne in das Gesicht zu schauen.

Kennt ihr diese Lichter, die uns in die Irre locken? Lacht nicht! Auch ich habe gelacht, aber es ist so: in die Irre reiten! Sie sind ein Vorschuß aufs Verlieren! Wer ihr auch seid, ich heiße Derry. Old Derry, ruft man mich. Ich komme aus dem Norden. Habe mit Fellen gehandelt, Zobel, Marder und Füchse gejagt. Habe kein Glück gehabt." Als fürchte er einen Einwand wehrte er mit der Hand gegen mich ab. „Ich will reden. Weiß nicht warum. Aber diese Nacht, dieses Tal... diese grauen Füchse! Ich bin monatelang im Kakaf gefahren, in den Booten der Eskimos. Habe lange in der Hudsonbay gelebt. Bin weiter gegen Westen, bis hinauf nach Wenana. In den Fünf-Finger-Schnellen habe ich nach Lachsen geangelt. Wie ein Wilder hat mich das Leben getrieben. Wozu auch? Wölfe und Puma waren in meiner Nachbarschaft. Aber was bedeuten sie gegen... da... seht ihr sie wieder?"

Ferne, hinter den großen Wäldern flackerten und flimmerten diese Lichter wieder auf. Wir waren auf eine Anhöhe gekommen. Aber zwischen uns und den Lichtern gab es Wälder, Täler und Seen.

„Wir reiten in dieses Tal hinab!", entschied ich. „Dort muß der Hof meiner Freunde liegen. Sie feiern Weihnacht, und werden Euch etwas Warmes geben, für Eure Nerven, Old Derry!"

„Meine Nerven sind all right!" sagte der Fremde wieder.

„Ich weiß, sie feiern Weihnacht, und Ihr werdet sie mit uns feiern. Kennt Ihr die Granops?"

„Weihnacht? Lieder? Ein Lichterbaum?. Das ist nichts für einen Waldläufer. Ich bin alt, Herr, ich habe das vergessen!"

Er war dennoch ruhiger geworden. Wir waren weiter geritten, in das tiefe Tal hinab. Old Derry sing wieder an zu reden.

„Eines Tages, Ihr sollt es wissen, eines Tages verbrannten mir die Felle, alle, die ich mühsam eroberte. Sie bekamen Löcher wie ein Sieb: ich ahnte, es waren andere Füchse an der Arbeit. Ich hatte einen Kameraden. Ich nahm Vergeltung. Nach altem Waldläuferzgesetz hätte ich anders handeln müssen. Aber so, hört, dieser Beutel Gold, er gehört mir nicht. Er gehört dem anderen, der meine Hütte teilte, der mir die Felle verbrannte, weil sie die schöneren waren. Dann trug ich die Felle des anderen, des Freundes zum Händler. Er war mein Freund, zwei Jahre lang, ich teilte mit ihm meine Hütte und gab ihm mein großes Fell, wenn der Blizzard im Norden tobte. Er kann sich neue Felle suchen. Aber wenn das Haar weiß wird, wird man feige . . . auch Ihr . . . wenn Ihr durch ein Tal reitet, das kein Ende nimmt, dann werdet Ihr feige und redet Dinge, über die man besser schweigt! Ich will nach Garagan, aber Garagan hat mir diese Nacht gestohlen!"

„Die Christnacht!"

„Jawohl! Macht auch keine Ausnahme mit uns Menschen!"

„Nicht mit uns Menschen, Old Derry, wohl aber mit unseren Gefühlen!" Was für eine alltägliche, einfache Geschichte war dies, die mich jetzt heiß beschäftigte. Was für ein Nichts. Und dennoch muß für ein merkwürdiges, durch seine Menschlichkeit fast beschämendes Gefühl weckte es in mir. Trotz dieser Nacht, dieses Weges, dieses verhexten Tales.

„Ich bin ein Squatter!" sagte Old Derry, und er setzte in seiner Waldläufersprache hinzu: „A squatter . . . a jump a claim! . . . Ein Nichtsnutz, der in eine Grube fiel!" Und er wiederholte es einige Male: A jump a claim. Dann lachte er dazu, als wollte er über seine Feigheit, über seine Schwachheit selber lachen.

„Und Ihr habt keine Angst? Vor dieser Nacht, diesem Tal?"

„Fühlt Ihr nicht, daß wir schon die Wälder zurückgelassen haben? Und dort . . . seht Ihr es . . . dort sind Lichter! Das ist der große Hof der Granops!"

„Lichter! Aber es sind nicht die, die ich wähnend dieser Nacht gesehen habe!" Old Derry hielt sein Pferd zurück. Er setzte den Hut wieder auf. Wiegte den Beutel mit Gold in der Hand. „Was werdet Ihr tun? Old Derry hat geplaudert!"

„Ja," sagte ich, „Ihr habt gut erzählt und mir die Zeit verkürzt. Kommt mit. Ich glaube, der Baum wartet auf uns, und die Lichter brennen noch!"

„Nichts für mich. Muß draußen stehen! Wenn Ihr wollt, nehmi diesen Beutel Gold mit Euch."

„Nicht ohne Euch, Old Derry. Los. Kommt!"

Dann hatten mir Weihnacht gefeiert. Ein unvergeßliches Weihnachten, so einfach und begreiflich es auch war. Still und nachdenklich saß Old Derry hinter dem Baum, er hatte eine Pfeife mit Tabak bekommen. Nichts besonderes war geschehen, und dennoch war es mir, als hätte auf diesem seltsamen Ritt durch die einsame Christnacht der ewige heilige Abend sein süßes, heiliges Licht über uns geworfen . . .

*

Später erfuhr ich, daß die Holzfäller in den Tälern große Weihnachtsbäume in den windstillen Buchten anzuzünden pflegen, und daß dies die Aufstimmenden und wieder verlöschenden Lichter waren, die wir hereüberleuchten sahen. Niemals aber werde ich um jene Macht des Schicksals etwas Sicheres wissen, die uns Menschen wandelt, die unser Herz zum Sprechen bringt, wie bei jenem Waldläufer Old Derry.

Die fremde Stimmen in uns weckt und die uns begleitet durch unser ganzes Leben. A. W.